

Nummer 13 1. April 1938



Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfg. (30 Gr.)

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustrierte Zeitung



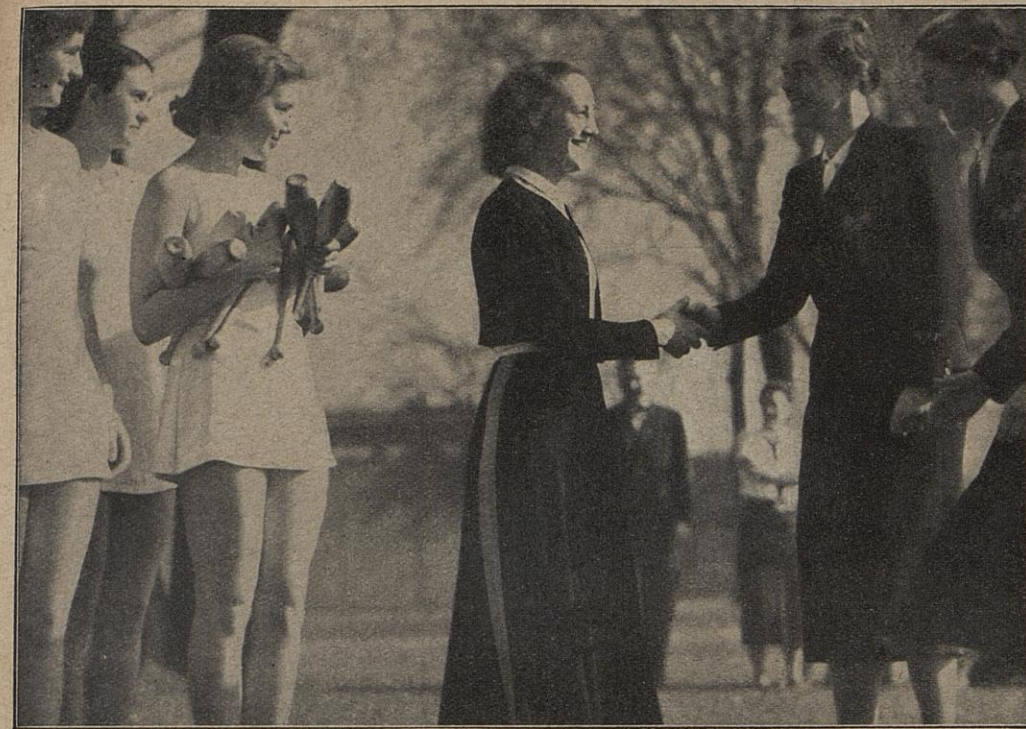
Eines der Ziele des neuen Deutschland:

Weidenbaum

Gesunde und schöne Jugend!

In der Reichsführerinnen-Schule des BDM. in Potsdam: Die neuen gymnastischen Übungen von Heinrich Medau, die in den Kursen des BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“ gelehrt werden. Rechts Heinrich Medau, der Schöpfer dieser Übungen, und Clementine zu Castell, die Beauftragte für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“.

F. P. 377



Handschlag zur Zusammenarbeit an einer schönen Aufgabe.
Die Reichsreferentin für den BDM, Jutta Rüdiger, und Clementine zu Castell, die Beauftragte des Reichsjugendführers für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“, beide in der neuen Dienstkleidung für Führerinnen, begrüßen Genta Medau vor der Vorführung der neuen BDM-Gymnastik. Weidenbaum

Der nördlichste Deutsche.



Fischer Georg Lobelt, genannt „Knappe Zeit“ (Knappe Zeit), in Schwintal, einem Dörfchen in der Nähe der Mündung der Nemel ins Karische Gaff, schrieb der „Berliner Illustrierten“ zur Heimkehr Österreichs: „Ed frei mi, dat dat ja gekame es, on meit mecht ed all maal met KdF, noch Deutsch-Österreich foahre, om de Mensche of maal ferne to lerne.“ Krauskopf

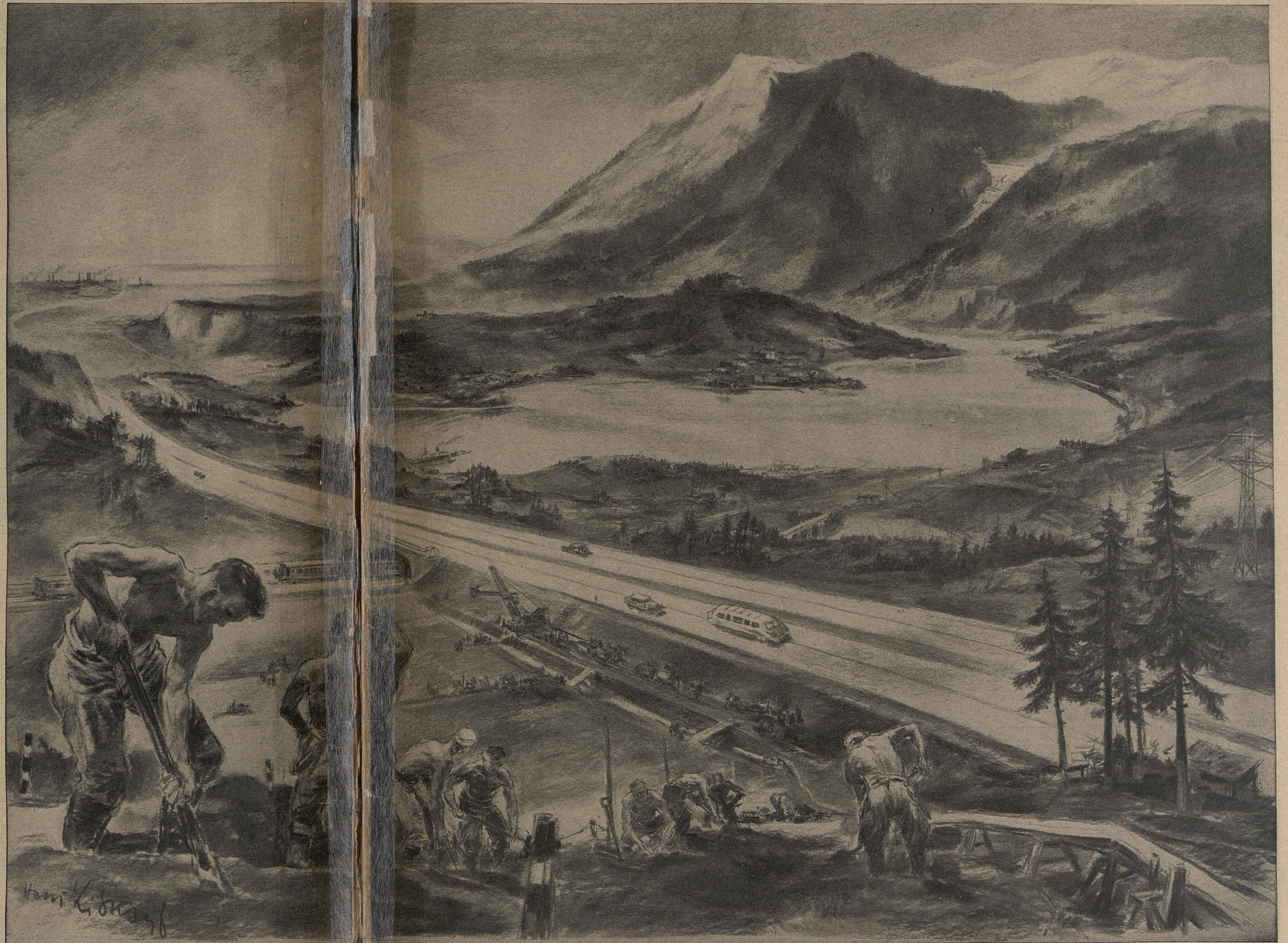
... und der südlichste Deutsche.



Bergbauer Vesnit, dessen Hof 1197 Meter hoch (über Brodenhöhe) im Belastung der Karawanken liegt, ist glücklich, daß seine Arbeitszeit beendet ist. Vier Monate war er wegen seiner nationalsozialistischen Gesinnung im Lager Bällersdorf gefangen gehalten. Hubmann



Erster Appell zum großen Volksentscheid: Reichsminister Dr. Goebbels gab in der Deutschlandhalle in Berlin die Parolen zum Wahlkampf. Heinrich Hoffmann



Die große Aufgabe
Deutsch-Österreichs Heimkehr hat wirtschaftliche Grenzen gesprengt: durch nach Wien weitergeführt wird, erschließt das heretische Land den schaft und die Forsten in ihrer Ertragsfähigkeit gestärkt. Große Reichtum Österreichs liegt wohl in seinen Wasserkräften. Große Tal Silbretta-Gruppe harren der Durchführung. Sie wurden schon lange Täler in das Flachland strömen, und Gesamtdeutschland wird seine schönen Landschaften, der Berge und Seen werden Erholungsjugendliche,

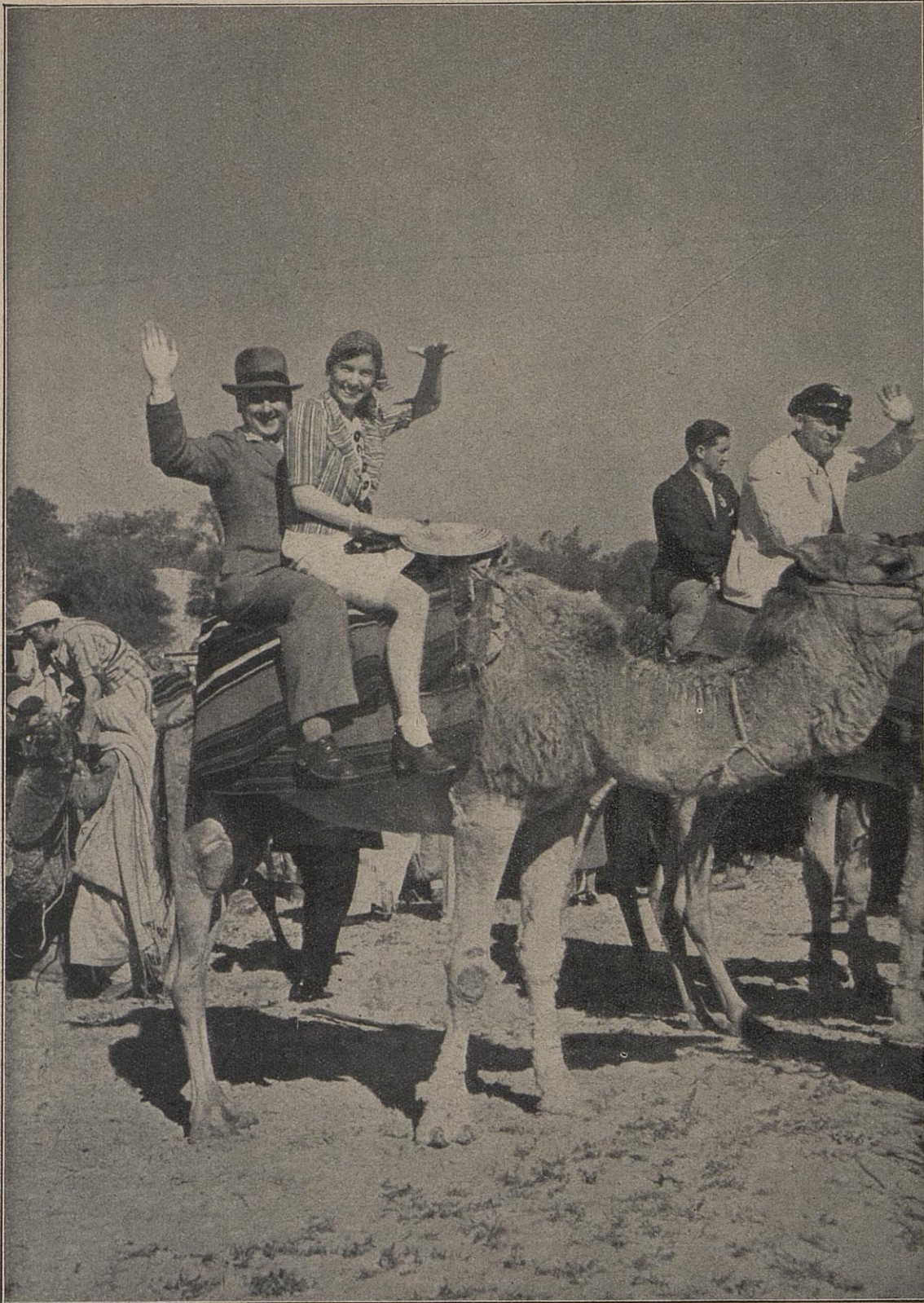
der nächsten Zukunft: Deutsch-Österreichs Aufbau.
Nun wird mit größter Energie der wirtschaftliche Anschluß und Einbau vollzogen. Die Reichsautobahn, die zunächst über Salzburg, modernen Kraftverkehr. Die Borräte an Erzen und sonstigen Mineralien werden zu ergiebiger Ausbeute gebracht, die Landwirtschaft bisher vernachlässigten Bodens werden kultiviert und in den Dienst der Volksernährung gestellt. Der größte natürliche Speeren und Elektrizitätswert-Projekte, besonders in den hohen Tauern, in Vorarlberg, in Tirol, in den Ostalpen, der geplant, aber ihre Verwirklichung ist erst im großen deutschen Wirtschaftsaufschwung möglich. Der Segen der Berge wird durch die besten Kräfte für die deutsche Dilmart mobilisieren. Der Fremdenverkehr steht vor einem großen Wiederaufstieg. Dem Ruf der Sportler und KdF-Fahrer folgen und bis ins kleinste Tal ein Echo der Wirtschaftsbelebung tragen. Zeichnung: Hanns Jiska

Österreich wird

wieder ein blühendes Land!

Viele Bilder aus Österreich
enthält das
10 Pf.-Sonderheft
der Berliner Illustrierten Zeitung:
„Der Führer in Wien“

Mit K. d. F. nach Afrika und Nordsee



Dem deutschen Arbeiter steht die Welt offen...

Die deutsche KdF-Flotte brachte über zehntausend Urlauber nach Afrika. In Tripolis ging für viele ein Herzenswunsch in Erfüllung, einmal unter Palmen zu wandeln, die heiße Sonne des Südens über sich, oder auf dem Kamel in die Wüste zu reiten. Wiesebach



Auf Einladung des Gouverneurs von Libyen, Marschall Italo Balbo: Eine Abteilung des Kolonial-Reiterkorps zeigt kühne Reittänze.

Weltbild



Ihre erste Nordseefahrt...

Tausend Volksgenossen aus Salzburg und Oberösterreich nahmen an der ersten Ausfahrt des neuesten KdF-Schiffes „Wilhelm Gustloff“ teil. Die Fahrt auf dem herrlichen Schiff war für sie ein unvergeßliches Erlebnis.



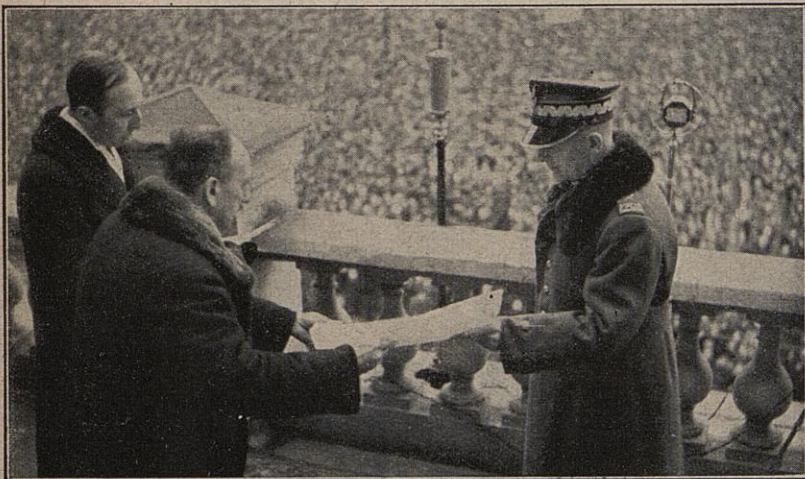
Wogensschlag und Wiener Walzer.

E. Andres (2)

„Hamburger Deern“ und „Steirer Bua“ beim Tanz. — eine der fröhlichen Szenen der Volksverbundenheit auf der „Wilhelm Gustloff“-Fahrt, auf der die Gäste aus den Bergen und grünen Wäldern der Ostmark das deutsche Tor zur Welt, Hamburg, und die Schönheiten der weiten Wasserwelt, des Elbestroms und der Nordsee kennen lernten.



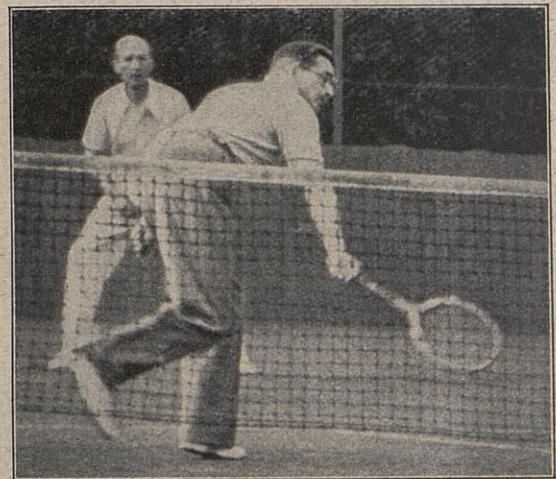
Nach der Annahme des polnischen Ultimatums durch Litauen:
Die polnischen Truppen, die an der Grenze zusammengezogen waren, kehren in ihre Standorte zurück.



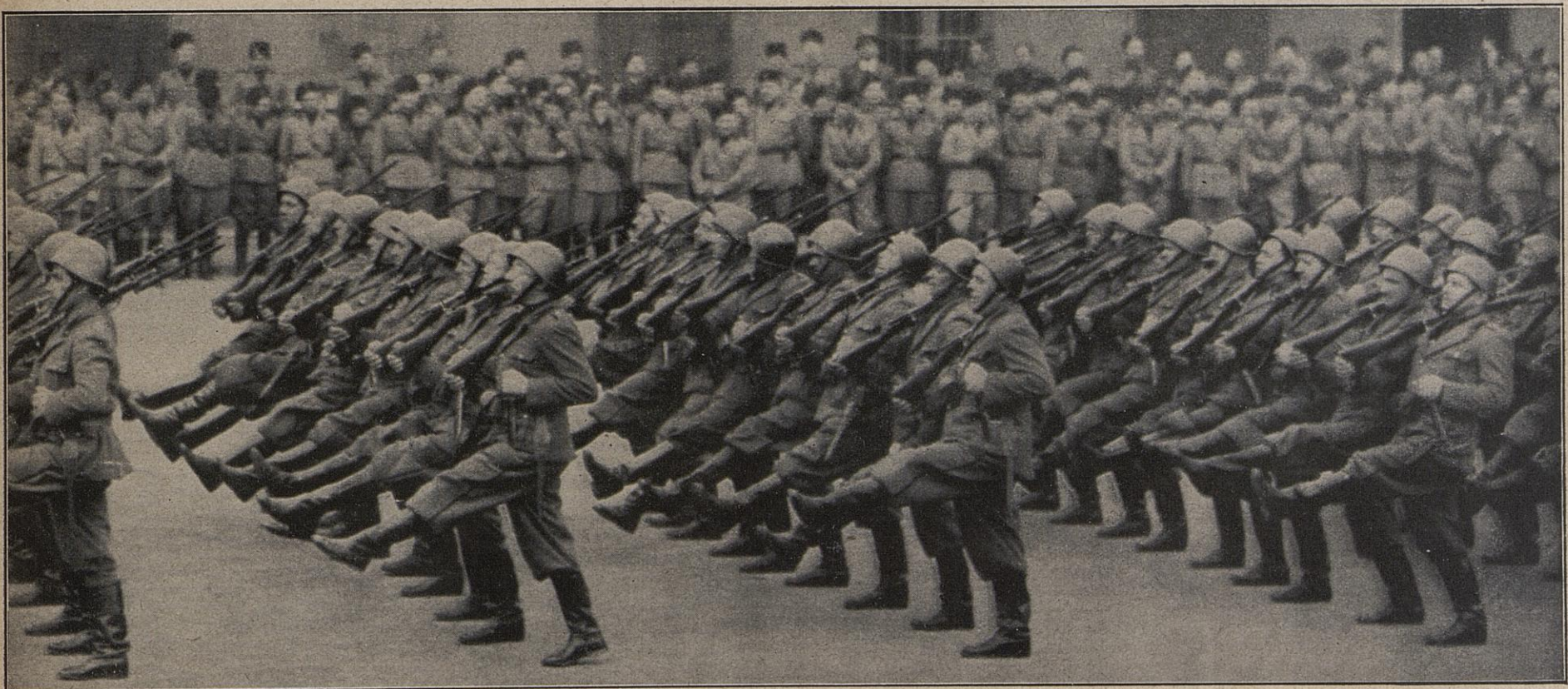
Als der polnisch-litauische Konflikt auf dem Höhepunkt war:
Auf dem Pilsudski-Platz in Warschau.
Eine Massenversammlung von 50 000 Menschen fordert durch einen Aufruf
Marschall Smigly-Rydz auf, das polnisch-litauische Verhältnis endgültig zu bereinigen.

Polen
Italien
Riviera

Presse-Illustrationen Hoffmann
Associated Press
Weltbild (2)



An der Riviera: Der frühere englische Außen-
minister Eden erholt sich beim Tennisspiel.



In Mailand: Oberitalienische Truppen üben den neuen Passo Romano, den römischen Paradeschritt.



Eine ungeheure Entdeckung für die Wissenschaft: Rauchende Schneehügel in der unbekannten Arktis. Nordöstlich der letzten bekannten Gebiete Labradors, in der Nähe der Bloeiffins-Bay, sichtete am 1. März 1938 Prof. Polnar-Heydt eine Gruppe schwach dampfender Schneehügel, ähnlich den die eigenartigen röhrenförmigen Auslässe auf den Schneehügeln verriet dem Forscher, daß hier Menschenhände die Natur gestaltet haben mußten. Andererseits jedoch mußte Prof. Polnar-Heydt nur besondere phänomenale und tellurisch nicht bekannte Vorgänge vorliegen müßten, um Lebewesen in diesen eisigen Breitengraden die



Eine ungeheure Entdeckung für die Wissenschaft:

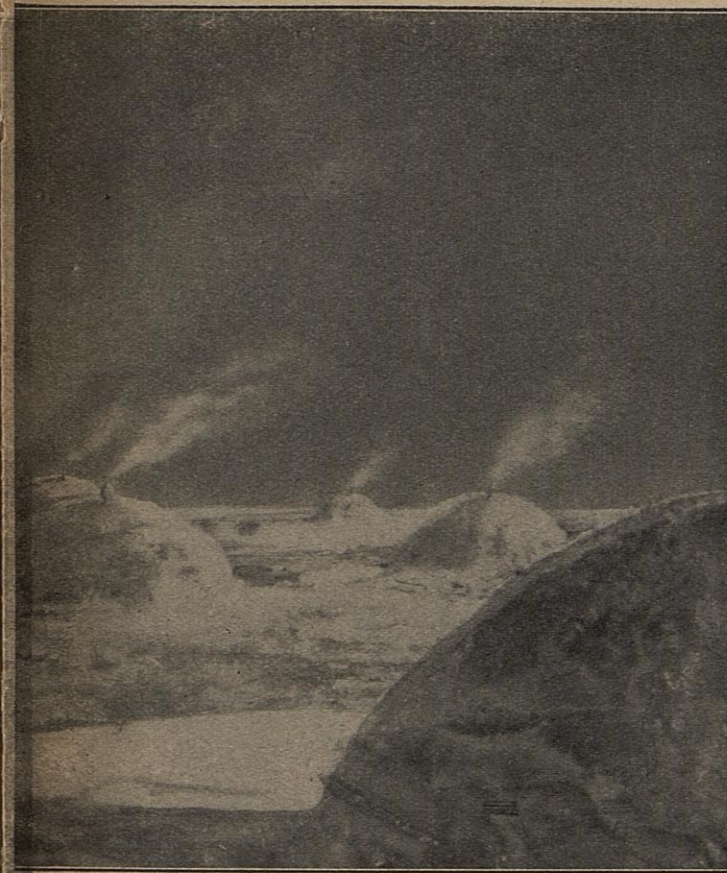
Winter schlaf- Mensch

Die ersten Aufnahmen von der großen Forschungs-expedition des Professors Polnar-Heydt



Ein Augenblick von einzigartiger Spannung: Der Winterschlafmensch erwacht.

„Unbeschreiblich sind für mich“, so berichtet Professor Polnar-Heydt, „diese Momente gewesen, als sich plötzlich die Hülle des Schneehügels öffnete — seltsamerweise auf der Sonnenseite —, und als sich dann der Kopf eines urchenigen-ähnlichen Wesens erhob, der sich langsam wandte, als ob er etwas Fremdes witterte. Ich war gerade zur rechten Zeit gekommen... Forscherglück!“



Vulkan-Embronen auf Island. Die seltene Form der Hügel und Heydt auf Grund der Lebensbedingungen der Arktis sich sagen, Existenz zu gewährleisten...



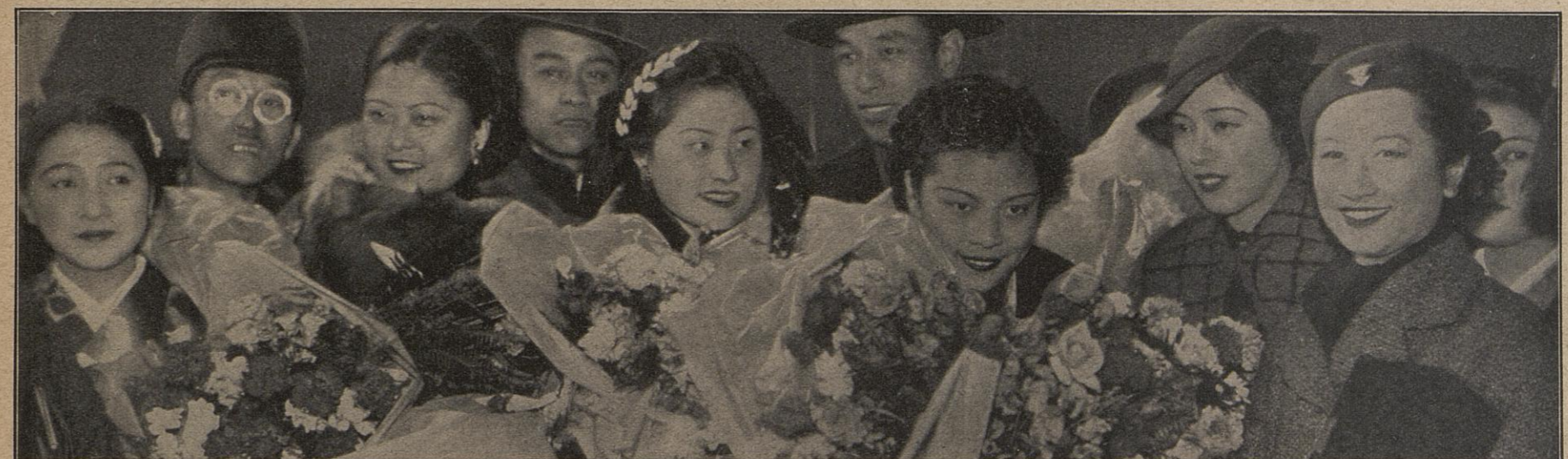
Im freigelegten Schneehügel: Ein Winterschlafmensch in Schlafstellung.

Wunderbar ist es, daß die Natur, die oft so verschwenderisch ist, auch höchst sparsam mit den Energien der Lebewesen wirtschaften kann. Sie hat diesen neuentdeckten Menschen besonders lichtempfindliche Pigmente gegeben. Bei mangelndem Sonnenlicht wandelt den Körper nach wenigen Tagen ein unwiderstehliches Schlafbedürfnis an. Instinktmäßig graben sie sich dann ein. Atmung und Herzschlag werden auf ein Fünftel der normalen Schnelligkeit herabgesetzt.

Die Arktisexpedition des Professors Polnar-Heydt von der Universität Banská hat der gesamten wissenschaftlichen Welt einen sensationellen Einblick in die bisher völlig unbekannte Vorgeschichte des Menschen in den hohen Breitengraden der Arktis gegeben. Sie hat ferner ein bisher noch fehlendes Zwischenglied zwischen der Urbevölkerung des asiatischen und des amerikanischen Kontinents festgestellt. Diese Entdeckung symbolisiert sich in einem einzigen Wort: Der Winterschlafmensch ist aufgefunden! Professor Polnar-Heydt, der es sich vorbehalten hat, nach der Sichtung des reichhaltigen Materials noch genauere Rückschlüsse zu ziehen, hat immerhin einige epochale Tatsachen bereits mitgeteilt. Der Winterschlafmensch ist das langgesuchte Bindeglied zwischen Eskimo und Indianer. Die ethnometrischen Untersuchungen ergaben einen stark brachycephalen Schädel und einen Gesichtsindeks zwischen dem Pithecanthropus von Java und dem Eskimo. Wegen der ursprünglichen Form stellen diese Menschen mit großer Wahrscheinlichkeit das Stammesgeschlecht für alle nord-

amerikanischen Völker dar. Die vorsichtige Öffnung eines Hügel, dessen Bewohner noch nicht durch die frühlingshaft wärmende Sonne erwacht war, legte vierzig Zentimeter unter der Basis einen in Tierfelle gehüllten schlafenden Menschen frei, der erst nach wiederholten Bestrahlungen mit Höhensonne und Einspritzungen verdünnter alkalischer Lösungen des Vitamins Q erwachte. Borerst sind jegliche Verständigungsversuche erfolglos geblieben.

Foto: G. Rabaus



Chinesische Filmstars in Japan!

Zu den Schlussszenen des ersten chinesisch-japanischen Gemeinschaftsfilms „Der Weg zum östlichen Frieden“ trafen vor kurzem Filmstars aus Nordchina in Tokio ein.

Foto: Atlantic

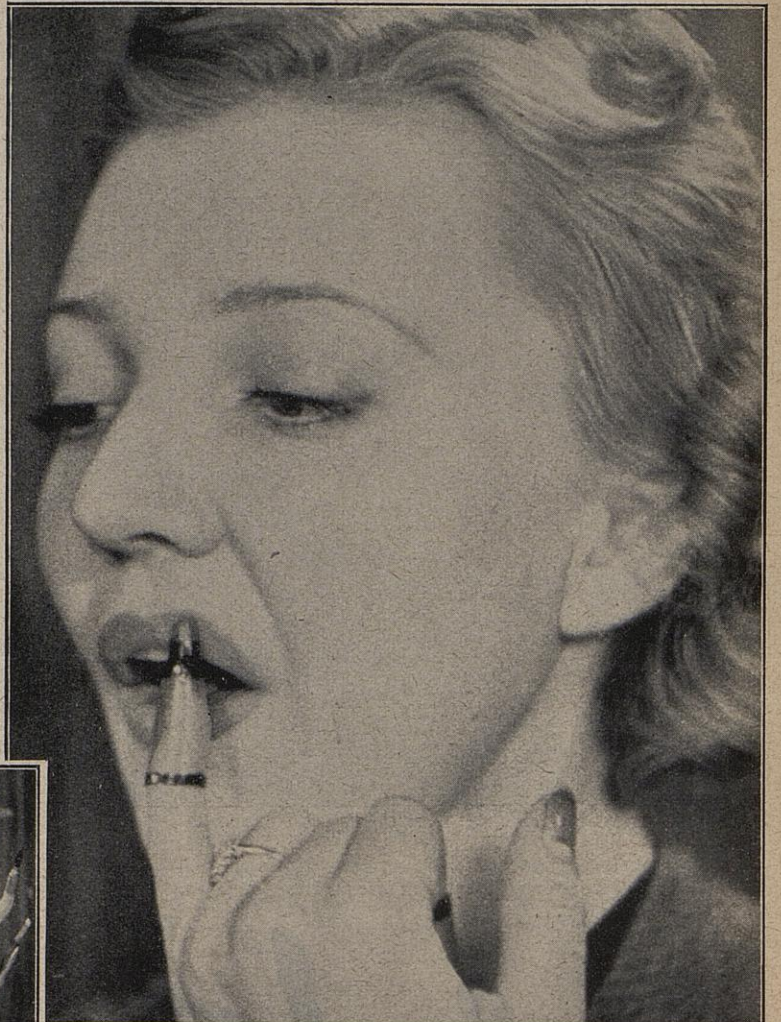
★ Artisten ★



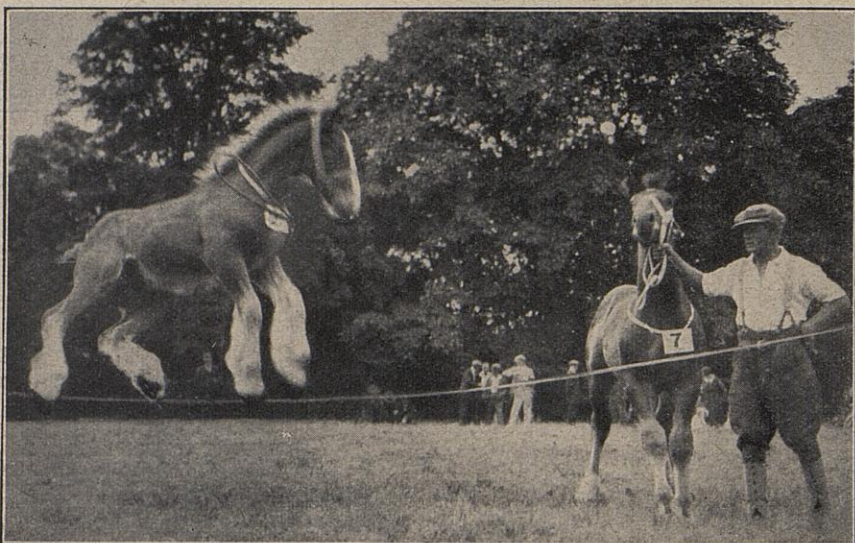
Wimpernklimpern — mit Fingerspitzengefühl!
Mit der Wimpernbürste am Fingerhut arbeitet ein Finger für die ganze Hand; und sogar noch geschickter!



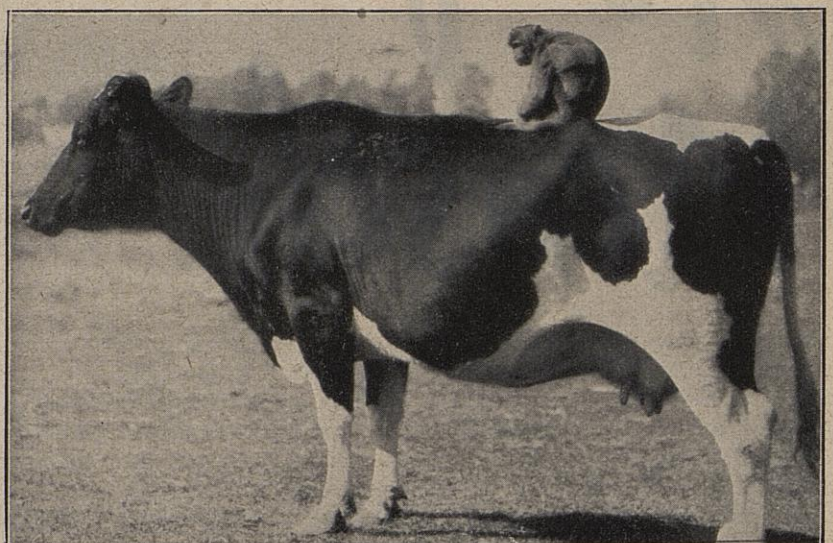
Atlantic Photo (3)



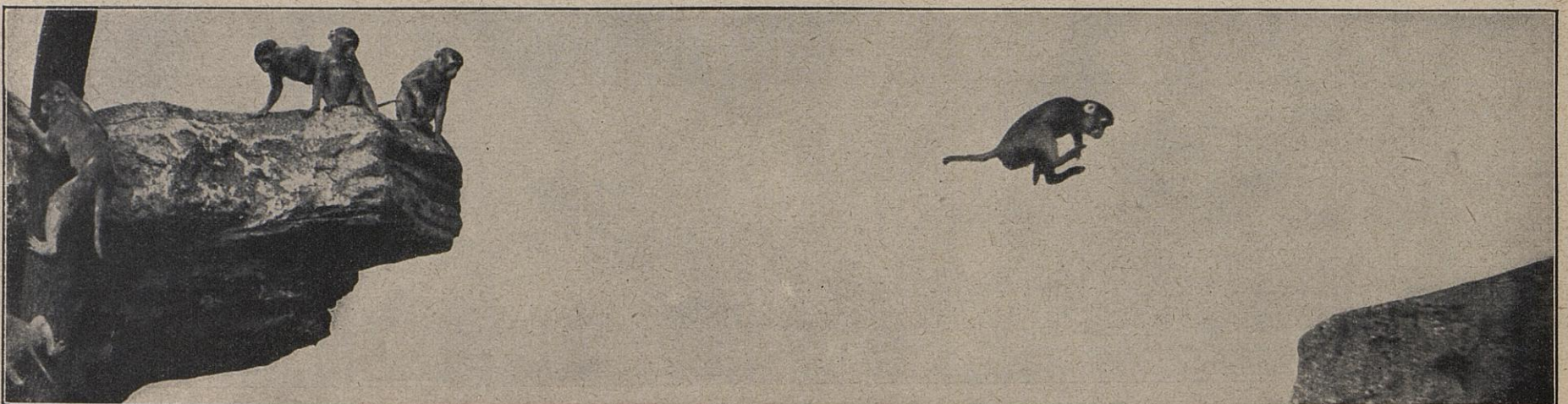
Sie hat's im kleinen Finger!
Mit dem Lippenstift-Fingerhut malt sich der Schwung der Lippen mit befördernder Ergrattheit.



Füllen als Drahtseilkünstler.
Dies Bild zeigt keinen Dressurakt eines Zirkuspferdes — sondern das erstaunliche Naturtalent eines Füllens auf einer englischen Pferdeschau.
Mondiale



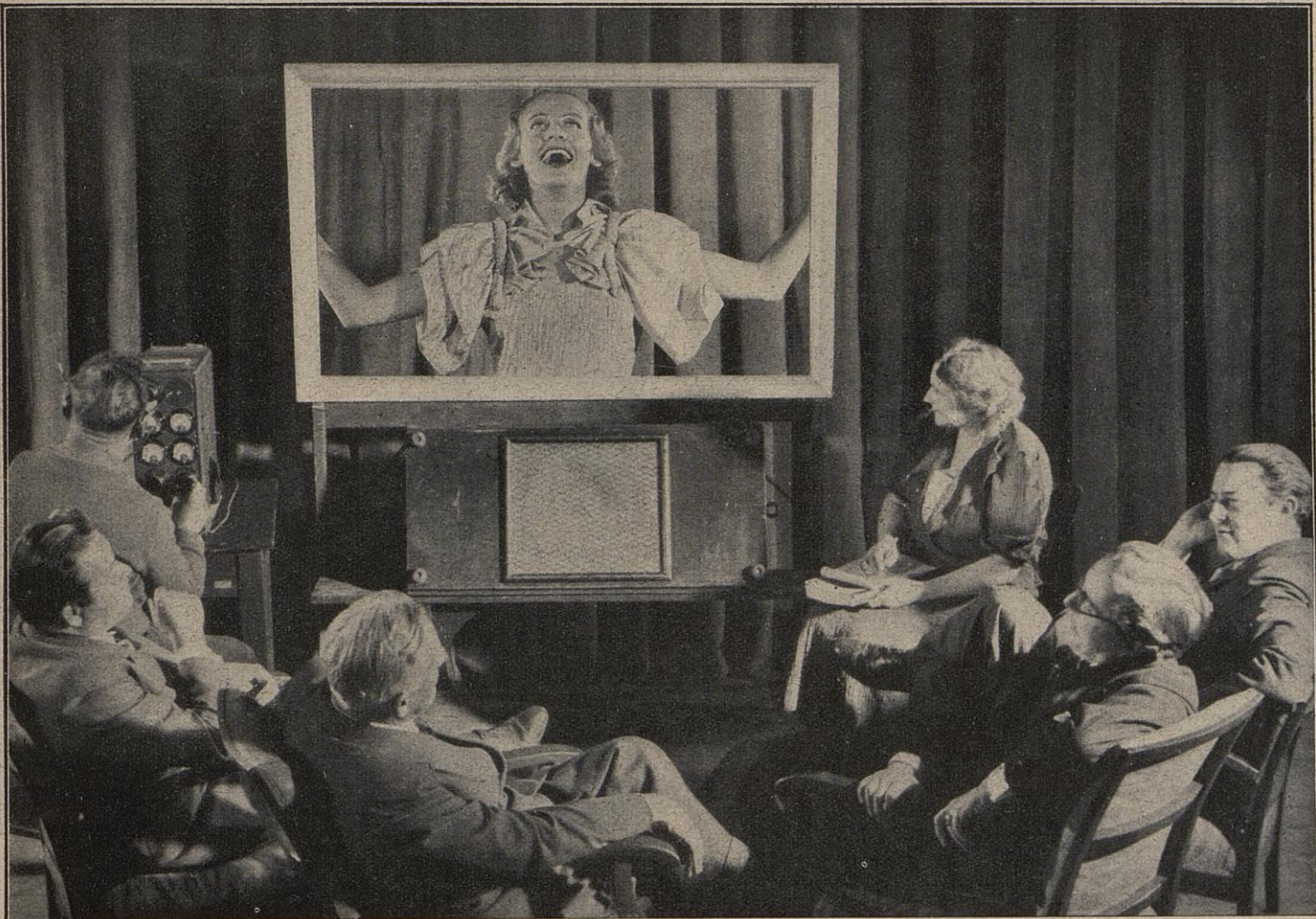
Affe als Kuhhirt.
Ein Farmer in Illinois hat sich die Talente eines Rhesus-Affchens zu sichern gewußt und es in den Dienst seiner Kuhherde gestellt. Der Affe hütet die Kühe nicht nur wie der beste Hund — er fängt ihnen auch noch mit Hingebung die Fliegen weg, und zur Melkzeit reitet er sie gar heim in den Stall.
Associated Press



Und hier vergnügen sich die wahren Artisten: Aber das kann in ihrer Familie auch nur Onkel Otto!

Weltbild

Fern . . . verlobt, gespielt, geheizt!



Der Fernseher vermittelt Ehen!
Die wöchentlich stattfindende Sendung „Ehevermittlung“ darf in den Fernsehstuben nur von Unverheirateten angesehen und gehört werden!



Den Ehe Kandidatinnen, die sich von ihrer besten Seite im Fernsehsender zeigen wollen, stehen besondere Kabinen zur „Verschönerungsaktion“ vor der Sendung zur Verfügung.

Filmtalente

Die großen Berliner Filmfirmen sind dazu übergegangen, junge Talente durch Fernsehen zu prüfen. Dadurch wird vermieden, daß so manche, die sich berufen glauben und große Hoffnungen in sich nähren, durch die Reisespesen ihre ganzen Ersparnisse verlieren, und andernteils haben die Reulinge, da sie ja ganz allein in einer Fernübertragungszelle vor-



Zwei Filmmänner in Entdeckerfreude.

ferngeprüft!

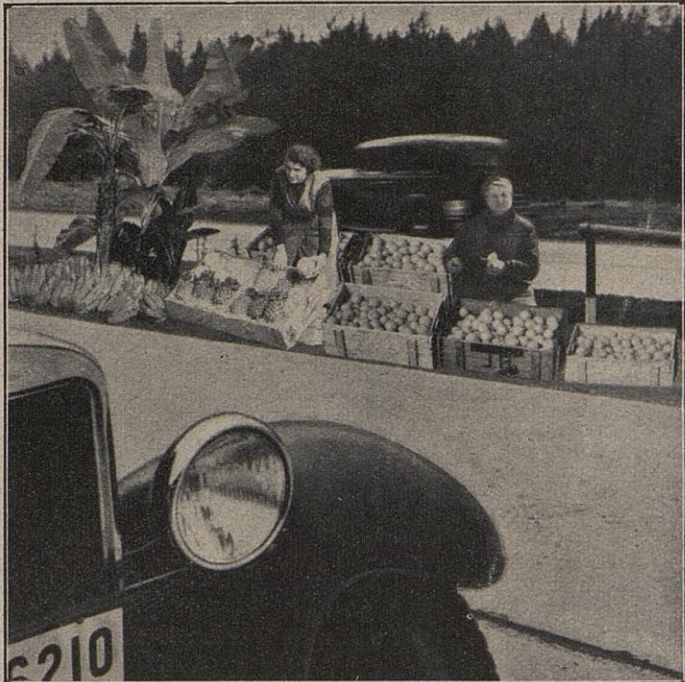
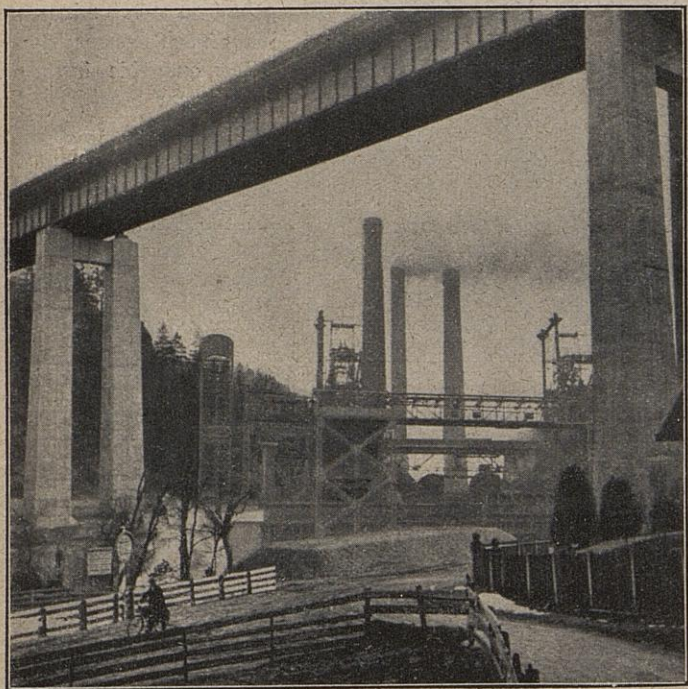
spielen, unter keinem hemmenden Lampenfieber mehr zu leiden. Die Filmleute erhalten also von Anfang an ein viel richtigeres Bild von den Fähigkeiten der Prüflinge. Geeignete Übertragungszellen sollen schon in kurzer Zeit in allen Städten in den größeren Kinos eigens eingerichtet werden.

Foto (2): Tobis-Quick



Ehekandidatin Nr. 5!

Sie kann gut kochen und führt das auch gleich im Fernsehsenderaum vor!



Reichsautobahn — ferngeheizt!

Foto (2): H. Eissis

Sief im Mangfalltal wurde ein Fernheizwerk errichtet, von dem aus in gewaltigen Röhren der Alpenstraße der Autobahn heiße Luft zugeleitet wird. Nicht nur, daß die Bahn im Winter völlig schneefrei bleibt, hat sich auch überraschenderweise . . .

. . . auf dem Grünstreifen in der Mitte eine üppige Vegetation entwickelt. Die herrlichsten Süßfrüchte kommen zur Reife und werden auch gleich an Ort und Stelle von Händlerinnen, die diesen Paradiesstreifen gepachtet haben, an Vorüberkommende verkauft!



Die oder keine!

Liebe vor dem eigenen Fernsehempfänger zu Hause! Ein Brief an die Sendeleitung wird rasch die nähere Bekanntschaft bringen.

Foto: Unge-Funk T. (4)



Der Geiser wird entfesselt...
und wenige Minuten später zischt
die Wasserfäule kerzengerade empor!

Sensation in Westdeutschland

Ein Geiser am RHEIN!

Viel zu wenigen ist es bekannt, daß die Rheininsel Namedy bei Andernach eine einzigartige Naturerscheinung birgt: einen Geiser, dessen mächtige Ausbrüche immer wieder die Sensation der Einheimischen und der Fremden bilden! Im Winter schützen die Bewohner der Insel „ihren“ Geiser durch eine mächtige Klappe; und in jedem Frühjahr erweist sich der Geiser für diese Pflege durch einen prompt nach Entfernung des Verschlusses erfolgenden Ausbruch dankbar.



Eine Wasserfäule von 70 Meter Höhe

wird mit ungeheurem Druck aus dem Erdinnern herausgeschleudert! Acht bis zehn Minuten währt jeweils der Ausbruch, und mehr als 50 000 Liter kohlenstoffhaltiges Wasser steigen in diesem Zeitraum in die Lüfte.



Voll romantischer Reize ist die Landschaft,
in deren Mittelpunkt sich die
phantastische Wasserfäule erhebt.
Herbert Römer (3)

DER Rückenbord-Motor



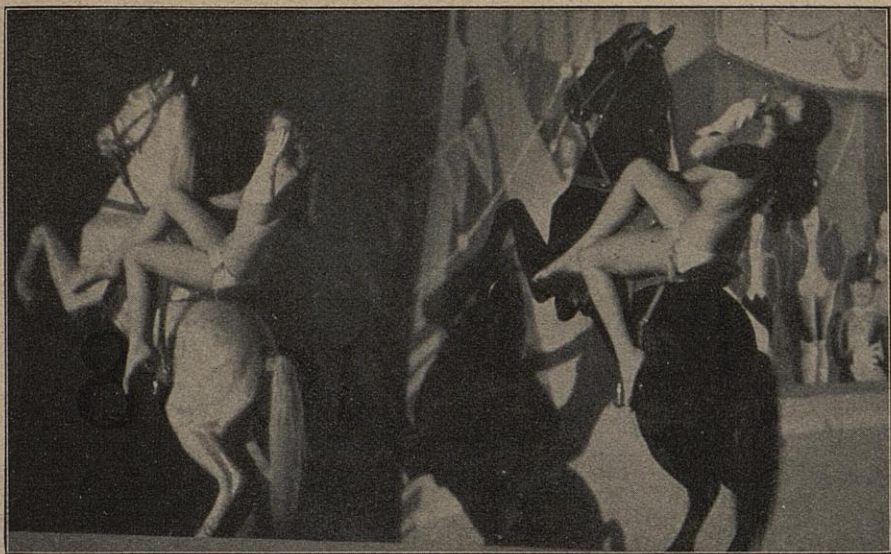
Ein Handgriff, und der Rücken-
bordmotor ist angechnallt...

die durch Muskelkraft niemals zu erreichen wären. Arme und Beine dienen als Steuer. Nicht ohne Interesse ist es, daß der Vater dieser „amerikanischen“ Erfindung — ein Deutscher ist: Professor Sinnefelds, der durch seine Forschungen über die Zugkraft der geleimten Propeller bekannt wurde.

Der Rückenbordmotor hat nach den großen Erfolgen, die er in Palm Beach und Miami erzielte, jetzt auch den Weg zu uns gefunden. Er wird im kommenden Sommer zweifellos auch die deutschen Schwimmer begeistern, da mit ihm ohne körperliche Anstrengung Geschwindigkeiten zu erzielen sind,



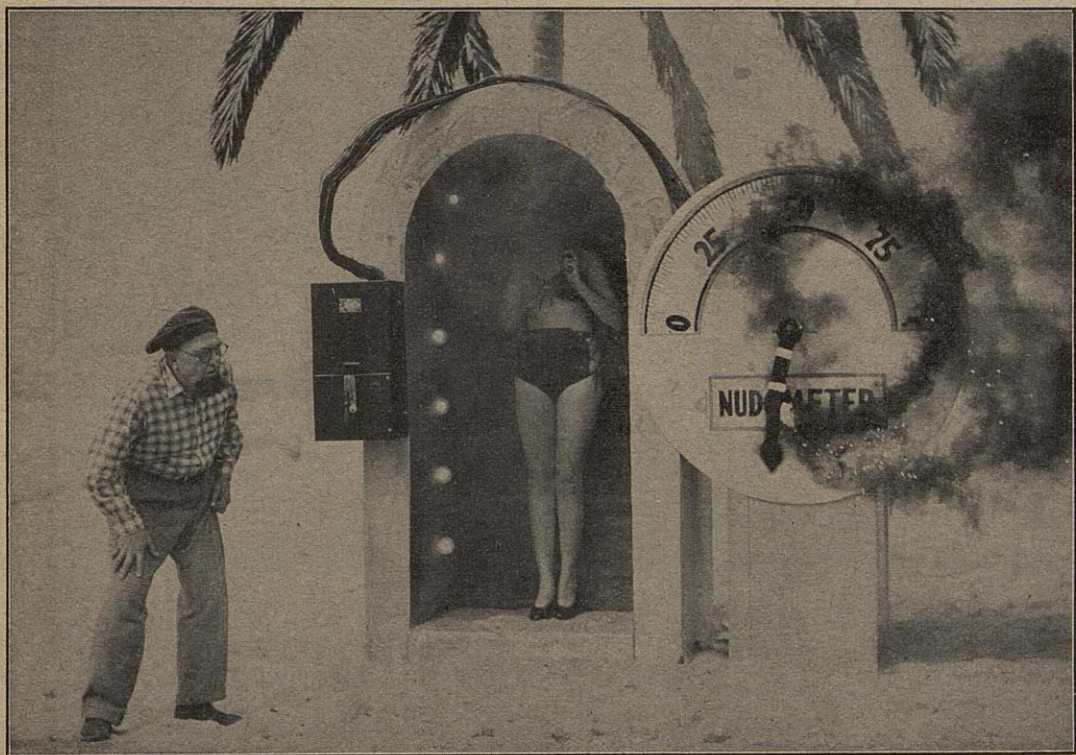
... und wie ein Pfeil schießt
man durch die Wellen!
Foto (2): H. Sten. Dreh.



Revue zu Pferd!

Associated Press

Auf einer New-Yorker Bühne zieht die Girltruppe hoch zu Ross über die Bretter. In prachtvollem Aufbäumen und in verblüffendem Takt, gleich den wohlgeübten Zillerbeinen, folgen die Pferde den zarten Händen der Reiterinnen.



Sittlichkeitswacht am kalifornischen Badestrand.

Die kalifornischen Behörden rücken energisch allzu knappen Badeanzügen zuleibe. Da sich aber herausgestellt hat, daß die Zensoren gänzlich verschieden urteilen, kommt nunmehr ein eigenartiger Apparat, der sogenannte „Nudometer“ (Anstandsmesser) zur Verwendung. Die Verdächtige muß in eine Zelle treten, in der die Ausstrahlungen der unbedeckten Haut einen sehr empfindlichen Epidermographen auslösen. Auf dem Bild ließ die Kleidung derart zu wünschen übrig, daß die Skala nicht ausreichte und Kurzschluß entstand!

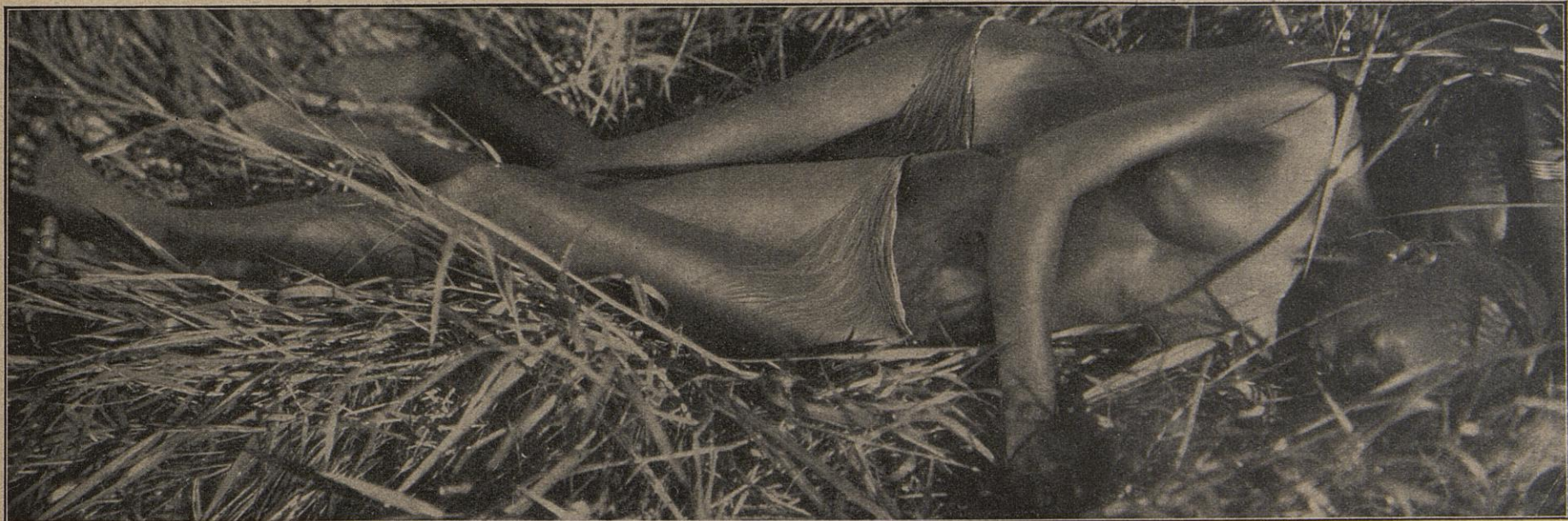
Weltbild



Marlene Dietrich — vollschlank?

Es scheint, daß Marlene die ätherisch-schlank Linie mit einer gewissen koketten „Molligkeit“ vertauschen will. Man wird also bald im Kino einige halbe Kilos mehr „Marlene“ bewundern können!

Presse-Photo



Erntepause im afrikanischen Baumwoll-Feld.

Foto: Gösta-Nordhaus

Mit der Unschuld der Naturkinder haben sich die nur mit einem Leinwandhäutchen bekleideten Baumwollpflückerinnen am Rande des Feldes zu kurzem Schlafe niedergelegt.

KISSNER

1917

1938

SONNE *auf* MAZEDONIEN No. 1

1917 OVERSTOLZ, der Urtyp der Mazedonen-Zigarette, ist nunmehr seit über zwanzig Jahren im Handel. Was das heisst, wird derjenige zu würdigen wissen, der in diesem Zeitraum das ständige Auf und Ab des deutschen Zigaretten-Marktes verfolgen konnte. Während eine Unzahl anderer Marken wieder verschwunden und längst vergessen ist, vermochte sich OVERSTOLZ bis heute in führender

Stellung zu behaupten. **1938** Eine neue Generation von Rauchern ist inzwischen herangewachsen. Ihr wird zwar der Name OVERSTOLZ geläufig sein, doch dürfte sie sich kaum eine Vorstellung davon machen können, wie sehr gerade diese Zigarette in den letzten zwanzig Jahren dazu beigetragen hat, die Freude am Rauchen immer vollkommener zu machen.

12 OVERSTOLZ 50 PF.

Echt mazedonisch & Jugendlich verpackt



Das Kleid, in dem sechs Kleider stecken!

Die Hollywooder Filmparasin Ellen Taylor hat ein „Ever dressed“ (Zimmer angezogen) Kleid erfunden, das für die unzähligen Komparisinnen, die oft über sehr wenig Garderobe verfügen, zu einem unentbehrlichen Wunderkleid geworden ist! Oben: Das Verwandlungskleid in seiner Grundform, als „Abendkleid“. Oberteil, Hüftbasse und Rock sind durch Reißverschlüsse zusammengehalten. Aus dem weiten Rock kann noch eine Bahn herausgenommen werden.

1 Kleid...



Ein fetter Reitdresch entsteht...

... durch zwei Beinlinge (für eine geringe Mehrausgabe zu haben), die an die Basse gefügt werden. Ein flotter Kragen wandelt das Oberteil zur sportlichen Bluse.



Im Festgewand.

Die Blumenapplikationen sind entfernt, das Rockmittelteil dient als Abendhülle. Durch den herausgenommenen Teil wirkt das Kleid ganz auf Linie — wer würde hier das Abendkleid des ersten Bildes wiedererkennen?



Ein hübsches Straßenkleid!

Die Basse wurde einfach herausgenommen, dadurch ist der Rock kürzer. Die Bahn aus dem Rock-Mittelteil aber dient als Cape. Eine Schärpe gibt die harmonische Note.



Das originelle Nachmittagskleid...

... zeigt die Beinlinge als Ärmel, an das Nachmittagskleid gerissen. Der Kragen dient jetzt als amüsanter Hut, und die hübsche Silhouette für die Cocktailstunde ist fertig!

6 X angezogen!



Und die letzte Variation: Das Strandkostüm!

Der Rock ist gefallen, die Basse ist durch einen Handgriff zur Hose geworden! Ellen Taylor, die ehemals kleine unbekannte Filmstatistin, besitzt jetzt in Hollywood ein Schneideratelier, das 120 Angestellte beschäftigt, und sie wird von ihren früheren Kolleginnen förmlich vergöttert! Fot. Bill-Yper

MÄNNER MÜSSEN SO SEIN

Ein Zirkus-Roman von Heinrich Seiler

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Bei einem Gastspiel des Zirkus Kren in Kopenhagen wird La Belle Beatriz, die Tänzerin im Tigerkäfig, von dem Tiger Rassa verwundet. Seit etwa einem Monat waren alle Tiere der Gruppe rebellisch. Der Kunstschütze Cameron schießt den tobenden Tiger nieder. Beatriz erscheint, um lächelnd ihre Reverenz zu machen. Sie sieht, ehe sie ohnmächtig dem Clown Babufo in die Arme sinkt, einen Herrn in einer Loge aufspringen. Es ist der Kaufmann Harald Alversen, ihr früherer Verlobter. Vor vier Jahren hat Beatriz, mit bürgerlichem Namen Beatrice Rasmussen, ihren Vater, ihre Schwester und ihre Geburtsstadt Kopenhagen fluchtartig verlassen. Leidenschaftliche Liebe zu einem Artisten eines amerikanischen Zirkus, dem Dompteur Ruda, mit dem sie eine Sommernacht in Klampenborg verbrachte, hat sie verwirrt. Da Ruda sich weigerte, sie mitzunehmen, ist sie ohne ihn zum Zirkus gegangen. Der Direktor Kren eröffnet ihr, ihre Dressurnummer müsse hinfort entfallen. Alversen, der sich nach ihr sehnte, erwartet sie umfonkt im Hotel de la Reine. Statt ihrer leitet ihm die Kunstreiterin Carola von Zalesta Gesellschaft. Plötzlich erhebt er sich; er vergißt seine Zigarettenbox mit den Initialen H. A. Vor dem Abschied von Kopenhagen sieht Beatrice Rasmussen ihre Schwester Livia wieder. Jetzt erst erfährt sie, daß Alversen Livia geheiratet hat. Der Zirkus Kren ist unterwegs nach Berlin. Der Kunstschütze Cameron schlägt Beatriz vor, sie solle seine Assistentin werden. Sie willigt ein. Um sie ganz von sich abhängig zu machen, zwingt er sie, halb abergläubisch, halb frevelnd, zu einem Pakt, den ein Tropfen ihres Blutes besiegelt. Auf dem Fehrbelliner Platz in Berlin wird das Zirkuszelt aufgebaut. Neu ist die Nummer des Clown Dody. „Clown Dody — der Name genügt!“ verkünden die Plakate. Der grauhaarige, melancholische Artist war früher unter dem Namen Olschewsky berühmt. Er beobachtet Cameron und die schöne Frau, auf die der Kunstschütze seine Pistole richtet. Ihr Leben ist in dieser Sekunde in Camerons Hand. Der Direktor Kren erklärt Beatriz, er habe für ihre Tiger den besten Dompteur engagiert, der zu haben sei, den Dompteur Ruda. In diesen Tagen reißt Alversen heimlich nach Berlin. In die Kunstreiterin verliebt, setzt er den Frieden seiner Ehe aufs Spiel. Der Clown Dody findet zwischen den Wohnwagen den kleinen Harry, der von Cameron als seinem Vater spricht. Harry ist Olschewskys verlorenes Kind. In Montevideo ist Vera, die Mutter, verunglückt. Sie hatte Olschewsky verlassen, um Cameron zu folgen. Der Clown fragt Beatrice nach dem Manne, den er haßt, aus. Sie verrät, daß sie Angst vor Cameron hat.

Beatrice begriff nicht, daß dieser Fremde, dessen Augen sanft und scheu waren, offenbar erraten hatte, daß sie Cameron nicht mochte. Cameron war ihr unheimlich, und die lächerliche Tatsache, daß sich ein Stückchen Seidenpapier mit einem Blutstropfen in seinem Besitz befand, hielt sie in steter Unruhe. Er war ihr unheimlich, weil er maßlos trank, ohne je trunken zu werden, und weil er wie in einer seltsamen Verzückung mit ihr umging. Es war ihr, als lege er ihr allmählich mit grausamer Langsamkeit und kalter Berechnung unsichtbare Stricke um, die tief ins Fleisch schnitten.

Auch Dody schwieg. Auch er hatte Angst vor Cameron und Angst um diese Frau, die jenem vielleicht verfallen war wie vor Jahren jene andere Frau. Es entstand, indem sie schwiegen, eine feine Zuneigung zwischen ihnen, ein feines Vertrauen und Einvernehmen. „Sie sind gut zu Harry“, sagte er dann und legte für einen Augenblick seine Hand auf ihre Schulter. Diese Frau war gut...

„Mama“, rief Harry aus dem Innern des Wagens, „der Onkel hat mich schon gekannt, als ich noch ganz klein war!“

„Ja?“ fragte sie.

„Ja“, entgegnete er zögernd. „Ich kannte den Jungen... flüchtig... noch als Baby... vor ein paar Jahren.“

„Sie kennen Cameron?“

„Flüchtig...“

„Und auch die Mutter?“

„Flüchtig“, wiederholte er. Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Wissen Sie, was aus der Frau geworden ist?“

Seine sanften, scheuen Augen hielten dem Blick, den sie auf ihn richtete, nicht stand. Diese Augen, die sich mit Tränen füllten, verschwiegen ein Geheimnis. Die bläulichen Pupillen schienen zu zerfließen und waren nur noch blaues Wasser. An den fast völlig weißen Wimpern hingen Tränen. „Die Frau ist...“ Plötzlich brach er ab, da er vom Chapiteau her Cameron kommen sah.

Im selben Augenblick sah auch sie Cameron.

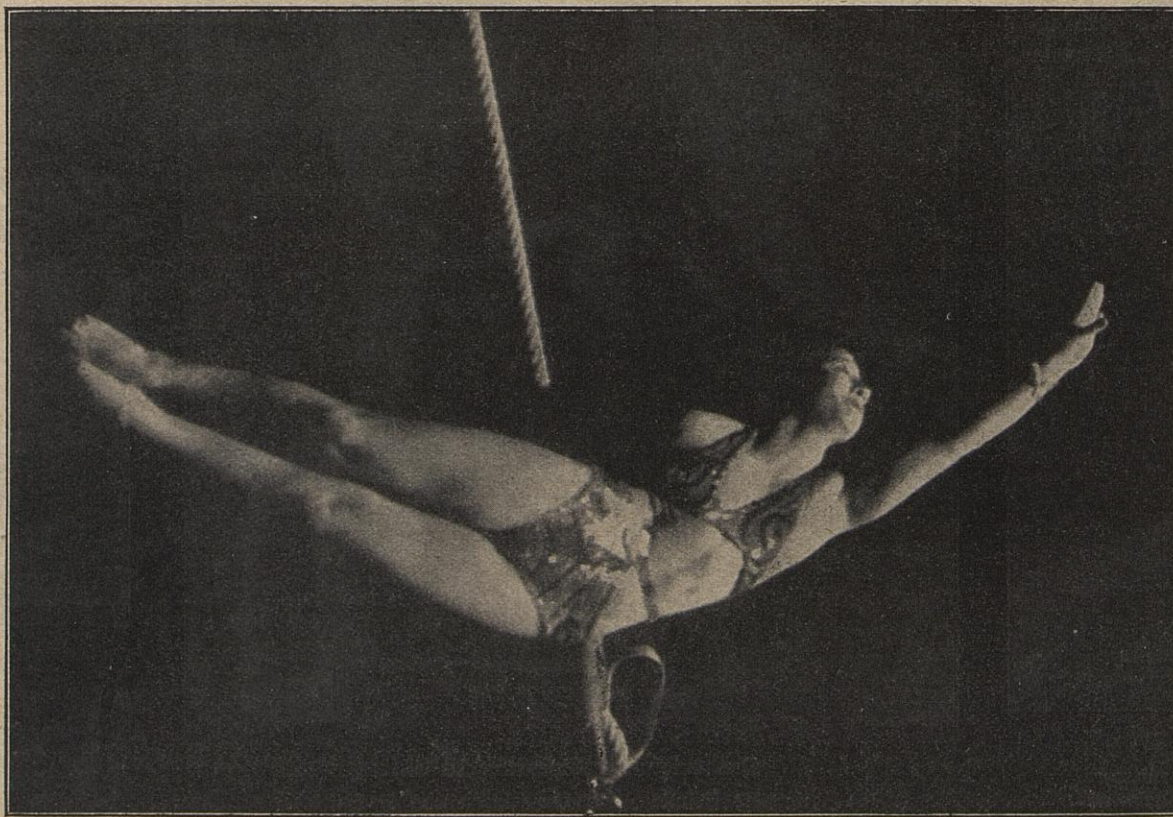
„Mama“, rief Harry. „Du hast mir versprochen, mit mir in den Zoo zu gehen! Können die Tiere im Zoo auch Kunststücke machen?“

Mitten im Hof hielt Cameron an und zog die Frauen zusammen. Sein Blick war auf Olschewsky gerichtet. Vor fünf Jahren war er ihm zuletzt begegnet. In dem Sekundenbruchteil dieses Blickes nahm er wahr, daß von Olschewsky nicht viel übriggeblieben war. Der Mann sah heruntergekommen und verwahrloht aus. Sofort ging Cameron weiter auf den Artistenwagen zu, ohne sich von der plötzlichen Erscheinung Olschewskys beirren zu lassen. Er bot ihm sogar die Hand.

Vor fünf Jahren hatte Olschewsky sich geschworen, den Mann, der ihm Vera genommen hatte, niederzuschlagen, wenn er ihm noch einmal begegnen würde — die Begegnung fand in dieser Minute statt. Mit kläglichem Lächeln und grau wie Asche im Gesicht nahm Dody die angebotene Hand des Mannes, die er lasch drückte. „Lange nicht gesehen“, stammelte er und kam sich selbst unsagbar feige vor.

Mit einem herrischen Blick forderte Cameron die Frau und den Knaben auf, ihn mit dem Mann allein zu lassen. Beatrice erhob sich sofort. „Wird's bald?“ rief Cameron und schob den Jungen, der noch zögerte, über die Stufen in den Hof, daß jener fast gefallen wäre.

Dody sah ganz deutlich, wie er, empört über diese Roheit, einen Stuhl nahm und ihn auf Cameron niederfallen ließ — das sah er, während er in Wirk-



Balance-Akt unter der Zirkuskuppel.

Associated Press Photo (2)

Die „neue Rauch-Epoche“ – die Zeit vernünftigeren, besseren Rauchens – hat überall begeisterte Zustimmung gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden. Wir erteilen heute das Wort:

Joachim H. Wohl

„Rauch-Epoche – ganz groß!“

Da rief mich doch vergangne Woche
 Noch abends ein Bekannter an:
 „Du, sag mal – ‚neue Rauch-Epoche‘,
 Was meinst du dazu, lieber Mann?“ –
 „Ganz groß!“ erwiderte ich zünftig,
 „Das hat mir wirklich imponiert –
 Da wird doch endlich mal vernünftig
 Was Gutes, Wahres propagiert!“

Das hastige, nervöse Paffen –
 Du weißt – das lag mir immer fern;
 Nenn Rauchkatarrh mir anzuschaffen,
 Hab' ich doch meinen Hals zu gern!
 Mich braucht man nicht zurechtzustuchen –
 Längst kannte ich der Weisheit Schluß:
 Verständig etwas Gutes rauchen,
 Bringt erst den vollen Rauchgenuß!

Ich kann Dir nur das eine sagen:
 Zeig' Dich nicht länger da immun,
 Laß Dich – wie es in diesen Tagen
 Schon alle meine Freunde tun –
 Zum ‚Rauchen mit Verstand‘ bekehren,
 Rauch' besser! – So, und nun sei still!
 Ich laß mich jetzt nicht länger stören,
 Weil ich in Ruhe – rauchen will!“



Joachim H. Wohl

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



Nun, haben Ihnen die Verse gefallen? Auch die folgenden Gedichte, die wir laufend an dieser Stelle bringen, werden Ihnen Spaß machen. Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich einmal als Dichter zu versuchen. Wenn wir auch nicht jede Einsendung im Rahmen dieser Serie veröffentlichen können, so würden wir uns doch über Ihr Interesse sehr freuen. Delta Cigarettenfabrik, Dresden-A. 16.

lichkeit die Stuhllehne umklammert hielt. Einen verächtlichen Blick auf Cameron werfend, zog Beatrice den Knaben zärtlich an sich. „Komm, wir gehen in den Zoo, Harry“, sagte sie begütigend und nahm ihn bei der Hand.

Lange standen Cameron und Dody sich schweigend gegenüber. Es vergingen Minuten. „Ich nehme an“, warf Cameron endlich gelassen hin, „daß du dich mit mir aussprechen willst, mein Lieber.“

Dody hatte nicht die Absicht gehabt, sich mit Cameron auszusprechen. Er hatte nur die Absicht gehabt, sofort abzureisen, als er den Namen Cameron auf dem Plakat gelesen hatte. „Wenn du meinst“, murmelte er.

Cameron ging voran in den Raum. „Whisky?“ fragte er und schenkte ein.

„Ich trinke nicht“, entgegnete Dody, hob aber das Glas an den Mund, als jener stumm mit ihm anstieß. Sie saßen wieder lange schweigend, Cameron hielt den Kopf schräg geneigt, so daß eine Strähne seines blondgrauen Haars in seine Stirn hing.

„Was gibt's also, Dlschewsky?“

Dody riß sich zusammen; die Art, wie jener ihn behandelte, als hätte er es mit einer Holzpuppe zu tun, erbitterte ihn. Es erbitterte ihn auch, daß die Tür fest geschlossen war, so daß man in dem engen Raum wie eingesperrt saß. Sein Blick glitt ruhelos umher. „Was war mit Vera in Montevideo?“ fragte er endlich, ohne Cameron anzublicken.

„Es war ein bedauerlicher Unfall.“ Cameron blieb weiterhin gelassen. „Hast du davon in den Zeitungen gelesen?“

„Es stand nicht in den Zeitungen. Artisten erzählten mir davon. Man sagt, daß du nie fehlst, Cameron. Wie war es möglich, daß du damals in Montevideo fehltest, als Vera deine Assistentin war?“

„Es lag nicht an mir, Dlschewsky. Es lag an Vera, die im Augenblick des Schusses so weit vorgeneigt stand, daß der Schuß sie in die Schläfe traf.“

„Sie stand vorgeneigt?“

„Es war wohl Absicht dabei. Sie stand so weit vorgeneigt, daß es beabsichtigt gewesen sein muß. Artisten, die zusahen, bestätigten das später und sagten aus, daß es ganz wie Selbstmord aussah.“

„Es war Selbstmord?“

„Ich nehme es an, Dlschewsky. Es kann nur Selbstmord gewesen sein!“

„Warum beging Vera Selbstmord, Cameron?“

„Ich weiß es nicht. Es ist aber wahrscheinlich, daß Vera, die zuweilen an Depressionen litt, in einer solchen Depression beschloß, sich im Augenblick des Schusses in die Schußlinie vorzuneigen. Es lag nicht an mir. Es lag allein an Vera.“

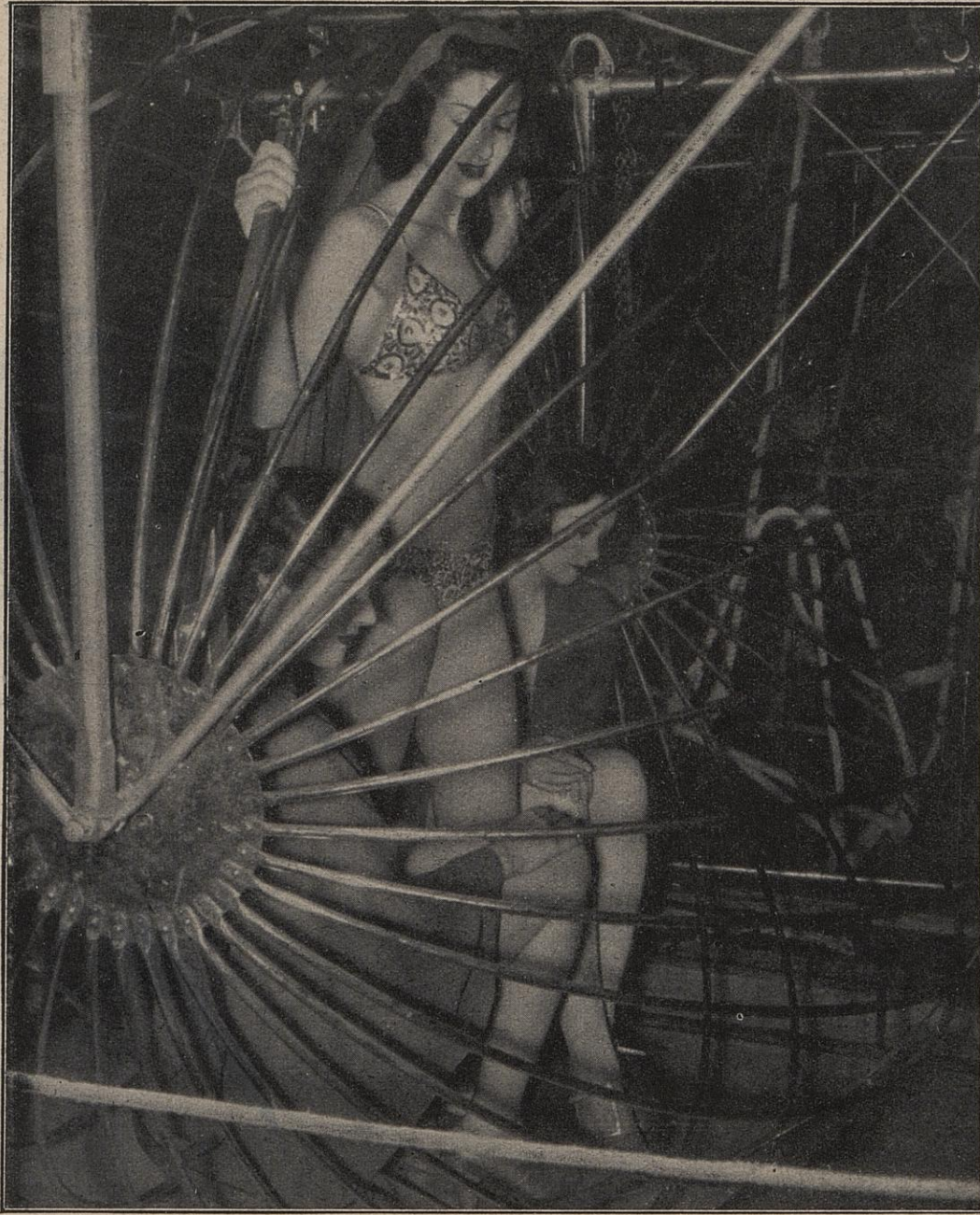
Dody verbarg das Gesicht in den Händen und neigte den Kopf mehr und mehr der Tischkante zu. In sich zusammengesackt saß er da, ein vom Schicksal Ueberfahrener. An Camerons Worten war kaum zu zweifeln. Cameron fehlte nie. Als der Schuß an jenem Abend Vera in die Schläfe traf, mußte sie das Unglück selbst verschuldet haben. Selbstmord... Wie mußte es in ihr ausgehen haben!

„Willst du sonst noch etwas wissen, Dlschewsky?“

„Nein, nein“, rief Dody und fürchtete sich davor, noch mehr zu wissen. Er richtete sich langsam wieder auf, seine Schläfenadern waren angeschwollen, mit einem furchtbaren Blick sah er Cameron in die Augen: dieser Mann mußte Vera in den Tod getrieben haben!

„Ich stehe dir mit jeder Auskunft natürlich gern zur Verfügung“, sagte Cameron und schenkte sich wiederum Whisky ein.

„Eine Frage noch...“, sagte Dody. Seine Finger zogen rasch einen Zigarrenstummel aus der Tasche hervor, den er hastig anzündete. Gierig trank er den Rauch in sich hinein. „Warum ist Vera damals von mir gegangen?“ fragte er und schluckte schwer.



Im drehenden Rad hoch über der Manege.

Camerons Hand beschrieb eine überlegene Geste. „Vera konnte es nicht mehr mit dir aushalten, Dlschewsky“, entgegnete er.

„Du hast sie veranlaßt, von mir zu gehen!“

„Allerdings!“

„Du hast sie mir gestohlen!“

„Nicht gestohlen...“

„Damals hatte ich den Unfall, damals lag ich im Spital, und gerade damals...“

„Damals stand es fest, daß du mittellos auf der Straße lagst“, rief Cameron mit plötzlicher Schärfe. „Du hattest dir die Wirbelsäule angebrochen, mit dir war es aus, du mußt deine Verträge lösen und warst ohne Arbeit, so daß Vera dir nur zur Last gefallen wäre! Sie mußte an sich selbst und an den Jungen denken!“

„Es ist aber doch mein Junge“, schluchzte Dody fassungslos und sah aus dem Rauch das Bild der untreuen Frau sich formen, das weiße Antlitz mit den dunklen Stutenaugen und dem berückenden Mund. Ihr Haar, schon von Natur brünett, war noch nachgefärbt, so daß es fast violett erschien, wenn Lampenlicht darauf fiel. Ihr Körper war schmal und zierlich mit zerbrechlichen Gelenken. Vera... Der Rauch löste sich auf. Und wieder sah er, wie schon vorhin, wie er plötzlich seine Faust Cameron ins Gesicht schlug. Mit einem demütigen Lächeln erhob er sich und ging taumelnd der Tür zu.

Wie wenn er Tageslicht nicht ertrage, betrat er ein Stallzelt. Er nahm den schweren Elefantengeruch wahr, bevor er noch die Elefanten sah, die, an den Beinen festgekettet, auf dem Podium standen, Tiere wie aus grauem, uraltem Gestein. Bettelnd schwenkten sie die Rüssel... Der gewesene Dlschewsky ließ sich auf Elefantenpodium nieder, zu Füßen der Tiere, und spürte nicht, wie die Rüssel ihn vorsichtig berührten und betasteten.

Jeden Abend, wenn Cameron in der Manege stand, sah Clown Dody von der Gardine aus zu, wie die Nummer abließ. Das weiße Puder Gesicht mit der schar-

lachroten Perücke und dem rot klaffenden Halbkreis des Mundes verbarg jede menschliche Regung. Nie wurde er die Angst um diese Frau los, die vor Camerons Pistolenschuß stand, wie einst Vera dagestanden hatte... Seine Angst war sinnlos. Abend für Abend lief die Nummer ohne Zwischenfall ab, mit souveräner Sicherheit hielt Cameron die Pistole. Nein, Cameron fehlte nie. Damals mußte es doch wohl an Vera gelegen haben...

Jeden Abend, wenn Beatrice vor dem Pistolenschuß Camerons stand, drang die leise, bebende Jungle-Musik wie ein Narkotikum in sie ein. Die Musik ging in einen dumpfen Trommelwirbel über, und ringsumher saßen die Menschen, in todesstiller Spannung gebannt. Der Augenblick erregte sie nicht mehr, sie hatte sich daran gewöhnt, sie lächelte kaltblütig. Sie konnte, indem sie den Schuß erwartete, sogar an andere Dinge denken. Ruda, dachte sie, trifft nun bald ein. Auf einmal war ihr Lächeln wie weggeweht, ihr Mund wurde hart und hochmütig. Sie würde Ruda, der dazu ausersehen war, die Tiger wieder zur Reason zu bringen, keines Blickes würdigen. Es gab keinen Ruda mehr für sie. Mitten in das dumpfe Trommelwirbeln drang der Knall des Schusses...

Jeden Abend, wenn Cameron die Arbeit beendet hatte, ging er zu Beatrice und blieb bei ihr viele Stunden lang, meist bis spät in die Nacht. Er schwieg und sah sie an und trank Whisky. Die Hände hingen ihm wie erschlaft zwischen den Knien herab. Sie hatten Geheimnisse, diese mageren Hände, die mit noch so winzigen Schraubchen umgehen zu können schienen. Und sein Blick war wie eine Berührung...

„Ich bin müde. Willst du nicht gehen?“ sagte Beatrice. Aber er ging nicht, er saß da und trank Whisky. Angekleidet warf Beatrice sich auf das Bett. Es war ihr, als wenn sein Blick sie so müde werden ließ. Der Blick ließ nicht von ihr ab, dämmerte sie ein, ohne daß eine Abwehr möglich war, unter diesem Blick fiel sie in Schlaf. Eine schäumend schwarze Flut drang auf sie nieder, das leise Tosen der Jungle-Musik erklang. Sie stöhnte aus dem Schlaf hervor.

Ruda, dachte sie und nahm wie im Traum Cameron wahr, der über sie geneigt stand und seine Hand über sie gleiten ließ.

X.

Das Gerücht, Ruda sei angekommen, verbreitete sich an einem Vormittag im Zirkus Kren, als die Artisten noch probierten. Die hübsche Sekretärin Fräulein Knute, die aufgeregt behauptete, sie habe ihn gesehen, und die sogar eine Beschreibung seines Aussehens gab, nach der er unter anderem einen olivgrünen Hut trug, alarmierte den Direktor. „Wo ist Ruda?“

Auf der Suche nach dem Mann mit dem olivgrünen Hut eilte Direktor Kren über das Zirkusgelände, ohne ihn zu finden. „Haben Sie Ruda nicht gesehen?“ rief er in Stallungen und Artistenwagen. Nein, niemand hatte ihn gesehen.

Direktor Kren lief kopfschüttelnd ins Chapiteau, um hier nach Ruda Ausschau zu halten. Im grünen Zwielicht des Zeltes probierte Carola von Jaleka auf dem Panneau eines geschiedten Trakehners, und Oberstallmeister Pauly schwang die lange Peitsche — unter wilden Rufen wurde der Salko rückwärts vom galoppierenden Pferde drangenommen. „Hé donc, en avant!“ Der Körper der Kunstreiterin wirbelte in den Sand. Die weißen Lipizzanerhengste, die ebenfalls ein Arbeitspensum absolvieren sollten, standen schon im Aufstehraum bereit. Ungebuldig scharften sie mit den Hufen. „Ist Ruda da?“ schrie Direktor Kren, sich nervös geworden, den Regisseur vom Dienst an. Der deutete mit dem Finger auf eine Bank in den leeren Reihen der Sicheinrichtung.



Ein guter Griff



Detectiv Flixy war ein kleiner Mann, aber keineswegs auf den Kopf gefallen; manche seiner Kollegen, die geringere Erfolge aufzuweisen hatten, nannten ihn mit jenem Spott, der Neid verbergen soll: Unser Sherlock Holmes in der Westentasche. Aber in einer Angelegenheit, die besonders wichtig war, weil sie durch alle möglichen und unmöglichen dunklen Vorgänge viel Staub aufgewirbelt hatte, saß Flixy eines Tages dennoch fest und wußte nicht weiter.

Es handelte sich darum, eine Dame namhaft zu machen, deren Aussagen als Zeugin geeignet schienen, bestimmte Geschehnisse in eine ganz neue Beleuchtung zu rücken — ja vielleicht der Seite, für die Flixy tätig war, mit einem Schlage das Uebergewicht zu verschaffen. Der kleine Mann zerbrach sich das helle Köpfchen, eilte wie ein Wiesel hin und her, steckte sein spitzes Näschen da hinein und dort hinein — vergebens, er kam der geheimnisvollen Unbekannten nicht näher, obgleich er eine Spur von ihr hatte.

Zwei Anhaltspunkte waren es, die ihn bewogen, die Sache trotz aller Fehlschläge nicht verloren zu geben. Einmal konnte die Dame aus gewissen Gründen nur in einem bestimmten Stadtteil wohnen, und obendrein hatte Flixy in Erfahrung gebracht, daß sie groß und schlank war und immer sehr gut gekleidet ging. Bei alledem aber — und das war der Punkt, auf den er seine letzte Hoffnung setzte — sollten die Hände der Unbekannten in einem auffallenden Gegensatz zu ihrer sonstigen eleganten Erscheinung stehen: zwar gut geformte, aber abgearbeitete Hände sollte sie haben.



Was tun? dachte Flixy. Wie entdeckt man im Winter, wenn alles Handschuhe trägt, solche Merkmale? Warum gibt es für derartige Fälle keine Wunschelrute! Mir bleibt nichts übrig, als mich auf meinen Instinkt oder auf eine Eingebung von oben zu verlassen. Hauptsache: Daß ich den andern keinen Grund gebe, mich mit Verachtung auszulachen!

Er hielt sich in der folgenden Zeit häufig in dem bewussten Stadtteil auf, besuchte eifrig alle Geschäfte und beaugenscheinigte alle weiblichen Wesen im Hinblick auf ihre Hände — soweit das irgend möglich war.

Aber o weh — rissige und aufgesprungene Hände sah er freilich in Mengen, doch niemals wollte die sonstige Erscheinung dazu stimmen. Wenn dagegen eine Dame groß, schlank und elegant erschien, dann hatte sie wieder gepflegte Hände — es war, um aus der Haut zu fahren.

Der tüchtige Flixy wurde nun doch ein bißchen zappelig und fast noch kleiner, als er ohnehin schon war.

Da ereignete sich eines Tages, als er seine Hoffnung bereits aufgeben wollte, wie so oft im Leben, das Wunderbare just vor seiner Nase. Er sah eine Dame von der Art, wie sie ihm vorschwebte, in eine Drogerie eintreten. Im gleichen Augenblick sagte ihm ein Gefühl, das ihn beherrschte, wie den Jagdhund sein Spürfinn leitet: Aufgepaßt, Flixy — das muß sie sein! Er eilte ihr nach und sah im Laden, wie sie eben die Handschuhe auszog.

Wieder verfehlt! wollte er bitter enttäuscht seufzen, denn die Hände, die er im nächsten Augenblick zu sehen bekam, waren untadelig gepflegt — die reinsten Musterhände. Doch wie horchte er auf, als er die Dame zu dem Verkäufer sagen hörte: „Diesmal eine große Tube! Wenn meine Hände auch schon fast wie neu sind — ich bleibe erst recht bei Creme Mouson!“

Sie ist es! dachte Flixy innerlich jubelnd — alle Wetter, was habe ich für Glück! Und wer beschreibt sein Entzücken, als er nun den Verkäufer erwidern hörte: „Erinnern Sie sich, gnädige Frau, wie ich Ihnen sagte, so schöne Hände dürften unter keinen Umständen durch eine rissige Haut entstellt bleiben?“

„Und ob ich mich erinnere“, bemerkte die Dame lächelnd. „Vor dem Gebrauch der Creme fand ich oft kaum den Mut, die Handschuhe auszuziehen!“

„Und nun sind es die anmutigsten Hände der Welt!“ fuhr es dem jungen Mann heraus.

Wunderbar! Jetzt habe ich sie doch noch gefunden — das ist also des Rätsels Lösung! sprach Flixy händerreibend bei sich und mußte sich Mühe geben, nicht einen Luftsprung zu tun.

Der Verkäufer aber fuhr fort: „Wenn alle Damen wüßten, daß diese Creme infolge ihrer kosmetischen Tiefenwirkung selbsttätig — ja, man kann im wahren Sinne des Wortes sagen, im Schlaf — alle sichtbaren Folgen der Handarbeit und der Witterung wie mit Zaubergewalt beseitigt — dann würde es bald keine unschöne Haut mehr geben . . . und das wäre im Interesse der holden Weiblichkeit doch wirklich zu begrüßen!“

Und siehe, unser Flixy, der sich inzwischen mit bewundernden Blicken und Ausrufen der Dame so sichtlich empfohlen hatte, daß er es ohne weiteres wagen konnte, im Gespräch mit ihr aus dem Geschäft zu treten — unser schlauer Flixy sagte in der Freude seines Herzens und vielleicht auch, weil er plötzlich seine Hände gleichfalls als pflegebedürftig empfand: „Bitte — mir auch eine große Tube Creme Mouson!“



Der Direktor sah hin. Unter den Mädchen vom Ballett, die fast entblößt in verblühenen Badetrikots der Probe zuschauten, sah Ruda, zurückgelehnt und mit ausgestreckten Beinen, und hielt mit den Armen die Mädchen umschlungen. Ruda schien sich außerordentlich wohl zu fühlen.

„Das ist denn aber doch...“, murmelte Direktor Kren vor sich hin und betrachtete diesen Ruda, der in der Tat einen olivgrünen Hut trug. Die Krempe hing ihm räuberhaft verwegen in die Stirn. Ruda hatte ein leichtsinnig helles Gesicht mit lebenslustig funkelnden Augen, seine Art war draufgängerisch, sein Draufgängertum drückte sich im Blick und in jeder Bewegung aus, und er war äußerst elegant gekleidet. Die Eleganz schien ihm Spaß zu machen. Er trug ein dunkelbraunes Beinkleid und ein beigefarbenes Jackett; sein Hemd war aus Rohseide. Eine Krawatte trug er überhaupt nicht. Seine Schuhe waren aus ganz weichem Leder und hatten auffallend dicke Krepptohlen. Offenbar waren die Mädchen von ihm begeistert.

„Hallo, Ruda!“

Da blickte Ruda rasch auf und sah den silberhaarigen Direktor mit der Hand winken. „Hallo“, rief er zurück. Sogleich trennte er sich von den Mädchen, die ihm Scherzworte nachriefen. Er stieg über die Bänke und kam auf seinen weichen Krepptohlen angelauten.

Von Direktor Kren begleitet, ging er in den Hof, wo sich — wie in allen Zirkussen der Welt — an der Vorderseite des Stallquadrates die Raubtiergalerie befand, die Käfigwagen mit den Löwen, Tigern, Leoparden, Pumas, Panthern, Bären. Auf dem Weg erklärte der Direktor kurz, was sich mit den Tigern ereignet hatte. Seit nun schon über vier Wochen waren sie so ungebärdig, daß an Dressur nicht mehr zu denken war. Kurz erläuterte er auch Herkunft und Alter der Tiere.

Als Ruda an das Gitter trat, scharten sich die Menschen, die sich zur Besichtigung der Menagerie eingefunden hatten, vor den Tigerwagen zusammen. Ruda musterte die Tiere und ließ einen summenden Locklaut hören, so daß sie stehend den Kopf wendeten. Scharf sah er in die Lichter der gläsernen Pupillen, ohne eine tranthafte Veränderung in den Augen wahrzunehmen. Die Tiere waren bestimmt nicht krank. Ein Tiger aber, der Triest hieß, stieß ein böses, langgezogenes Fauchen aus, als er noch näher herantrat. „Rufen Sie den Kutscher“, bat Ruda.

Mit Singh hatte er eine Unterredung, und er sah sich dabei auch den Mann an, der die Tiger betreute. Unter dem weißen Turban hatte der indische Wärter ein kluges und dunkles Gesicht, aus dem das Weiß der Augen sich abhob. Der Mann schien durchaus zuverlässig. Ruda fragte ihn zunächst, wie die Tiere fräßen. Singh entgegnete, die Tiere fräßen zumeist gut.

„Haben sie jemals Fieber gehabt?“

„Nein, niemals.“

„Was halten Sie für die Ursache, Singh?“ fragte Ruda.

„Die Brunst, Herr.“

„Daran glaube ich nicht. Die Brunstzeit ist auch vorüber.“

„Es ist möglich, daß die Frau die Tiere verdorben hat“, sagte Singh.

Es war Ruda schon bekannt, daß die Tiger von einer Frau vorgeführt worden waren, die unter dem Namen La Belle Beatrice auftrat. „Möglich!“ Ruda schlug dem indischen Wärter vertraulich auf die Schulter. „Sie werden mir helfen, Singh, die Tiere zu kurieren.“

„Ganz zu Diensten, Herr“, sagte der Indier feierlich betuernd und legte die Hand mit der Innenseite nach außen an die Stirn.

„Lassen Sie den Zentralkäfig in der Manege aufbauen“, sagte Ruda.

Im Chapiteau wurde die Probe abgebrochen. Stallburken bauten rasch die einzelnen Versuchstücke des Rundkäfigs zusammen und trugen die Postamente hinein. Direktor Kren und viele Artisten waren anwesend, als Ruda zum erstenmal mit den Tigern in den Zentralkäfig ging.

Als der Laufgang geöffnet wurde, der die Käfigwagen mit der Arena verband, stand Ruda schon in der Manege. Er hatte nur das Jackett abgeworfen und sich die Hemdsärmel aufgekrempt. Uebrigens trug er Hosenträger, wie die Mädchen vom Ballett nicht ohne Erstaunen feststellten. Er piff vor sich hin. Bisher hatte er über hundert Tiger „fertiggemacht“, und er zweifelte nicht, daß er auch mit den Tigern des Zirkus Kren fertig werden würde.

Die elf Tiger kamen durch den Laufgang, blieben aber mißtrauisch blinzeln, als sie den Mann witterten. Dann trotteten sie zögernd weiter. Eine Zeitlang überließ Ruda die Tiere sich selbst. Es war sein Plan, sie allmählich an sich zu gewöhnen, sie selbst zu füttern und auch die Reinigung selbst vorzunehmen.

Das Verhalten der großen, gestreiften Katzen war

ganz verschieden. Heiser röchelnd sprang Triest gegen die Gitterstäbe an. Den seidig weißen Bauch zeigend, wälzte Rani sich auf dem Rücken. Indus raste in federnden Sprüngen umher. Amur und Tonia hatten sich auf die Hinterbeine gestellt und umhasteten sich mit den Vorderpfoten. Mit geducktem Rücken schlich sich Aida auf den Mann zu, der keines der Tiere nur eine Sekunde aus dem Blick ließ. Ein Zeichen von Gereiztheit war den Tieren nicht anzumerken, die Gruppe benahm sich ganz manierlich, das heisere Röcheln von Triest war auch nur Tigerart...

„An Platz“, rief Ruda, selbst verwundert, daß die Tiger sofort folgten und auf die Postamente sprangen, bis auf Amur, den ein nochmaliger Ruf und ein leichtes Touchieren mit der Peitschenschnur dann doch bewog, auf dem noch freien Postament Platz zu nehmen. Nicht an den Tieren vorübergehend, wagte Ruda es sogar, Ulla das Fell zu streicheln, die einen Schnurrbart hören ließ.

Einzelnen rief Ruda die Tiere mit Namen auf, und jedesmal ließ er ein Fleischstück neben sich auf den Boden fallen. Die Tiger folgten wiederum, sprangen auf ihn zu und nahmen das Fleischstück auf. Abermals war es Amur, der den Gehorsam verweigerte. „Amur“, rief Ruda noch einmal und ließ die Peitsche knallen. Mit einem mächtigen Satz und wild brüllend kam Amur plötzlich angeschneht, so daß Ruda blitzschnell zurückweichen mußte, um nicht niedergedrückt zu werden. Das Gebiß gefletscht und mit gestäubten Schnurrbarthaaren setzte der Tiger sofort noch einmal zum Sprung an, ohne das hingeworfene Fleischstück zu beachten.

Auf einmal war der Teufel los. Amurs wütendes Gebrüll hatte die anderen Tiere angesteckt. Wie auf ein Signal hin fauchten sie plötzlich von allen Seiten wild den Mann an und stießen heiße Atemwolken in die Luft. Ruda griff zur Eisenstange. Als Amur heulend gegen ihn vorprang, war das Tier nur mit einem rasch geführten Hieb abzuwehren. Sausend ging die Peitschenschnur über die großendigen Tiger hin. Wie tobstüchtig übereinander schnellend, jagten sie im Käfig umher, daß die Gitterstäbe rasselten. Mit den Pranken schlagend, ging plötzlich auch Triest zum Angriff über, und mehrere Tiere stürmten unter schauerlichem Geheul auf ihn zu. Seine Rufe wurden nicht mehr befolgt; wenn er sich nicht an die Gittertür zurückgezogen hätte, wäre ein Unglück unvermeidlich gewesen. „Verdammt“, rief er und warf die Gittertür hinter sich zu.

Singh empfing den Dompteur mit ratloser Geste.

„Laufgang auf! Singh, sorgen Sie dafür, daß Amur in einen Einzelkäfig kommt, ich will das Tier nicht mehr sehen! Rufen Sie mich später zur Fütterung!“

Als Ruda, wütend über den Mißerfolg, sich das Jackett wieder umwarf, sah er eine Frau auf sich zukommen, sehr schlank und hochgewachsen, mit schwarzem, spiegelblankem Haar und Augen, hellshimmernd wie Licht. Die hellen Augen blickten ernst, sehr ernst. Schwermütig ist diese Dame, schwermütig und schwarzhaarig, dachte Ruda und hob den Blick. Sie stand vor ihm und sah ihn mit einer wunderlichen Art von Erwartung an. Ein Lächeln, wie er nie eine Frau hatte lächeln gesehen, lag um ihren Mund. Und das grüne Zwielicht des Zeltes überzog ihr Antlitz mit geheimnisvoller Beleuchtung... „Hallo“, sagte er verwundert und zog sich nun auch wieder die Hutkrempe in die Stirn.

Ihr Antlitz wird auf einmal ganz starr, und ihr Mund zuckt, weil er sie offenbar nicht erkennt. Sekunden vergehen. Da steht nun der Mann deiner ersten Liebe und erkennt dich nicht. Er sieht dich an und weiß nicht, wer du bist, und lächelt nur sein dreistes Knabenlächeln. Beatrices Brust geht heftig auf und nieder, sie atmet schnell und gehemmt vor Erregung und sieht ihm mit einem seltsam verschwimmenden Ausdruck in die Augen. In unendlicher Enttäuschung, daß er sie nicht einmal erkennt, greift sie sich mit den Fingerspitzen an den Mund. „Was ist mit meinen Tigern?“ fragt sie endlich heiser, da sie ja irgendetwas fragen muß.

Ruda war ganz ahnungslos. Die Hände in den Hosentaschen, maß er die Frau vom Kopf bis zu den Füßen. „Eine Schweinerei ist es mit Ihren Tigern! Es ist Ihnen gelungen, sie restlos zu verderben“, schalt er.

Sie ballte die Hände zusammen und preßte die Fingernägel in die Handflächen. „Das ist nicht wahr! Ich habe sie geliebt und war stets gut zu ihnen“, verteidigte sie sich.

„Sie verstehen nichts davon! Man sieht ja auf den ersten Blick, was mit den Tieren los ist. Lassen Sie die Finger davon!“

„Fällt mir gar nicht ein! Zeigen Sie mir erst, daß Sie mehr davon verstehen!“

„Mit Ihnen“, rief er aufbrausend, „habe ich gar nichts zu tun!“

Empört stampfte sie mit dem Fuß auf. „Und ich nichts mit Ihnen!“

Plötzlich sah Ruda Tränen in ihren Augen glänzen. Die Tränen rührten ihn. Es tat ihm in derselben Sekunde auch schon leid, daß er ihr so heftige Vorwürfe gemacht hatte, die vielleicht gar nicht berechtigt waren. Empfindlich ist diese Dame auch, empfindlich und schwarzhaarig, dachte er und war in Versuchung, sie zu streicheln, wie man es mit einem Hunde tut, den man verprügelt hat. „Schon gut“, sagte er in einem ganz verfühnlischen Ton. „Ich will mir alle Mühe geben, Ihre Tigergruppe wieder in Ordnung zu bringen!“

Sie überfah die Hand, die er ihr hinhielt. Rowdy, dachte sie und konnte den Blick nicht von ihm losbekommen. Nein, Ruda hatte sich kaum verändert, hatte noch immer das Jungengesicht von damals, das nur um die Augen herum ein wenig älter geworden war. Noch immer hatte er den herausfordernden Blick und den törichtsten Zug um den Mund. Sein brünettes Haar aber, das damals ganz verwildert gewesen war, lag nun glatt und ordentlich gebürstet um seinen Kopf, mit einem Scheitel an der Seite — eine tolle Lust befahl sie plötzlich, ihm das Haar zu zerzausen, bis es wieder verwildert war. Und mit zerfließendem Blick sah sie jene Nacht vor Jahren, in der sie seine Geliebte gewesen war. Nein, er entsann sich nicht... „Männer müssen so sein“, flüsterte sie plötzlich, ihn mit einem leisen Kopfschütteln betrachtend, das Flüstern klang scharf und ironisch. Zäh drehte sie sich um und ließ ihn stehen.

Verdutzt stand Ruda da und stieß einen leisen Pfiff aus. Was hatte sie gesagt? Er starrte ihr nach, ganz benommen und umbämmert, es war ihm, als hätte sie ihn geschlagen.

Hallo, dachte er, mit einem Ruck sich in Bewegung setzend. Er ging hinter ihr her, von jähher Erregung erfaßt, als wäre es ein atembeklemmendes Abenteuer, hinter ihr her zu gehen. Er hatte Herzklopfen vor Erregung. Gerade sah er noch, wie sie in die Kantine ging.

Die Kantine war ein kleines, bunt ausgestattetes Zelt vor der Fassade. Die dicke Wirtin, Marianne gerufen, spülte hinter der Theke Gläser ab, an den Tischen saßen ein paar dienstfreie Stallleute und tranken Bier, aus einem Grammophon stieg grelle Musik, die überaus störend war.

Als Ruda eintrat, hatte Beatrice Rasmussen schon auf einem Hocker vor der Theke Platz genommen. Sie hatte sich Amer Picon bestellt, was Marianne zu mißbilligen schien, die offenbar nichts davon hielt, daß junge Frauen schon am Vormittag Schnaps tranken.

Er ließ sich neben Beatrice auf einem Hocker nieder und verlangte von der dicken Wirtin ebenfalls einen Amer Picon. Marianne begann zu ahnen, daß etwas mit der jungen Frau und dem jungen Mann nicht in Ordnung war. Beatrice trank in einem Zug.

„Kennen wir uns nicht?“ fragte er plötzlich, den Schnaps, der einen Geschmack nach Orangenschale hatte, ebenfalls in einem Zug trinkend.

In ihrem Gesicht regte sich nichts, und sie blickte ihn kaum an. „Möglich“, entgegnete sie kühl und ließ sich sofort noch einmal einschenken, was Marianne mit sichtlichem Widerwillen tat.

Auch er ließ sich noch einmal einschenken und zog sich damit den Horn der dicken Wirtin zu, die nun schon den Kopf schüttelte. Seine Stirn rünzelte sich vor Anstrengung, die Frau zu erkennen. Dieses schwarze Haar, das gelockt schien, und diese unfagbar hellen Augen! Diese Augen schienen in einen Traum zu starren, diese feine, etwas gebogene Nase rief ein geheimnisvolles Verlangen wach, dieser Mund konnte zugleich spöttisch und bitter sein, und die Pracht dieses schillernden Haars — dieses Haars aus Nacht — verriet Leidenschaft. „So helfen Sie mir doch“, bat er.

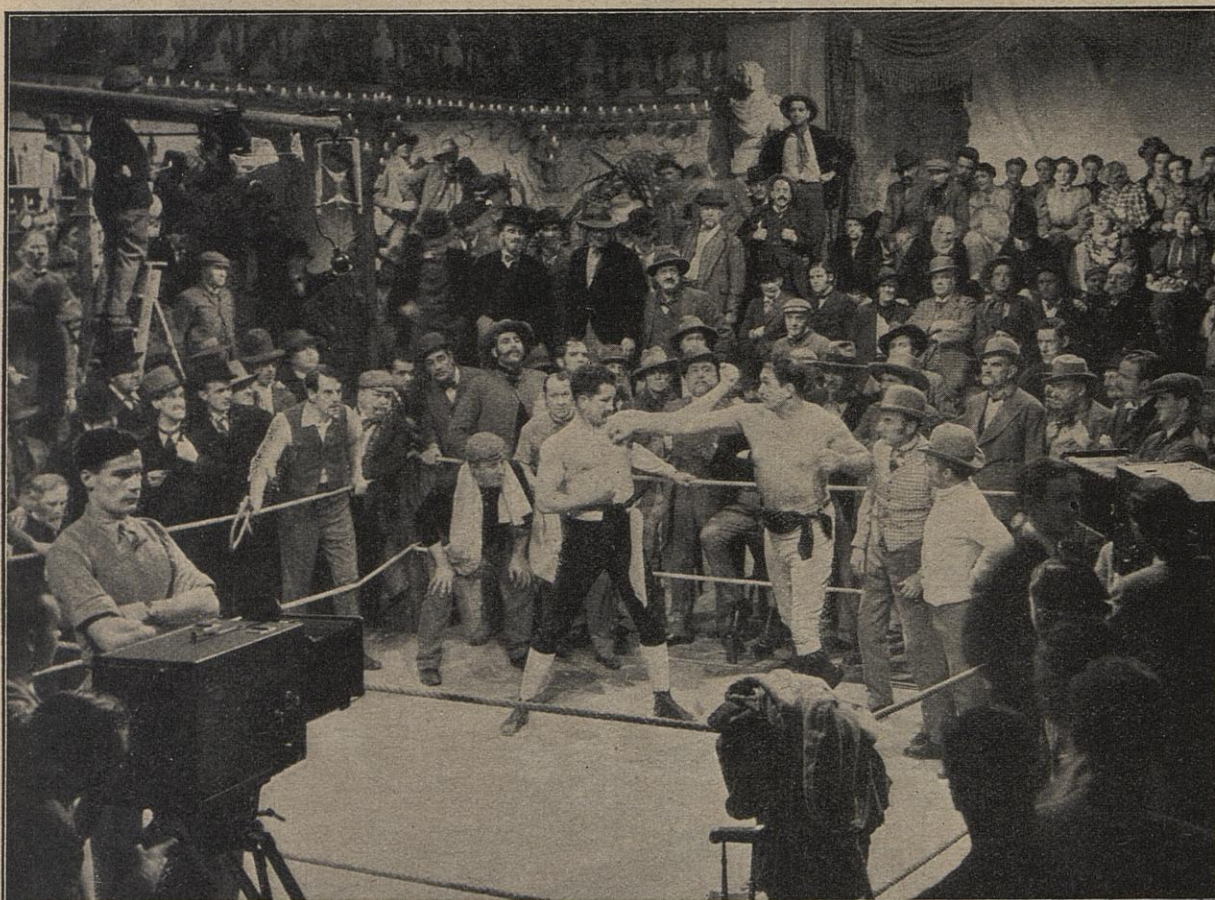
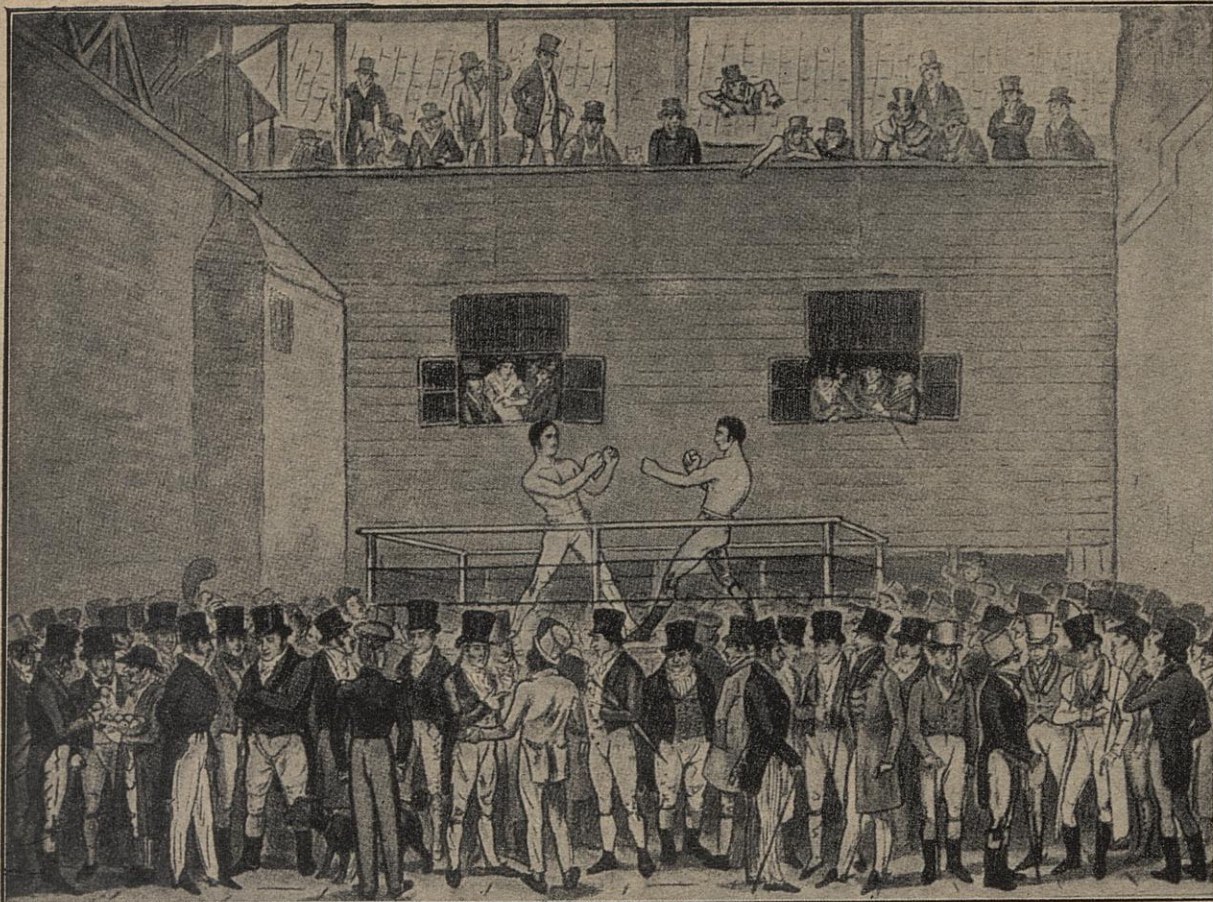
Ihr Hals bog sich zurück. „Klampenborg“, sagte sie. „Klampenborg?“

In den hellen Augen dämmerte ein Lächeln auf wie eine ferne Woge von Musik. „Stellen Sie sich“, so träumte die heisere Stimme, „See und Strand und Mondschein vor. Und einen Park!“

„Und einen Park?“

„Und einen Rummelplatz... Und Bogenlampen und Karussellmusik... Und einen Hügel und einen Wald auf dem Hügel... Und die unheimlichen Schatten der Bäume, die dort im Walde stehen wie dunkle Fackeln... Nacht ist es, habe ich Ihnen das schon gesagt? Da ist eine Lichtung, so steil, daß man leicht hinuntererutschen kann, wenn man sich mit den Füßen nicht gegen einen großen Stein stemmt, der dort liegt... Können Sie sich das alles vorstellen?“ flüsterte sie mit einem Blick, der ihn zu durchstrahlen schien.

Starr sah er sie an, es schmerzte sie, so angestarrt zu werden und selbst so zu starren. Auf einmal aber hieb er mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten — die dicke Wirtin zuckte zusammen. „Noch einen Schnaps“, befahl er und trank dann mit überstürzter Bewegung, so daß alles um ihn her zu kreisen begann.



Als noch mit bloßen Fäusten geboxt wurde . . .

Eine Darstellung aus der ruhmreichen Geschichte des Boxsports — und ein Szenenbild aus einem neuen amerikanischen Film, in dem der athletisch gebaute Victor MacLaglen (uns wohl bekannt aus dem Kriegsfilm „Rivalen“) die Rolle eines berühmten Boxers übernommen hat. Der Film spielt in den 80er Jahren in Johannesburg in Südafrika. MacLaglen war vor seiner Schauspielerlaufbahn ein vorzüglicher Boxer. Sein Gegner in dem neuen Film „Er war ihr Mann“ ist der Berufsboxer Don MacCortindale. Im 18. und besonders im 19. Jahrhundert begannen schon die Schaukämpfe jenen Grad von Volkstümlichkeit zu erreichen, der der heutigen Publikumsbegeisterung wenig nachgibt. Schon damals wurden die Meister verehrt und bewundert. Geämpft wurde bis zur völligen Erschöpfung, die rohe Kraft entschied. Von Technik war noch wenig zu spüren. Dreißig bis sieben Stunden. Er endete unentschieden, das heißt: keiner der Gegner konnte sich mehr auf den Beinen halten. Mit dem Interesse und der stetigen Entwicklung kamen die strengeren Regeln, die diszipliniertere Form der Kämpfe, die schließlich zur modernen Boxkunst führte, damit auch der Zwang, mit gepolsterten Handschuhen zu kämpfen. Fotos: Sammlung Gläser - Associated Press

Auf einmal saß er in einer Figur-Nacht-Bahn, die in rasender Fahrt steil in den Mond flog, auf einmal stand er vor einer Bratwurstbude, die magisch beleuchtet war, auf einmal war es dunkel, und er lag neben einem Mädchen auf der Erde des Waldes, und hatte das Mädchen nicht geschrien, als hätte er ihr ein Leid angetan?

„Ich will verdammt sein“, rief er außer sich, „wenn Sie damals nicht Kopmagergasse 12 wohnt!“

Die hellen Augen gefroren und wurden wieder unpersönlich und ausdruckslos. „Warum regen Sie sich darüber so auf?“ fragte sie.

„Die Musik“, schrie Ruda, „ist ja nicht zum Aus-

halten! So ein greulicher Lärm! Stellen Sie sofort das Grammophon ab, Marianne!“

„Was wollen Sie?“ schrie die dicke Wirtin.

„Stellen Sie den Lärm ab“, schrie Ruda.

„Sie machen ja selbst den Lärm, und wie kommen Sie überhaupt dazu, mich Marianne zu nennen? Ich bin für Sie nicht Marianne!“

Beatrice deutete auf die leeren Gläser: „Nehmen wir noch einen Schnaps?“

„Marianne, geben Sie uns noch einen Schnaps“, fuhr Ruda fort zu tobem.

„Wollen Sie noch einen Schnaps oder wollen Sie, daß ich die Musik abstelle?“ rief die dicke Wirtin aufgebracht.

„Geben Sie her!“ Er riß ihr die Flasche aus der Hand, um selbst noch einmal einzuschöpfen, daß die Gläser überliefen. Marianne stellte die Musik ab, als wenn sie mit Gewalt dazu gezwungen würde.

„Salute!“ Ruda schwang das Glas in die Höhe.

„Salute, Ruda!“ Beatrice schlürfte langsam, und das Glas schwankte zwischen ihren Fingern. Ein Tropfen hing blinkend an ihrem Munde.

Er starrte auf ihren Mund, auf dem unzählige winzige Furchen sichtbar waren. Und plötzlich riß er sie an sich und küßte sie wild auf den Mund. Besinnungslos ließ sie sich von ihm küssen, am ganzen Körper bebend. Sie war in trunkenen Stimmung, mit einer tiefen und süßen Verwirrung im Gehirn. Ein Schrei, wie sie früher hatte schreien können, wenn sie getobt hatte vor Glück, kam aus ihrer Kehle. Die Stalleute an den Tischen sprangen auf, und Marianne schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Nun ist's aber genug! Schluß! Das schickt sich nicht“, rief die dicke Wirtin wie um Hilfe.

„Meine Sache“, rief Ruda und nötigte Marianne, die so etwas noch nicht erlebt hatte, die Gläser abermals nachzufüllen. „Eine Runde für die Leute da! He, Leute, was wollt ihr trinken?“

Marianne schrie: „Es wird nichts mehr ausgeschenkt!“

„Wäre ja noch schöner! Wir sind doch nicht betrunken! Wird's bald, Marianne?“ schrien die Stalleute zurück.

„Schnaps für alle Leute“, schrie Ruda und pochte raufstüchtig mit den Fäusten auf den Tisch, bis Marianne bleich und verängstigt sich anschickte, eine Runde für die Leute auszuschöpfen.

„Schrei' doch nicht so! Ich glaube, du bist beschwipst! Du trinkst nichts mehr“, sagte Beatrice streng und selbst schon ziemlich benebelt.

Ruda beruhigte sich und fing nun an, seine Schagpfeife zu stopfen, dieselbe Schagpfeife, die Beatrice von damals noch bekannt war und die die Jahre erstaunlich gut überstanden hatte, eine hübsche Schagpfeife aus hell gemaseter Brudere. „Feuer, Marianne!“

Die dicke Wirtin rieb sofort ein Bündel Holz an, von der Gefährlichkeit dieses Mannes überzeugt, der die Manieren eines Wilden hatte.

„Ich kann es nicht fassen“, sagte Ruda und zündete sich die Pfeife an, „daß du beim Zirkus bist! Du beim Zirkus!“

„Damals hat ich dich, mich mitzunehmen, und damals lachtest du mich aus. Mir lag daran, dir zu beweisen, daß ich dich gar nicht nötig hatte!“

„Das hast du mir allerdings bewiesen!“

„Als ich damals ausriß und mit dem kleinen Zirkus Puhmann in die Welt zog, trieb mich auch der Drang, dir einmal noch zu begegnen — irgendwo in der Welt. Damals hatte ich dich nämlich geliebt!“

„Geliebt?“ Es klang fast bestürzt.

„Es kann dir eigentlich kaum entgangen sein!“

„Bist du ganz sicher“, fragte Ruda, „daß es wirklich Liebe war?“

„Ziemlich sicher, Ruda. Es war Liebe.“

„Verflucht!“

„Warum fluchst du?“

„Wenn ich gewußt hätte, daß es Liebe war, hätte ich dich mitgenommen“, behauptete Ruda mit großartiger Geste.

„Du übertreibst!“

„Ohne Uebertreibung!“

„Du irrst dich... Inzwischen habe ich die Rudas kennengelernt... Sie sind nur für die Kleinigkeiten in der Liebe... Ausschließlich für die Kleinigkeiten... Von Liebe verstehen sie nichts... Damals ahnte ich aber noch nicht, daß die Rudas gar nicht lieben können!“

„Was sagst du?“

„Daß es Feuerwerk war... rasch abgebrannt... Wie schade... Nun bin ich dir also doch noch einmal begegnet — irgendwo in der Welt! Mein Traum von damals! Salute, Ruda!“

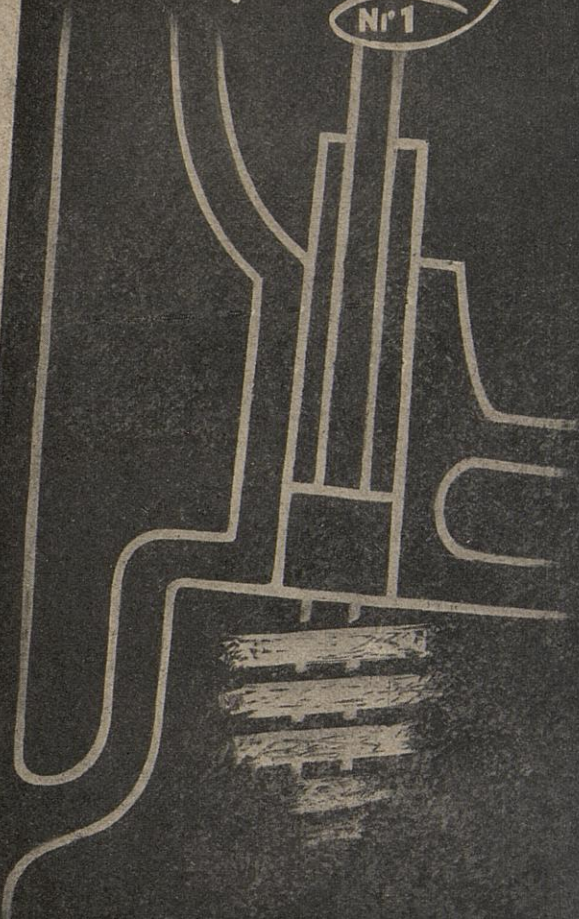
„Salute!“

Mit feinem Klang stießen die Gläser zusammen. Es



SHELL führt durch den Motor

Nr 1



**Wir sind im
Verbrennungsraum
des Motors**

Hier wird unaufhörlich und unerbittlich Qualität geprüft. Geballte Energie wird hier ausgelöst. Gigantisch die Wirkung: etwa 6000 Kolbenhübe in der Minute – bei jeder Zündung drücken etwa 2000 kg und mehr auf den Kolbenboden bei Temperaturen von über 2000 Grad Celsius. Eine Titanenarbeit, die einwandfrei nur von Qualitätskraft- und Schmierstoffen geleistet wird. Erfahrungen und Erkenntnisse aus der ganzen Welt schufen so vollkommene Qualitäten wie

SHELL Kraftstoffe

Sie enthalten nur wertvolle Bestandteile, sind leicht vergasbar, daher blitzschnell wirksam und lassen den Motor spielend anspringen. SHELL Kraftstoffe sind rein und dadurch ausnutzbar bis auf den letzten Tropfen. Die wichtige Kraftentfesselung im Verbrennungsraum wird geschützt durch den unzerreißbaren Schmierfilm der

unerhört widerstandsfähigen, nach modernsten Verfahren in deutschen Fabriken hergestellten

**SHELL
AUTOOLE**

SHELL hat für jeden Motor den richtigen Kraft- und Schmierstoff

Natürliche Schönheitspflege,



die immer
erfolgreich ist

1 STÜCK
30⁸
3 STÜCK
85³

Schönheitspflege — ein vielsagendes Wort für jede Frau, die den Wunsch hat, anmutig und liebreizend zu bleiben. Und welche Frau wollte dies wohl nicht? Viele Frauen aber bringen erfolgreiche

Schönheitspflege immer noch mit großem Zeitaufwand und unerschwinglichen Kosten in Verbindung. Das ist ein Irrtum!

Der sichere Erfolg der Palmolive-Hautpflege und ihre leichte Anwendung beweisen Ihnen, daß es keiner zeitraubenden und kostspieligen Mittel bedarf, um Ihrem Teint Jugend und Schönheit zu bewahren.

Massieren Sie morgens und abends je 2 Minuten lang den milden Schaum der Palmolive-Seife mit den Fingerspitzen sanft in die Haut ein und spülen ihn erst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab.

Diese mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Schönheitsseife entwickelt einen reichen, sahnigen Schaum, der tief in die Poren eindringt, sie gründlich von allen Unreinheiten befreit und die Durchblutung der Haut anregt. Die Haut bleibt sammetweich und glatt, und der Teint behält sein blütenzartes, jugendfrisches Aussehen.

Lohnt sich nicht ein Versuch mit dieser Schönheitspflege, die im ganzen Jahr nur 24 Stunden Zeit in Anspruch nimmt und die Ihnen bis ins Alter jugendlichen Liebreiz und Anmut bewahrt?

MEHR ALS SEIFE - EIN SCHÖNHEITSMITTEL

Seidiges, lockeres Haar durch die regelmäßige Kopfwäsche mit Palmolive-Shampoo, das sich für jede Haarfarbe eignet.

Palmolive-Shampoo: Doppelpackung 18 Pfennige

wurde weitergezogen; sie zechten wie Verzweifelte, die schreckliche Geschichten zu vergessen hatten. Und die Stalleute zechten mit... „Gibts etwas zu essen, Marianne?“ fragte Ruda. Es gab Heringsalat zu essen. „Her damit, Marianne“, rief Ruda ausgehungert. Er vertilgte den Heringsalat. „Das mit dem Feuerwerk habe ich nicht ganz verstanden! Was können wir Rudas nicht?“

„Nicht lieben...“

„Hältst du es für unbedingt wichtig, es zu können?“

Langsam beschrieb sie in der Luft einen Kreis. „Ich halte es für die wichtigste Sache des Lebens, mein Schatz“, entgegnete sie mit einem bestrickend innigen Lächeln.

„Es leuchtet mir ein, mein Schatz! Wir Rudas können alles, was wir wollen! Wenn du es für die wichtigste Sache des Lebens hältst, will ich dich lieben! Mein Wort, ich lasse dich dieses Mal nicht wieder los!“

„Zu spät, Ruda!“

„Warum zu spät?“

„Weil ich dich heute nicht mehr liebe...“

„Ist das sicher?“

„Das ist ganz sicher... Laß es, Ruda... Es lohnt sich nicht mehr!“

Beatrice erhob sich und blieb lange vor ihm stehen, ihn mit einem wehmütigen Blick betrachtend. Der Traum war zu Ende. Es war der Traum von unerfüllbaren Dingen... Ihre Augen, dunkel geworden, blickten verloren, als wenn sie sich in einem Labyrinth verlaufen hätte, und es schien, als zerbisse sie ihre Lippe von innen. Plötzlich griff sie ihm mit der Hand ins Haar und begann verzückt ihm das Haar zu zerkaufen... Fiebernd und inbrünstig küßte sie ihn noch einmal auf den Mund, daß er die Augen schließen mußte.

Als Ruda nach Sekunden die Augen wiederaufschlug, war Beatrice verschwunden, als wäre sie nie dagewesen, und als hätte er mit einem Phantom gezechet. Ein geheimnisvoller Duft umgaukelte ihn noch und ließ ihn den bitterfüßen Geruch dieser Frau nie mehr vergessen.

Auf der Suche nach einem Blumenladen lief Ruda über den Fehrbelliner Platz und fühlte sich so wohl, so glücklich leicht, so angefüllt von dem Erlebnis, daß er vor Freude hätte jubeln können. Er lief dahin, und die räubermäßige Krampe seines olivgrünen Huttes war tief in seine Stirn gezogen. Blumen für diese Frau!

Die Rudas waren wieder einmal auf der Jagd...

Mit einem Haufen Nelken kam Ruda in den Zirkushof zurück. Die Wimpel des Chapiteaus wehten wie Signale der Freude. „Wissen Sie, wo Beatrice wohnt oder, so heißt sie wohl hier, Beatrix?“ rief er einen Mann an, der vor einem der Wohnwagen saß und damit beschäftigt war, Pailletten auf ein Clownsgewand zu nähen. Ueber die Brillengläser hinweg warf Dody einen verwunderten Blick auf den Mann mit den Nelken und deutete mit der Nähnadel auf einen Wohnwagen.

„Bitte, bringen Sie Beatrice diese Blumen“, bat Ruda.

Ruda hielt den Atem an, als der Clown mit den Nelken im Arm den Wohnwagen der Frau betrat. Eine Minute verging. Aus dem Fenster des Wohnwagens flogen die Blumen Ruda dicht vor die Füße.

XI.

Im Leben des kleinen Harry gab es eine große Neuigkeit. Jeden Morgen um dreiviertel sechs schon sprang er aus dem Bett, zog sich rasch Hemd und Hose an und schlich sich auf Zehenspitzen aus dem Wohnwagen. Er lief in den Marstall und tauchte den Kopf in einen Wassereimer, um frisch zu werden, dann lief er ins Chapiteau... Was zwischen sechs und sieben Uhr geschah, war sein Geheimnis.

Des Lichterglanzes beraubt, lag die Manege um diese Zeit in einem tristen Dämmer. Allmählich aber lebten die Farben und Dinge auf, Bewegung entstand am Chapiteau. Die Artisten kamen mit Leitern, Bällen, Haktelonen. Bis in den Aufführungsraum hinein wimmelte es von probierenden Leuten, die sich in sonderbaren Künsten übten. Ohne Musik exerzierte das Ballett: vierundzwanzig kühn gewachsene Turnerinnen mit langen, gelenkigen Beinen, die auf und nieder flogen.

Punkt sechs Uhr begann Dody mit Harry in der Manege zu probieren. Er hatte sich vorgenommen, ihn in die ersten Geheimnisse der Akrobatik einzuweißen und später auch in anderen Fächern auszubilden, bis er alles konnte, was man können mußte: turnen, reiten, seillaufen, jonglieren. Es ging natürlich nicht ohne Ohrfeigen ab, wenn man in die ersten Geheimnisse der Akrobatik eingeweiht wurde.

Die Artisten probierten. Sie riefen und schrien in unverständlichen Sprachen. Im Anziehung mit dem Kopf nach unten hing der Fänger der drei Farel's am Trapez und gab das Kommando für die Pirouette. Einer der Chinesen lag auf dem Rücken und hielt mit dem Fuß eine Bambusstange, auf der ein Knabe Kopf stand. Mit angespannten Muskelwülsten warf der Kraftmensch Leander Eisenkugeln in die Luft, die er mit dem Nacken auffing. Die Araber stiegen einander auf die Schultern und warfen sich wild schreiend in die Höhe. Alles ging unter Flüchen vor sich.

„Das ist Krampf!“ — „Tempo!“ — „Ab im Ballonsprung!“ — „Ready?“ — „All right!“ — „En avant!“ riefen sie einander zu.

„Mir ist die Puste ausgegangen!“ Harry rang schnaufend nach Luft.

„Nimm dich zusammen! Wir arbeiten kaum zehn Minuten! Handstand, Harry!“ Die Brille auf die Nasenspitze geschoben, in staubigem Rock und mit einem kleinen Rohrstock in der Hand, sah Dody wie ein Dorfschullehrer aus längst vergangener Zeit aus, der Unterricht im Rechnen gab.

„Allez hopp“, rief Harry sich selbst zu und schlug sich anspornend auf den Schenkel. Mit raschem Schwung warf der Junge die Hände zu Boden und reckte die Beine, wenn auch schwankend, in die Höhe.

„Füße zusammen, Harry! Ist ja kläglich! Noch einmal!“

Die Artisten probierten, der Schweiß lief ihnen über das Gesicht. Es war der Zweck ihres Lebens, an fliegenden Trapezen zu schweben, auf Leitern zu klettern, in Riesenwellen am Reck zu schwingen, mit Schwungseilen zu rotieren; alle anderen Dinge, die Menschen sonst bewegten, galten für sie in diesem Augenblick nicht mehr. Sie arbeiteten wie Maschinen in einem Traum. Ein Schrägseil war gespannt, ein Mädchen der Sung-Ha-Truppe lief darauf bis zur Kuppel empor und glitt dann rückwärts, sich mit den Zehen haltend, das Seil wieder hinab...

(5. Fortsetzung folgt.)

Kreuzfahrt der Kinder

Die Geschichte eines Opferganges

von

RUDOLF VAN WEHRT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

An einem Maiabend des Jahres 1212 erscheint ein lichttragendes Heer vor den Mauern von Köln: es sind viele tausend Kinder, von wenigen Erwachsenen begleitet, und ihr Schrei gellt an der Mauer empor: „Deffnet die Tore, wir wollen in die Stadt!“ Der Stadthauptmann von Köln, Johannes von Berendorp, reitet hinaus und erfährt, daß die Kinder ins Heilige Land wollen, um in der Heiligkeit ihres Herzens das Heilige Grab von den Ungläubigen zu befreien. Auf Berendorps Bericht hin versammeln sich Bürgermeister und Ratsherren, um zu entscheiden, ob sie den Kindern die Tore öffnen sollen. In den gleichen Tagen sammeln sich auch in Frankreich große Scharen von Kindern zur Kreuzfahrt ins Heilige Land. Sie stehen unter der Führung des fünfzehnjährigen Hirtenknaben Stephan, dem der Ruf vorausgeht, große Wunder getan zu haben. Die Scharen strömen in Le Billage, einem Flecken bei Jfodun, zusammen. Hier kommt es bald zu heftigen Auseinandersetzungen. Der Pfarrer steht zuerst auf Seiten der Kinder, gerät aber bald in einen tiefen seelischen Konflikt. Er weiß nicht, was er tun soll, er findet auch in seinem Hause, das von zahlreichen Kindern besetzt ist, keinen Platz mehr. Der Bürgermeister von Le Billage hält das Tun der Kinder für Kezerei und reitet zum König

Philipp, der über seinen Bericht in hellen Zorn gerät. Sein Better und Ratgeber, der Bischof von Orleans, ist gleich dem König der Ansicht, daß es irgeleitete Kinder sind, die man nach Hause schicken solle. Auf Wunsch des Königs machen sich der Bischof und der Herr de Mainil, der französische Gesandte am päpstlichen Hofe, auf, um in Le Billage nach dem Rechten zu sehen. In Köln hat inzwischen der Rat beschlossen, die Kinder in die Stadt zu lassen und in einem leerstehenden Stapelhaus am Rhein-Ufer unterzubringen. Am nächsten Morgen treten Bürgermeister und Ratsherren im großen Saale des Rathauses erneut zusammen, um sich darüber schlüssig zu werden, was nun weiter geschehen soll.

Die Ratsherren nahmen auf Bänken an der rechten und linken Seite des Saales Platz. An der Schmalseite saßen die beiden Bürgermeister unter einem Bild des Gekreuzigten. Zwischen ihnen stand ein leerer Stuhl mit hoher Armlehne und dem kaiserlichen Wappen, ein Ehrensessel, der darauf wartete, daß der deutsche Kaiser auf ihm Platz nehme.

Auf dem Stuhl rechts saß der Bürgermeister von der Mühlen; sein Amtsgenosse zur Linken war ein würdiger

alter Herr, der schon über achtzig Jahre alt war. Von den Ratsherren, die zur Seite saßen, stammten sechs- und dreifig aus den Zünften der Stadt. Die anderen waren in freier Wahl gewählt, niemand in Köln hatte zu der damaligen Zeit das Recht, der Wahl fernzubleiben. Es war auch bei hoher Strafe untersagt, eine Wahl nicht anzunehmen.

In der Mitte des langen Saales stand ein merkwürdiges Gefäß, ein Kasten mit vier Stühlen und vier Pulken. In diesem Kasten saßen vier Schreiber, die die Beschlüsse des Rates zu notieren hatten. Diese Männer waren in einfachem, schwarzem Habit, während die Ratsherren ihre schöne Amtstracht trugen und silberne Ketten und Schilder ihre Würde erkennen ließen.

Im Vorzimmer des Ratsaales stand Herr von Berendorp mit einigen Offizieren. Ein jüngerer geistlicher Herr hatte sich eingefunden, der dem Rat durch einen Diener mitteilen ließ, daß der erzbischöfliche Stuhl dem Rat der Stadt durch den Geistlichen Rat Rambolin eine Eröffnung zu machen habe. Er wollte die Zeit wissen, zu der der Geistliche Rat selbst vor dem Rat erscheinen

5000 Barthaare in 60 Sekunden



Jeden Morgen entfernt die Rasierklinge 5000 Stop-peln aus Ihrem Gesicht. Jeden Morgen zerrt es an 5000 Haarwurzeln, schabt die Haut und entzieht ihr das Hautfett. Drei unangenehme Erscheinungen, aber sie alle sind durch ein Mittel leicht zu beseitigen: Vor dem Einseifen Nivea-Creme gut einmassieren!

1. Es macht die Haut geschmeidig und läßt die Klinge elastisch gleiten.
2. Die Barthaare werden durch Nivea-Creme gründlich erweicht und lassen sich leichter schneiden.
3. Nivea-Creme verhindert ein Austrocknen der Haut und beseitigt die lästige Spannung.

Nivea-Creme macht das Rasieren leicht und angenehm. Fangen Sie gleich morgen früh damit an!



FÜR HAUS UND SPORT

**NIVEA
CREME**

ZUR HAUTPFLEGE

Das sieht ja ganz gefährlich aus!

Aber dieses raketenförmige Gebilde ist nur die Vergrößerung der unscheinbaren Tintenzunge eines Soennecken-Füllhalters. 3 haarfeine Tintenkanäle leiten die Tinte zur Feder. 20 winzige Tintenkanäle und 2 Ausgleichskammern sorgen dafür, daß in regeltem Fluß immer nur die zum Schreiben nötige Tinte abgegeben wird. Dank dieser sorgfältigen Klein- und Feinarbeit schreibt der Soennecken-Füllhalter so sauber und zuverlässig.



SOENNECKEN Füllhalter

Soennecken-Füllhalter zum Preise von RM 7.50 bis 35. — gibt es in allen guten Schreibwarengeschäften. Nachweis auf Wunsch durch F. Soennecken, Bonn

Wer glatt rasiert und gut gepflegt
sein Angesicht durchs Dasein trägt,
das ist ein Mann, der ganz bestimmt
Nur Eukutol-Rasiercreme nimmt.



Eukutol Rasiercreme und -stange
mit blutstillender Wirkung!

Eukutol-Rasiercreme Tube RM 1.10 • Eukutol-Rasierseife Stange RM 0.55

GRATISPROBE

Eine Woche kostenlos rasieren. Senden Sie diesen Abschnitt zusammen mit 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstellung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Hamburg 26 und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für 7 maliges Rasieren.

Name: _____
Stadt: _____
Straße: _____ Nr.: _____
Bitte deutlich schreiben.

Bl 3

könne. Man hatte den jungen Geistlichen beschiedener, zu warten. Erregt ging er auf und ab.

Der erste Bürgermeister der Stadt, der alte Herr, sagte in diesem Augenblick, in seinem Stuhl sitzend, langsam und würdig: „Es ist uns nunmehr allen bekannt, was in der Nacht geschehen ist. Der gesamte Rat der Stadt wird sicher alles das billigen, was getan wurde, um die Kinder aufzunehmen und unterzubringen. Aber was soll nun geschehen? Es handelt sich zweifellos um Kreuzfahrer. Sie tragen alle das Zeichen des Kreuzes. Daß es Kinder sind, über die wir reden, ändert nichts an der Tatsache, daß es Kreuzfahrer sind. Man rate, was nun geschehen soll.“

Der Ratsherr van Gille stand auf, trat in die Mitte des Saales, verbeugte sich vor den Bürgermeistern, verbeugte sich vor der rechten Bank seiner Mitratsherren und dann vor der linken Bank und sprach:

„Mir scheint es nicht sicher, daß wir diese Kinder als das ansehen müssen, als was sie sich selbst bezeichnen. Ein Kreuzfahrer ist ein Mann, der das Gelübde abgelegt hat, mit Wehr und Waffen ins Heilige Land zu ziehen, um es den Ungläubigen zu entreißen. Das ist ein schweres Werk. Kinder vermögen nicht, gegen die Sarazenen zu kämpfen. Sie haben das augenscheinlich auch nicht im Sinn, denn sie haben keine Waffen.“

Es scheint mir hier um etwas anderes zu gehen. Ich habe die Befürchtung, daß diese Kinder irreführt sind. Wir wissen alle, daß in Südfrankreich, bei Toulouse, ganze Landstriche von der Ketzerei erfaßt wurden. Männer und Frauen zogen zur Nachtzeit unter Fackelschein nackt durch die Lande. Sie haben sich von der Lehre der Heiligen Kirche losgesagt und legen die Heilige Schrift nach ihrem ketzerischen Glauben aus. Sie sind im Irrglauben. Die Kinder scheinen mir auch im Irrglauben zu sein. Denn es ist sicher irrig, anzunehmen, daß sie heil über weite Länder, hohe Berge und tiefe Meere kommen werden. Es ist sicher noch irriger, anzunehmen, daß die Sarazenen, wie die Kinder zu glauben scheinen, schon vor ihrem Anblick fliehen werden.“

Er machte eine Pause. Eine tiefe Bewegung ging durch die Versammlung. Der alte erste Bürgermeister beugte sich weit vor, um kein Wort zu verlieren. Der Ratsherr van Gille fuhr fort: „Ich glaube, daß wir uns bei unserem Beschluß danach richten müssen, welche Stellung der erzbischöfliche Stuhl einnimmt.“

Er schwieg, denn er hörte deutlich, wie ein leises Murren des Unwillens durch die Reihen der versammelten Herren ging. Er hob beschwichtigend die Hand.

„Sie kennen mich doch alle, meine Herren. Sie wissen, daß ich der Letzte bin, der darauf drängen würde, bei einer inneren Angelegenheit der Stadt erst den Rat des erzbischöflichen Stuhles einzuholen. Aber hier handelt es sich um etwas anderes. Es handelt sich um die präzise Entscheidung: sind es Scharen junger Ketzerei, die wir in die Stadt aufgenommen haben, oder sind es gläubige Pilger? Das zu entscheiden, ist nicht unsere Sache, sondern Sache des erzbischöflichen Stuhles.“

Er verbeugte sich und setzte sich auf seinen Platz. Die beiden Bürgermeister schwiegen zunächst. Dann flüsterte Herr von der Mühlen seinem Amtsgenossen etwas zu. Dieser legte die Hand hinter die Ohrmuschel, dann nickte er eifrig.

Von der Mühlen sprach: „Die Bürgermeister sind der Ansicht, daß Herr Ratsherr van Gille das Richtige gesagt hat. Ist jemand unter den Ratsherren, der da wider sprechen möchte, so hebe er die Hand.“

Keine Hand erhob sich. Der Bürgermeister von der Mühlen schlug mit seinem Bürgermeisterstab, dem Zeichen seiner Würde, dreimal auf den Holzboden. Ein Diener der Stadt trat ein.

„Der Herr Stadthauptmann möge kommen!“

Der Hauptmann erschien. Er erhielt den Auftrag, dem jungen Geistlichen mitzuteilen, daß der Rat der Stadt den Besuch des Geistlichen Rates Rambolin erwarte.

Der Graf von Cleve sucht seine Tochter

Über der Stadt Köln zogen sich Regenwolken zusammen. Vom Deutzer Ufer aus legte ein kalter Mairegen über den Fluß. Die Kinder, die sich in der Sonne getummelt hatten, krochen in die Zelte und in das Stapelhaus. Ein Duft von gebratenem Fleisch und frischem Brot lagerte über dem Platz.

In dem Augenblick, da der Geistliche Rat Rambolin vor dem Rat erschien und in der Mitte des Saales auf einem Sessel Platz nahm, zuckte der erste Blick. Der Donner grollte und bildete den Hintergrund für die Stimme des geistlichen Herrn, der gerade sagte:

„Der Rat der Stadt hat wohl getan, eine Entscheidung des erzbischöflichen Stuhles in der Sache, die eben vorgetragen wurde, zu erbitten. Denn ob Ketzerei vorliegt oder nicht, das zu entscheiden ist das Vorrecht des erzbischöflichen Stuhles.“

Er lehnte sich tief in den Sessel zurück, stützte die Arme auf die Lehnen und sah sich in dem weiten Saal um. Dann fuhr er fort:

„Diese Kinder sind ohne Zweifel Pilger — mehr noch: sie sind Kreuzfahrer. Sie wollen mit ihren Waffen die Heiden besiegen. Ihre Waffen sind Gottesglaube, Keuschheit und Gottvertrauen. Es ist ein Wunder, daß dieser Zug zustande gekommen ist, ein Wunder, in dem der erzbischöfliche Stuhl“ — das sagte er mit erhobener Stimme — „die Gnade Gottes sichtbar erkennt.“

An der Tür zum Saal entstand ein Geräusch. Unwillig drehten sich die Ratsherren um. In dem Saal trat der Hauptmann von Berendorp. Er ging bis zur Mitte, stand vor dem Bürgermeister still, verbeugte sich und sagte:

„Bürgermeister und Rat mögen mir mein Eindringen verzeihen. Aber da der Rat versammelt ist, so bitte ich ihn, schnell eine Entscheidung in folgender Sache zu treffen: Der Graf von Cleve ist soeben mit bewaffneten Mannern auf dem Platz am Rhein erschienen, um seine Tochter aus der Schar der Kinder herauszufinden. Sie ist ohne Wissen und Willen der Eltern von Hause weggelaufen und hat sich den Kindern angeschlossen.“

Der geistliche Herr sprang empor. Zorn glühte auf seinen Wangen. Er rief laut: „Der Graf von Cleve darf sein Kind nicht daran hindern, sich dem Zuge der göttlich erleuchteten Kleinen anzuschließen. Der Bannstrahl Seiner Heiligkeit des Papstes kann ihn sonst treffen!“

Schwer schlug der Stab des ersten Bürgermeisters auf den Holzboden des Saales.

„Herr Hauptmann von Berendorp“, sagte er langsam und so laut, wie es ihm möglich war, „hat dem Rat eine Meldung gemacht und ihn um seine Entscheidung gebeten. Der Geistliche Rat Rambolin befindet sich in der Ratsversammlung als Gast des Rates. Ihm steht es nicht zu, Entscheidungen zu treffen, die dem Rat gebühren!“

Der Geistliche Rat hob die Hand, um etwas zu sagen. Er kam aber nicht dazu, denn die Tür des Saales öffnete sich weit. Klirrend in Waffen und Wehr erschienen, hochgewachsen und stolz, der Graf von Cleve. Er trat neben den Hauptmann von Berendorf, sah ihn an, schlug ihm mit bissiger Freundlichkeit auf die Schulter, verbeugte sich vor den Bürgermeistern und vor den Ratsherren rechts und links und sprach:

„Hohe Herren, verzeihen Sie mir, daß ich in Ihre Versammlung eindringe. Sie kennen mich als Freund der Stadt. Ich habe manches Mal für die Stadt gekämpft, wenn es sich um Fehden handelte, die die Stadt auszufechten hatte. Die Grafen von Cleve und die Herren der Stadt Köln sind immer miteinander sehr befreundet gewesen.“

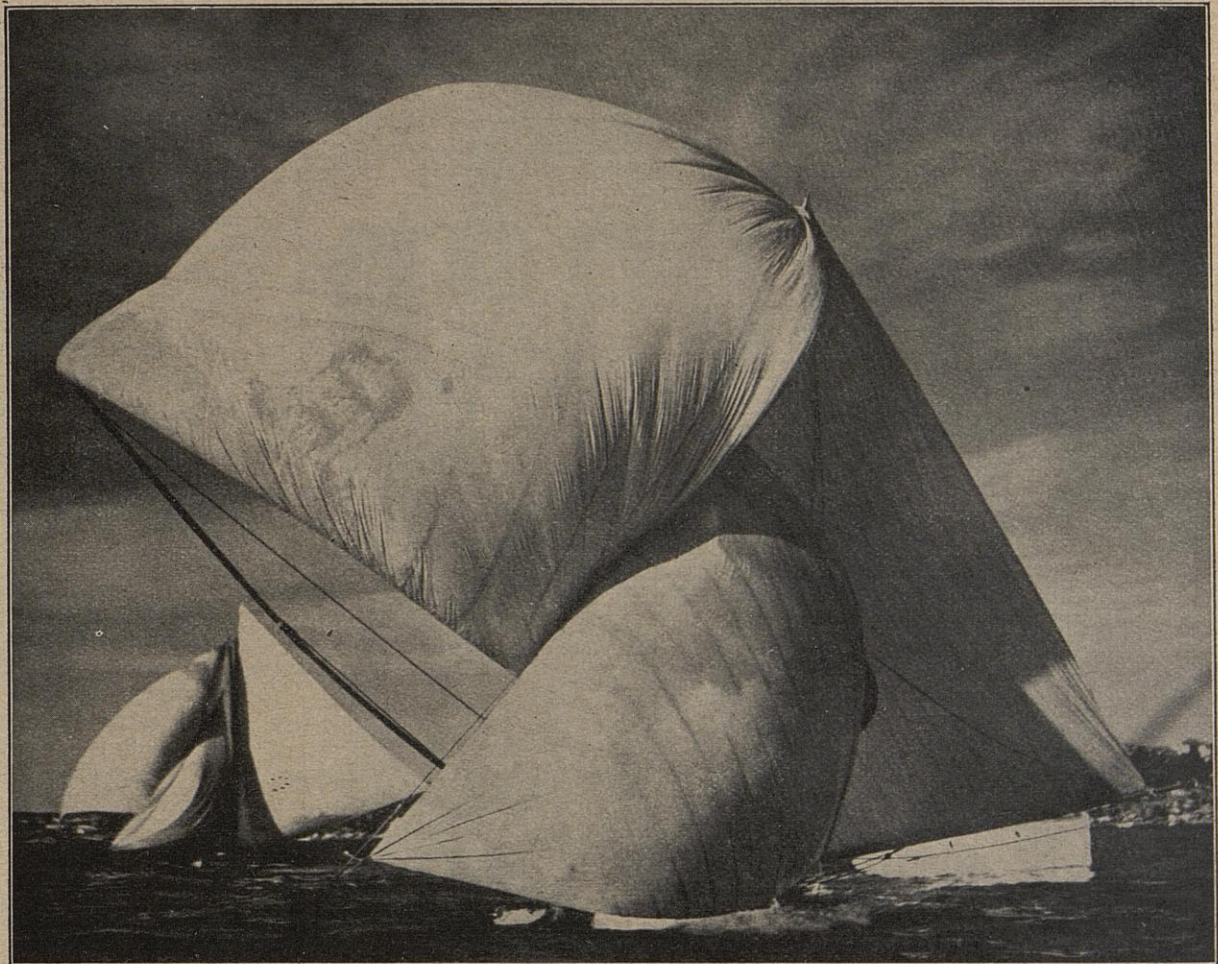
Jetzt, meine Herren, appelliere ich an Ihre Freundschaft! Mein kleines Mädchen ist mir entlaufen, Irma heißt sie, aus dem Jagdhaus mitten ins Ungewisse. Dann kam mir Kunde, daß sich Kinder zu einem Kreuzzug gesammelt hätten und den Rhein hinaufgezogen seien. Einer meiner Offiziere hat zwei Tagereisen vor der Stadt Köln mein Mädchen gesehen, zerlumpt und verlaust und anscheinend mit wunden Füßen. Er wollte sie greifen, aber die anderen Kinder wandten sich gegen ihn. Die Schar verschwand in einem Wald, in den er mit seinem Pferd nicht nachfolgen konnte. Jetzt befindet sich das Mädchen wahrscheinlich unter den Kindern, die am Rhein lagern.

Ich bin in meinem ersten Zorn in das Lager der Kinder hineingeritten, um meine Tochter zu suchen. Da kam aber ein Offizier und machte mich darauf aufmerksam, daß die Kinder unter dem Schutz der Stadt Köln ständen. Und jetzt erbitte ich von Ihnen, meine Herren, mein Kind, das irregeleitet ist, und dessen Tun mir völlig unglaublich scheint.“

Der zweite Bürgermeister, Herr von der Mühlen, erwiderte: „Graf von Cleve, was Sie da vorbringen, steht im engsten Zusammenhang mit den Dingen, die der Rat gerade bespricht.“

Er winkte. Diener brachten zwei Sessel, auf denen der Graf und, etwas zurück, der Hauptmann von Berendorf vor den Bürgermeistern Platz nahmen.

„Der Rat der Stadt“, fuhr der Bürgermeister fort, „ist sich nicht sicher, ob diese Kinder als Kreuzfahrer anzusehen sind oder als irregeleitete Keger. Sind es



Volle Segel, wie man sie selten sieht.

Presse-Bild-Zentrale

Kreuzfahrer, so hat die Stadt ihr Tun zu fördern. Sind es irregeleitete kegerische Anschauungen, die diese Kinder treiben, dann müssen die Maßnahmen, die die

Stadt Köln in ihrer Sache ergreift, ganz anders sein.“ Er dachte nach. Dann fuhr er fort: „Da es sich um eine Entscheidung in geistlichen Dingen handelt, so hat

Ein Opfer des Zahnsteins!

Der Zahn war noch ganz gesund...

Heimtückisch ist der Zahnstein. Meist hinter den Zähnen setzt er sich fest. Wächst und wächst... schiebt sich tiefer und tiefer zwischen Zahnfleisch und Zahn, bis eines Tages das Unglück da ist: Lockerung selbst der gesündesten Zähne und oft — ihr Ausfall!

Welche Beruhigung, daß es in Solidox ein neues Zahnpflegemittel gibt, das der Zahnsteingefahr erfolgreich begegnet und darüber hinaus alle Vorzüge einer vollendeten Zahnpasta besitzt! Solidox entfernt beim Zähneputzen allmählich den gefährlichen Zahnstein, ohne den Zahnschmelz auch nur im geringsten anzugreifen. Die Neubildung des Zahnsteins wird verhindert. Blendendweiß, fest und gesund bleiben Ihre kostbaren Zähne!



gegen
Zahnstein

SOLIDOX

Die preiswerte Qualitäts-Zahnpasta

Herstellung geschützt durch D. R. P. 470 505

Tube 40 Pfg.
Große Tube 60 Pfg.

In Deutschland enthält nur Solidox Zahnpasta Sulforzin-Oleat nach Dr. Bräunlich — und darauf beruht ihre einzigartige Wirkung gegen den gefährlichen Zahnstein.

Millionen Tuben

monatlich

werden von der guten Blendax-Zahnpasta durch die Blendax-Freunde verbraucht. Das beweist, daß Blendax nicht nur preiswert, sondern auch qualitativ hervorragend ist.

Auch Sie sollten Blendax versuchen — und Ihren Zähnen eine regelmäßige Pflege und einen vorbeugenden Schutz gegen den gesundheitsstörenden Zahnsteinansatz zukommen lassen! —



Einmal Blendax -
immer Blendax!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/102

die Stadt den Geistlichen Rat Rambolin gebeten, zu erklären, ob es sich um Gottesglauben oder um Kezerei handelt. Der Geistliche Rat hat erklärt, daß es sich um Gottesglauben handelt.

Der Geistliche Rat trat vor, ohne aufgefordert zu sein, und erklärte mit erhobener Stimme: „Für einen gläubigen Christen besteht kein Zweifel darüber, daß Gottesglaube...“

Der Graf von Cleve sprang empor und stieß seinen Stuhl mächtig zurück. „Welche Verblendung!“ rief er. „In Rechtsachen und in Entscheidungen geistlicher und weltlicher Art müte ich mir eine gewisse Erfahrung zu. Recht ist, daß der Rat der Stadt Köln den Erzbischof von Köln oder seinen von Seiner Heiligkeit dem Papst benannten Vertreter in einer Frage des geistlichen Rechtes um Rat fragt. Wo aber ist der Erzbischof von Köln?“

Durch die Versammlung ging ein Raunen der Zustimmung.

Er fuhr fort: „Wo ist sein von Seiner Heiligkeit dem Papst bestellter Vertreter?“

Er wollte weiter sprechen, da schlug der Bürgermeister von der Mühlen mit dem Stabe auf. „Herr Geistlicher Rat“, fragte er, „welche Stellung nehmen Sie ein?“

Der Geistliche Rat griff in die Innentasche seines Rockes, trat vor und überreichte dem Bürgermeister ein Dokument. Der Bürgermeister las laut einen Brief Seiner Heiligkeit des Papstes Innozenz III. an die Stadt Köln vor, in dem der Stadt mitgeteilt wurde, daß der Herr Geistliche Rat Rambolin zum Vortragenden Geistlichen Rat bei dem Vertreter des Herrn Erzbischofs von Köln ernannt sei. Der Rat der Stadt werde gebeten, dem Geistlichen Rat Rambolin auf das freundlichste entgegenzukommen.

Der Bürgermeister sprach: „Der Herr Graf von Cleve hat mit Recht daran erinnert, daß die Stadt Köln Rat in geistlichen Dingen nur von dem Herrn Erzbischof oder seinem bestellten Vertreter entgegenzunehmen hat. Sie, Herr Rat, sind nach diesem Schreiben wohl zum Berater, aber nicht zum Stellvertreter ernannt.“

Er sah den Geistlichen Rat Rambolin, der aufgeregt vorgetreten war, freundlich an und sagte: „Wir nehmen nicht an, Herr Rat, daß Sie die Absicht haben, den Absichten Seiner Heiligkeit des Papstes vorzugreifen. Wir müssen Ihnen daher für die Absicht, uns zu raten, danken, aber in dieser Angelegenheit selbst entscheiden. Ist einer von den Herren des Rates anderer Ansicht?“

Niemand war anderer Ansicht. Mit einem unfreundlichen Blick verließ Rambolin den Saal.

„Meine Herren“, sagte der Graf von Cleve, „bekomme ich jetzt mein Kind oder bekomme ich es nicht?“

„Run, Herr Graf“, sagte der erste Bürgermeister beruhigend, „wir wollen das sofort feststellen. Sind die Herren des Rates der Ansicht, daß der Rat der Stadt es dem Freunde unserer Stadt, dem Grafen von Cleve, gestattet, sich sein Kind zu holen, wo, wie und wann er es in den Mauern der Stadt findet?“

Die Ratsherren nickten und winkten Zustimmung.

„Vielen Dank, meine Herren“, sagte der Graf.

Hauptmann von Berendorp trat vor und sprach: „Meine Herren, was geschieht mit den anderen Kindern? Können wir sie nicht alle dem Grafen von Cleve mitgeben?“

Der erste Bürgermeister verwies dem Hauptmann den Ton: „Es ist nicht Zeit zu scherzen, Herr Hauptmann! Ich schlage dem Rat vor: fünf Tage lang behalten wir die Kinder in unserer Stadt. Das scheint uns christliche Liebe und Barmherzigkeit zu gebieten. Dann wollen wir in dieser Sache selbst einen Entschluß fassen, sollte bis dahin der Herr von Berg, der neuernannte stellvertretende Erzbischof, nicht eingetroffen sein.“

So wurde beschlossen.

Tumult in Köln

Der Graf von Cleve war mit seinen Knechten schnurstracks vom Rathaus zum Rhein geritten. In seinem Gefolge befand sich ein Soldat des Herrn von Berendorp. Er rief schon von weitem der Wache, die zum Schutze der Kinder aufgestellt war, zu, man möchte den Herrn Grafen in all seinem Tun gewähren lassen.

Der Graf ritt in die Kinder hinein und erspähte schon von ferne seine kleine Tochter. Mit einem gewaltigen Satz war er vom Roß und lief auf das Kind zu. Ihm tat das Herz weh, als er das Mädchen erblickte: es hatte kein Kleidchen mehr, das war zerrissen von den Dornen, es hatte nur noch ein breites Tuch um die Lenden gebunden und ein schmales Tuch um die Schultern geschlungen. Das Kind saß unter einem Faß, vor dem leisen Regen geschützt, hielt mit beiden Händen ein Stück Fleisch und biß mit verschmierem Gesicht hinein. Als das Kind den Vater kommen sah, schrie es auf, warf das Fleisch weg und rannte davon.

Im gleichen Augenblick war der Tumult da. Ein alter Mönch stand drohend vor dem Grafen und schrie, was er unter den Gott wohlgefälligen Kindern wolle. Der Graf schrie, daß er sein Kind wiederhaben wolle. Zwei der den Zug begleitenden alten Frauen hielten plötzlich den Grafen am Armel und flehten ihn an, das Werk Gottes nicht zu stören.

Der Graf begann, sich im Kreise zu drehen, aber die Frauen ließen nicht los. Die Knechte des Grafen stürzten hinzu. Als der Graf sich befreit hatte, stand ihm wieder der alte Mönch im Wege, der seine Hände zum Gebet erhob. Er begann Gebete zu sprechen, die üblich waren, wenn man aus einer menschlichen Person den Teufel vertreiben wollte.

Das brachte den schon schwer erzürnten Grafen von Cleve zur Weißglut. Er schlug in sinnloser Wut seine panzerbewehrte Faust dem Mönch ins Genick, so daß er zusammenbrach wie eine Latte aus morschem Holz.

Der Graf stand einen Augenblick still, hielt Ausschau nach seinem Kinde, das er nicht mehr erblicken konnte — da flog der erste Stein.

Ein Junge schrie: „Gott will es!“ und warf diesen Stein.

Der Stein flog einem der Soldaten an den Kopf, Blut schoß aus der Wunde hervor. Der Mann schrie auf und griff eins der Kinder. Da kamen Dutzende von Steinen, ein furchtbares Geschrei begleitete sie. Wenn der Graf und die Soldaten nicht mit Schwertern gegen Kinder kämpfen wollten, und das wollten sie keineswegs, so blieb ihnen nichts weiter übrig als ein schneller Rückzug.

In der Stadt suchte der Graf den Herrn von Berendorp, der sollte ihm helfen, das Kind wiederzufinden. Er traf den Hauptmann im Hause des ersten Bürgermeisters. Der alte Herr saß in seinem Schreibzimmer. Der zweite Bürgermeister von der Mühlen war bei ihm. Der Hauptmann saß in einem Stuhl und spielte unwillig mit der rechten Hand an seinem linken Sporen.

Der Graf von Cleve fand sofort bei den Bürgermeistern williges Gehör. Er tobte und stöhnte seinen ganzen Aerger herunter. „Wo ist denn der Dompropst von Berg?“ rief der Graf.

Die Herren zuckten die Achseln. Der neuernannte stellvertretende Erzbischof wurde von ihnen gesucht. Der Hauptmann hatte einen Offizier mit mehreren Reitern nach Schloß Berg, dem Stammschloß der Familie Berg, entsandt.

*

Als es Abend wurde, meldete man dem Hauptmann, der sein Quartier in einer Wachstube nahe bei den Kindern am Rhein aufgeschlagen hatte, daß sich die Kinder in Reih und Glied am Flußufer aufstellten.

„Fahnen flattern über ihren Köpfen, Fackeln sind in ihren Händen, und sie singen ihre Lieder“, so berichtete dem Hauptmann ein alter Soldat.

Der Hauptmann stieg zu Pferde. Als er herantam, sah er den Geistlichen Rat Rambolin an der Spitze der Kinder. Chorherren, Ministranten und Mönche schritten hinter ihm her. Dann traten die Kinder an.

Es war augenscheinlich eine Prozession, eine gottesdienstliche Handlung. Das ging ihn nichts an. Sich in solche Dinge einzumischen, war nicht gut.

Zunächst zogen sie zum Dom. Viele Lichter und Fackeln glänzten auf den Stufen der Kirche. Da wurde es dem Hauptmann klar, was das Ganze bedeutete: Der Schrein mit den Gebeinen der Heiligen Drei Könige, das heiligste Reliquienstück der Christenheit, stand auf den Stufen, von Priestern umsäumt, und die Kinder zogen an dieser Reliquie vorbei.

Der Hauptmann wendete sein Roß und ritt zum Hause seines Freundes, des zweiten Bürgermeisters von der Mühlen, zurück.

Er war noch nicht vom Pferd gestiegen, als ein Mann und zwei Frauen gelaufen kamen. Sie schrien in einem wilden Tetzett, daß der Hauptmann und der Magistrat sofort eingreifen mußten. Die Kinder liefen, so erzählten sie, durch die Straßen und Gassen, pochten überall an die Türen und schrien: „Lasset die Kindlein zu uns kommen und wehret ihnen nicht.“ Sie kämen auch in die Häuser und forderten die Kinder auf, mitzuziehen. Es sei ein wildes und wüstes Durcheinander in der Stadt. Die Kinder der Bürger seien nicht mehr

in den Häusern zu halten, sie schrien und weinten, sie wollten mit den Gott-wohlgefälligen Kindern ins Heilige Land ziehen. Das Schlimmste aber sei, daß sich die Mönche und Geistlichen in die ganze Angelegenheit mischten, und die Eltern, die ihre Kinder mitziehen ließen oder denen sie gar entlaufen seien, segneten, die Eltern aber, die ihre Kinder zurückhalten wollten, verdammten.

Die Kinder dieser drei Leute, die vor dem Hauptmann standen, zögen nun mit durch die Stadt und würden auch ins Heilige Land ziehen, wenn man sie nicht gewaltsam daran hindere.

Als der Hauptmann die Klagen der drei hörte, war er von Behmut und Trauer erfüllt. Aber er antwortete barsch und unfreundlich, daß das Ganze eine Angelegenheit des erzbischöflichen Stuhles sei. Der Rat der Stadt Köln werde, wenn das Gutachten der kirchlichen Instanz vorliege, darüber befinden, was in der Sache der Kinder zu tun sei.

Damit wollten sich die Leute aber nicht zufriedengeben. Sie begannen gerade wieder ein wildes Geschrei zu erheben, als ein Offizier im Galopp heransprengte, um dem Hauptmann zu melden, daß in der Stadt alles außer Rand und Band sei. Die fromme Prozession sei in eine wilde Schlägerei ausgeartet, denn aus allen Häusern liefen die Bürgerkinder zu den kreuzfahrenden Kindern. Die Eltern wollten das verhindern, die Mönche schlugen um sich, es fließe Blut — mit einem Wort: der Teufel sei los.

Da trat Herr von der Mühlen, der Bürgermeister, vor die Tür und wollte wissen, was geschehe. Im gleichen Augenblick horchten alle auf: die Glocken in den Kirchen der Stadt begannen zu läuten.

Der Hauptmann jagte den Offizier zum Dom, um festzustellen, warum man läute. Der Offizier kam mit der Nachricht zurück, man läute überall auf Unordnung des Geistlichen Rates Rambolin die Glocken; denn die Bürgerchaft müsse aufgeweckt werden, um ihre Kinder in die Schar der kreuzfahrenden Kinder einzureihen.

Der Bürgermeister verfärbte sich vor Zorn. Er machte eine auffordernde Bewegung zum Hauptmann hin, der aber zuckte die Achseln. So standen sie ratlos vor dem Haus. Ueber ihnen läuteten die Glocken, aus der Ferne hörten sie den Tumult in der großen Stadt und dazwischen helle Klänge, den Gesang der Kinder.

Wenn nicht in zwei Stunden . . .

Der Umzug, das Geschrei, das Wehklagen und die Streitigkeiten hielten nach Mitternacht noch an. Die beiden Bürgermeister der Stadt, der Hauptmann, viele Ratsherren, die freiwillig herbeigeeilt waren, saßen im Schreibzimmer des Herrn von Mühlen. Der Graf von Cleve lief immerzu von der einen Wand zur anderen und fluchte ergrimmt.

In die allgemeine Ratlosigkeit kam, kirrend in Eisen, mit aufgesetzter Kesselhaube, der Herr von Castellioni. Als er in die Stube trat, nahm er den Helm ab. Mit weitausholender Geste reichte er dem ersten Bürgermeister ein Stück Pergament und sagte: „Ein Schreiben des Geistlichen Rates Rambolin!“

Der erste Bürgermeister nahm das Stück Pergament und reichte es dem Herrn von der Mühlen, weil dessen Augen jünger seien als die seinen. Aber Herr von der Mühlen kam zunächst nicht zum Lesen, denn ein altes Weib mit wirrem Haar riß die Tür auf und schrie: Man müsse sie sofort hören, sonst gebe es Mord, Totschlag und Plünderung in der Stadt.

Als sie gerade losschreien wollte, was sie denn bewegte, öffnete sich wieder die Tür, und bei den Herren stand eine feine junge Frau. Sie gehörte zu den Geschlechtern, das heißt, sie stammte aus einer alten Familie und hieß von der Hauwe.

Ihr Anblick stopfte dem alten Weib nur für einen Augenblick den Mund. Dann schrie sie los, daß sie unter Mühen und Entbehrungen die Kinder ihrer Tochter großgezogen habe, um einstmals an ihnen ihre Freude und eine Stütze des Alters zu haben. Jetzt brenne ihr Haus in hellen Flammen. Die anliegenden Häuser würden auch noch abbrennen.

„Was“, schrie der Hauptmann von Berendorp, „wo brennt es? Wer hat euer Haus angezündet?“

Sie wisse nicht, wer ihr Haus angezündet habe, schrie die Alte, sie wisse nur soviel, daß Tuzende dieser kreuzfahrenden Kinder in ihr Haus eingedrungen seien, um ihre Kinder abzuholen. Sie habe sich gewehrt, und Feuer sei noch im Ofen gewesen. Plötzlich seien die brennenden Scheite zerstreut worden. Sie wisse nicht von wem. Wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit der fremden Kinder. Ihre Kinder hätten sich von der Groß-

Der preiswerte und zuverlässige Kienzle-Wecker

KIENZLE-UHREN IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

Schnelligkeit

Briefe mit der Maschine zu schreiben spart Zeit, und Zeit ist Geld. Wer seine Briefe mit der FILIA schreibt, hat dazu noch Durchschläge und weiß stets, was er geschrieben hat. Sie könnten doch sicher auch eine FILIA gebrauchen? Lassen Sie sich deshalb einmal unverbindlich die FILIA-Prospekte mit vorteilhaften Teilzahlungsbedingungen schicken! Senden Sie gleich den unteren Abschnitt ein!

Olympia FILIA 119.50

Die Schreibmaschine für jedermann

Mit verschließbarem Koffer nur RM 8,- mehr!

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. ERFURT

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T/B (Betr. Teilzahlung)

Name: Stand:

Ort: Adresse:

Hier traf eine Prophezeiung ein !!

„Der Verkäufer hat es vorausgesagt: Sobald Simi-Special auf dem Waschtisch steht, will es jeder benutzen! Die Männer wollen sich nicht mehr ohne die erfrischende Simi-Nachwäsche rasieren, und die Damen wissen ja längst, wie pflegend Simi-Special für die Haut ist, wie gut es die Poren reinigt, und wie gründlich man sich damit „abputern“ kann. Alle haben es gern.“

Simi-Special MIT KAMPFER u. HAMAMELIS FL.-80/130/190

EISU Stahl Betten Schlafzim. Kinderbetten, Holz Stahlfeder- u. Auflegematr. an alle. Teilzhlg. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

BRIEFMARKEN WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF. Werbechriften Köfentfrei



Steiff
KNOPF IM OHR

Auch zu Ostern freudige Kinderaugen durch ein formschönes Plüschtier von Steiff, das man so schön liebhaben kann. Sie machen Freude damit und schenken einen dauerhaften Spielfreund für frohe, sonnige Kinderjahre... Überall in Spielwarengeschäften zu Originalpreisen. Farbige Bildpreisliste Bi kostenfrei von Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenz 5 (Württ.)



FOTO

- 1) Groß-Katalog mit 300 „sprechenden“ Bildern, den Marken-Kameras,
- 2) Gelegenheits-Liste (Fundgrube)
- 3) Bunte Fotohefte **kostenlos**

Ihr Vorteil: 6 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberater, durch Deutschl. größt. Foto-Ladengeschäft **FOTO-SHAJA MÜNCHEN - E 28**
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Hühneraugen
auf und zwischen den Zehen, Hornhaut und Ballen-Schmerzen beseitigt man mit



Dr. Scholl's Zino-Pads



SAMU
samtweich

Die wunderbar weiche Damenbinde

Ihre Sorten und Preise:
Normal 10 Stück RM 0,90
Extra 10 Stück RM 1,10
Ultra 10 Stück RM 0,50

GRAPE-SPRINGER



IA-33

Parfüm UND Eau de Cologne

rassig und voll
Temperament!

Eau de Cologne RM -85, 1.45, 2.25
Parfüm . . . RM 3.65, 5.40, 8.—
Seife/Steck.-RM.-90, 1.Karton RM 2.60

Schwarzlose SOHNE
BERLIN

Kaweco

mit sichtbarem Tintenstand und der unverwundlichen Kolbenfüllung



KAWECO-ELITE, 25 Jahre Feder-Garantie, RM. 25.-, 20.-, 15.-, 12.50.
KAWECO-DIA, 10 Jahre Feder-Garantie, RM. 12.50, 10.50, 8.50, 6.75.
Jede Serie in vier Haltergrößen, aber nur einer Qualität!
Im Fachgeschäft berät man Sie gern bei der Wahl des richtigen Kaweco's.

KAWECO, Wiesloch bei Heidelberg. Die Spezialfabrik neuzeitlich. Füllhalter und Füllstifte

Als Garnitur mit Dreh- oder Druckstift lieferbar

mutter gewandt. Sie sage immer ihre Kinder, sie hätte sie so lieb wie ihre eigenen Kinder. Und die Stadt würde verbrennen.

Nun mußte sie lange Atem holen. Dann kam die Frau von der Hauwe und sagte schlicht: ihre beiden Kinder seien davongelaufen, und der Rat möchte sie wiederholen. Das sagte sie ganz einfach: der Rat möchte sie wiederholen.

Der Graf von Cleve sah den Herrn von Castellioni, über dessen Amt und Art er sich flüsternd bei Herrn von Berendorp unterrichtet hatte, herausfordernd an. Der Bürgermeister von der Mühlen bat die Frauen hinauszugehen, da man gerade über diese Dinge Beschluß fassen wolle. Gewonnen durch seine ruhige Art, gingen die beiden Frauen tatsächlich hinaus.

Der Bürgermeister setzte sich wieder hin, winkte dem Herrn von Castellioni und sagte: „Es ist ein Schreiben des Geistlichen Rates Rambolin an Bürgermeister und Rat der Stadt eingetroffen. In dem Schreiben steht zunächst zu lesen, daß der Geistliche Rat Rambolin in Anbetracht der besonderen Lage der Stadt sich als Vertreter des vom Papst eingesetzten stellvertretenden Erzbischofes, des Propstes von Berg, in allen Machtbefugnissen betrachte. In dieser Eigenschaft müsse er feststellen, daß in Köln eine furchtbare öffentliche Unsicherheit herrsche. Eine fromme Prozession der in der Stadt weilenden, Gott wohlgefälligen, kreuzfahrenden Kinder sei durch die Bürgerchaft der Stadt gestört worden. Die Kinder hätten, wie es ihr Recht und ihre Berufung sei, auch Kinder der Stadt Köln zum Mitziehen aufgefordert, und bei diesem ihrem Beginnen seien sie schmählicherweise von einigen Bürgern gestört, oft sogar angegriffen worden. Ein Haus brenne schon, Blut sei geflossen...“

Da dem Erzbischof von Köln an sich überhaupt nach altem Recht die hohe Gerichtsbarkeit in Köln zustehe, und da in den kommenden Tagen hohe und schwere Gerichte abzuhalten seien über die Personen, die den kreuzfahrenden Kindern ein Leid angetan hätten, so verfüge er, der Geistliche Rat Rambolin, hiermit: das Kommando über die Stadtruppen, über die Truppen, die von den einzelnen Rittern der Stadt zur Verfügung gestellt würden, und das Kommando über die waffenfähigen Bürger sei aus den Händen des Herrn von Berendorp, der seine Unfähigkeit bewiesen habe, sofort abzulösen und in die Hände des Herrn von Castellioni zu legen.“

Der alte erste Bürgermeister hatte, die Hand hinter der Ohrmuschel, aufmerksam gelauscht. Kaum war der Herr von der Mühlen damit zu Ende, da erhob er sich, trat auf Herrn von Castellioni zu und erklärte: „Richten Sie dem Geistlichen Rat Rambolin aus: wenn nicht in zwei Stunden der ganze Spuk...“

Herr von Castellioni richtete sich bei diesen Worten zornig auf. Der Bürgermeister fuhr fort: „... der ganze Spuk zu Ende ist, so werden Bürgermeister und Ratsherren der Stadt dem Hauptmann von Berendorp befehlen, auch die waffenfähigen Bürger herbeizuholen und vorzugehen. Dergestalt nämlich, daß diese die in die Stadt gehörigen Kinder den Bürgern wiedergeben, und die anderen vor die Tore gejagt werden, damit der ganze gotteslästerliche Spuk ein Ende hat.“

Als er das gesagt hatte, drehte er dem Herrn von Castellioni den Rücken zu. Der sah sich wild um und fragte: „Geht der Befehl in der Stadt in meine Hände über oder nicht?“

Darauf schrie der Herr von der Mühlen dreimal „Nein!“ Ohne ein Wort verließ Herr von Castellioni den Raum.

Nikolaus auf dem Schimmelgespann

Da kam der Küfermeister Joseph in das Zimmer.

„Die Kinder, Joseph!“ rief der Bürgermeister. „Was ist mit meinen Kindern? Wo sind sie?“

„Ihre Kinder sind wohl versorgt, Herr“, sagte der Küfermeister. „Die Frau Bürgermeisterin hat sich in ihrem Schlafzimmer mit dem kleinen Herrn und dem kleinen Fräulein eingeschlossen. Der kleine Herr wollte hinaus, denn Spielkameraden haben ihm am Tage erzählt, daß es gut und fromm sei, mit den kreuzfahrenden Kindern zu ziehen. Er hat der gestrengen Frau Bürgermeisterin sein Anliegen solange vorgetragen, bis die Frau Bürgermeisterin zornig wurde und ihm seinen kleinen Hintern ein bißchen mit der Rute strich. Jetzt liegt der kleine Herr im Bett und denkt nicht mehr an die Kinder...“

Der Küfermeister seufzte schwer: „Aber mein Sohn Nikolaus, Herr, und das Gespann mit den vier weißen Pferdchen, das den Kindern Eurer Gnaden gehört, sind verschwunden. Die Leute sagen, Nikolaus sei der König der kreuzfahrenden Kinder geworden und vermehre alles Unheil, das über die Stadt gekommen sei.“

„Was ist das?“ sagte der Bürgermeister. „Der kleine Nikolaus? Wie alt ist er denn jetzt?“

„Vierzehn Jahre, Herr — immer ist er zu bösen Streichen geneigt. Seit meine gute Frau gestorben ist, habe ich es schwer mit ihm, denn ich habe ja meine Arbeit bei den Fassern, Flaschen und Krügen und kann mich nicht viel um den Jungen kümmern. Wenn die Frau Bürgermeisterin nicht manchmal mit meiner Not ein Einsehen hätte und meinen Sohn Nikolaus eine ordentliche Tracht verabreichte, als wäre er ihr eigenes Kind, dann wäre er längst verdorben. Jetzt zieht er mit den Kindern herum, und er hat den Wagen mit den vier weißen Pferdchen mitgenommen, den das kleine Fräulein zum Geburtstag bekam. Damit soll er herumfahren und sich zum König haben ausrufen lassen.“

Der Hauptmann von Berendorp setzte sich schwer auf seinen Stuhl und starrte den Küfermeister an. Dann griff er, wie es seine Art war, mehrfach mit der rechten Hand vor die Augen, als wolle er einen Spuk fangen, der sich dort herumtrieb.

In diesem Augenblick ertönte Gesang und das Klingeln von Ministranten-Glöcklein. Alle sahen aus dem Fenster. Draußen zog der Zug der Kinder vorbei. Der Geistliche Rat war nicht mehr an der Spitze, dafür jetzt aber Mönche und Nonnen. Chornaben und Ministranten folgten ihnen, und dann kamen die Kinder. In der Mitte der Kinderschar sahen sie einen kleinen, mit vier weißen Ponys bespannten Wagen, der von Fackeln und Lichtern erleuchtet war und an dessen Baldachin kleine Glöckchen klingelten.

„Ich habe große Lust hinunterzugehen“, sagte der Hauptmann, „den Nikolaus hinter die Ohren zu schlagen und den Wagen an seinen alten Platz zu bringen.“

Der Bürgermeister von der Mühlen aber riet ab: „Laß das, Hannes! Ich denke, Bürgermeister und Rat werden in den nächsten Tagen der ganzen Sache ein Ende machen. Laßt uns solange warten, bis wir das amtlich tun können. Solange soll der Bengel mit dem Wagen herumfahren.“

„Und mein Kind?“ schrie der Graf von Cleve.

„Herr Graf“, flehte der Bürgermeister, „was sollen wir denn um des Himmels willen wirklich tun?“

Der Graf von Cleve stieß einen Fluch aus und stieg schnaubend und klirrend die Treppe des bürgermeisterlichen Hauses hinunter. (4. Fortsetzung folgt.)

Opium unter der Perücke

Seltsame Schmuggler-Tricks

Es war in Soerabaja auf Java. Herr Tschang Pent, bei der Polizei als durchtriebener Opiumschmuggler berüchtigt und bei seinen Freunden aus dem gleichen Grunde hoch angesehen, hatte sich wieder einmal eine hübsche Sache ausgedacht. Freundlich und lächelnd wie immer, trat er den Zollbeamten entgegen und versicherte mit unschuldsvoller Miene, daß er auch nicht ein Zehntel Gramm Opium bei sich habe. Das ersparte ihm freilich eine gründliche Körperuntersuchung nicht. So eifrig man jedoch suchte, man fand nichts. Immer breiter wurde das Lächeln auf Tschang Pents Gesicht, und vergnügt verließ er die Zollstation.

Als er so weiter spazierte, sah er mitten auf der Perakstraße von fern einen Polizisten. Nun machte Tschang Pent eine Dummheit, er ging auf die andere Straßenseite. Das fiel dem Polizisten auf. Er rief also den Chinesen an. Warum er denn ausweiche? Ob er etwas ausgefreffen habe?

Tschang Pent schüttelte nur immer wieder den Kopf. Aber die eindringlichen Fragen waren ihm doch unangenehm. Er fühlte, wie ihm der Angstschweiß ausbrach. Außerdem war es Mittagszeit, und da macht sich auf Java die Sonne bemerkbar. Da sah er, wie der Polizist mit einem seltsamen Lächeln auf seine Stirn blickte, dann mit einem Finger über die Stirn fuhr und ihm den Finger hinhielt. Tschang Pent zuckte zusammen: der Finger war braun, sein Trick entdeckt.

Auf seinen kahlgeshorenen Schädel hatte er eine breite Schicht Opium gelegt und die Perücke darübergestülpt. Es wäre alles sehr gut gegangen, wenn die heiße Sonne und der Angstschweiß nicht gewesen wären. Das Opium löste sich, und nun perlten die Schweißtropfen braun über Tschang Pents Stirn. Da der Mensch ja im allgemeinen nicht braun zu schwin-

nen pflegt, hat Tschang Pent nun für etliche Monate Zeit, im Gefängnis über seinen nächsten Schmugglertrick nachzudenken.

*

Wenn der Tisch von Lee Sin Feng nicht ebenfalls geschwigt hätte, wäre man auf Java vielleicht nie dahinter gekommen, auf welche Weise Lee Sin Feng eigentlich ein so reicher Mann geworden war. Lee Sin Feng, unter den chinesischen Kaufleuten von Batavia einer der reichsten, hatte das Zeitliche gesegnet, und sein Nachlaß sollte versteigert werden. Ein Eingeborener erwarb einen Tisch. Einen schönen großen weißen Tisch mit vier schönen besonders breiten Füßen. Allerdings etwas schmutzig. Man wusch ihn also fein säuberlich und stellte ihn zum Trocknen in die Sonne.

Da geschah etwas ganz Merkwürdiges: der Tisch fing an zu schwitzen! Braune Tropfen rannen die Füße entlang. Von neuem wurde der Tisch gewaschen und wieder an die Sonne gestellt. Und wieder schwigte der Tisch.

Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Die Nachbarn kamen und bestaunten das Wunder. Nun ist der Javaner außerordentlich abergläubisch. Kein Zweifel, irgendein böser Geist saß in dem Tisch. Dem Dämon mußte zu Leibe gegangen werden, und zwar gründlich. Am besten mit einer Säge. So fing man an, den Tisch zu zersägen. Als man bei den Füßen angelangt war, zeigte sich, daß sie hohl waren, ganz vollgepfropft mit Opium. Deshalb schwigte der Tisch, und deshalb war Lee Sin Feng ein reicher Mann geworden.

*

Man braucht indessen nicht nach Indien und China zu gehen, um von solchen durchtriebenen Schmugglertricks zu hören. Geschmuggelt wird auf der ganzen Welt. Und

es gibt nichts, was nicht geschmuggelt wird, selbst wenn es sich nicht um so lohnende Sachen handelt wie Opium. Auch Zigarettenpapier wird geschmuggelt, manchmal sogar in einem Kinderwagen. Das ist kürzlich an der deutsch-holländischen Grenze passiert.

Da kam eine Frau, die einen Kinderwagen vor sich her schob. In dem Wagen lag ein schlafendes Baby, ein entzückendes Baby. Es schlummerte so süß und so fest. Kein Zöllner, so meinte die Mutter, würde so grausam sein, den friedlichen Schlummer eines so reizenden Babys zu stören. Aber sie hatte sich verrechnet. Gerade der tiefe Schlaf des Kindes machte den Zollbeamten stutzig. Schlafmittel sind ja im allgemeinen nicht für Kinder da. Immerhin, in besonderen Fällen...

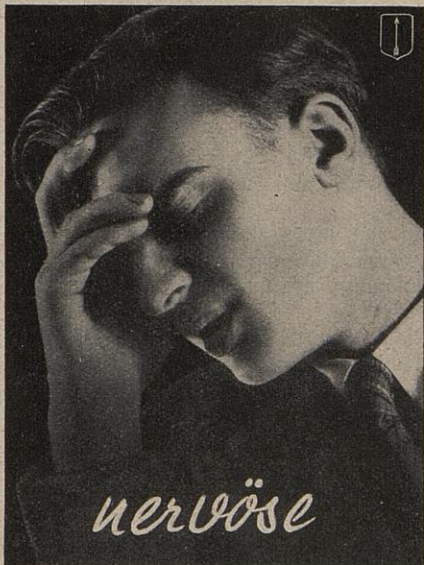
Der Beamte kitzelte also das Baby an der Nase. Es schlief weiter. Er rüttelte es an der Schulter, sanft, dann etwas weniger sanft. Das Baby hatte einen verdächtig gesunden Schlaf. Also ein schneller Griff unter das Baby. Und nun stellte sich heraus, daß das Baby auf viele Lagen Zigarettenpapier gebettet war. Es ist eben eine doppelt riskante Sache, Zigarettenpapier unter einem Baby über die Grenze schmuggeln zu wollen. Einmal wegen des Schmuggelns und dann wegen des Babys.

*

Eine andere Zollkomödie spielte sich an der rumänisch-ungarischen Grenze ab. Da wollte eine rumänische Bäuerin den Zoll passieren. Sie war eine junge hübsche Person, der Zollbeamte betrachtete sie mit sichtlichem Wohlgefallen. Ein Jammer nur, daß die hübsche Person taubstumm war. Deshalb der starre Zug um den Mund, der sich auch bei den freundlichen Blicken des Beamten nicht zu dem leisesten Lächeln verzog.

Doch da waren die frischen roten Wangen der Bäuerin. Einfach zum Anbeissen. Und da das nicht ging, konnte sich der Beamte nicht enthalten, kräftig in die frischen Wangen hineinzukneifen. Was zur Folge hatte, daß er von der Bäuerin eine ebenso kräftige Ohrfeige bekam. Doch nicht nur das. Gleichzeitig rief sie ihm zu: „Was fällt Ihnen ein, Sie sind ja ein...“ Weiter kam sie nicht. Sie fing an, verdächtig im Munde zu schluden.

Jetzt wußte der Mann Bescheid. Die Bäuerin hatte ein Päckchen Banknoten im Munde. Und wenn sie den nicht aufgemacht und ihre Taubstummrolle vergessen hätte, wäre der Geldschmuggel auch sicherlich gelungen.



nervöse

Schmerzen?

Nervöses Kopfweh — Magenschmerzen ... haben Sie darunter zu leiden? Fehlt's an den Nerven? — dann fehlt's wahrscheinlich an Lecithin! — Lecithin ist Nervennährstoff. Nehmen Sie Lecithin reichlich: Dr. Buer's Reinlecithin — denn das ist konzentrierter Nervennährstoff! Das wirkt nachhaltig — nervenpflegend — Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker und Drogist führt es.

...Wenn Nerven versagen: Nervöse Kopf-, Herz- u. Magenschmerzen — nervöse Unruhe und Schlaflosigkeit — dann:

Dr. Buer's .. Nährt
REINLECITHIN .. Nerven
.. nachhaltig..

P. 41. 4/38. 98/1.



Diese beiden netten Menschen

haben Freude an ihrem Heim, immer haben sie etwas zu basteln, zu streichen, zu graben oder zu pflanzen. Es macht ihnen Spaß, alles selbst zu tun, auch wenn es dabei einmal schmutzige Hände gibt. Hinterher wird zur schnellen und bequemen Handreinigung einfach ABRADOR, LUHNS ideale Handseife, genommen.

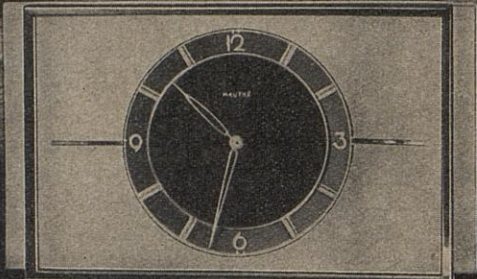
ABRADOR entfernt im Nu selbst die hartnäckigsten Spuren von Haus- u. Gartenarbeit, sogar Farbe, Harz und Teer, Erdschmutz, Leim, Verfleckungen von Nikotin und Foto-Chemikalie., Öl, Schmiere und dgl. wäscht ABRADOR mühelos und sanft herunter. Die außergewöhnliche Reinigungskraft u. günstige hautpflegende Wirkung von ABRADOR ist auffallend, und auch Sie werden begeistert sein, wie schön frisch u. samtweich die Haut nach dem Waschen mit ABRADOR wird.

1 Stück kostet 18 Pfg.



LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Warum sind Mauthe-Stiluhren so gediegen?



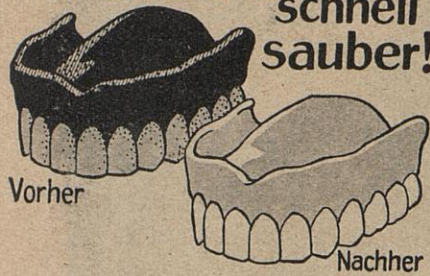
Einmütiges Zusammenarbeiten geschulter Fachkräfte, die sich auf fast 100jährige Werkserfahrung stützen, ergibt eine gleichmäßige Fabrikation. In jedem Stadium der Herstellung sind Prüfungen eingeschaltet, die mit einer Genauigkeit bis zu Hundertsteln von Millimetern gehen. Ebenso sorgfältig wie die Herstellung des Uhrwerkes selbst erfolgt die Formung und Bearbeitung des Gehäuses. Das alles zusammen ergibt die Gediegenheit der Mauthe-Stiluhren, die den Ansprüchen der modernen Wohnkultur gerecht werden.

Deshalb: mit Mauthe-Uhren wohnen.

MAUTHE die Uhr fürs Heim

Erhältlich in den guten Fachgeschäften
Uhrenfabriken Friedrich Mauthe GmbH., Schweningen a. N.

Künstliche Zähne ohne Bürste schnell sauber!



Die zahnärztliche Wissenschaft und die Träger von Gebißplatten sind von dem neuen, zum Deutschen Reichspatent angemeldeten Stufident-Gebißreiniger begeistert, weil die künstlichen Zähne meist schon nach dem ersten Stufident-Bad untadelig sauber aussehen. Die Platten werden hygienisch einwandfrei und die künstlichen Zähne wieder glänzend weiß. Sobald Sie die Platte in den Mund nehmen, werden Sie einen frischen und angenehmen Geschmack im Munde haben und keinen unangenehmen Mundgeruch mehr kennen.

1/2 Teelöffel Stufident wird einfach in Wasser aufgelöst und die Gebißplatte hineingelegt. Die Stufident-Lösung reinigt selbsttätig. Es ist also kein Reinigen, Bürsten oder Waschen mehr nötig.

Stufident beseitigt alte Flecke; selbst schwärzeste Tabakflecke und Zahntein verschwinden nach wenigen Behandlungen. Dabei ist Stufident für künstliche Zähne und Gebißplatten jeder Art selbstverständlich völlig unschädlich. Die Platten erhalten ihre natürliche frische Farbe wieder und sehen dadurch wie neu aus. Dunkle, gelbliche Zähne werden hell und glänzend wie echte Zähne, und es fällt dadurch nicht mehr auf, daß Sie ein Gebiß tragen. Die Stufident-Lösung dringt in die verborgenen Nischen ein, welche eine Bürste nie erreichen kann. Sie empfinden eine Sauberkeit und Bequemlichkeit des Gebisses, die Sie vorher nie gekannt haben.

Stufident ist in größeren Apotheken, Drogerien und Parfümerien vorrätig oder kann von diesen schnell besorgt werden. Das für jeden Gebißträger sehr interessante „Merktblatt für Gebißträger“ bekommen Sie kostenlos u. portofrei von der bekannten Kukirol-Fabrik, Lichterfelde.



In 20 Minuten ohne Sonne gebräunt!

Sonnenbäder kann man noch nicht. Trotzdem möchte man nicht blaß aussehen, denn ein blaßes Gesicht wirkt ungesund. „Sie sehen so blaß aus, ist Ihnen nicht gut?“ heißt es dann oft. Eine derartige Frage berührt nicht angenehm, denn man mag nicht immer von Magen-schmerzen und ähnlichen Verirrungen reden. Viel lieber hört man es, wenn es heißt: „Donnerwetter, sehen Sie aber gut aus, Sie waren wohl in Italien oder in der Schweiz?“ Auf derartige Fragen fällt auch die Antwort leichter.

Tauende werden um ihr gutes Aussehen bewundert und beneidet, obwohl es gar nicht nötig ist, denn auch Sie können jetzt jeden Tag gut aussehen; auch wenn Sie sich mal etwas unipfänglich fühlen.

Sie besorgen sich eine Dose weiße Vitalis-Creme, tragen die Creme hauchdünn auf und reiben den Überdusch nach einigen Minuten mit einem Tuch oder Gesichtspapier ab. Zunächst sehen Sie nichts. Aber 20 Minuten später ist die Wirkung deutlich sichtbar. Sie sehen dann den ganzen Tag schön gebräunt, also frisch und blühend aus und werden sich mehrere Jahre jünger fühlen, denn gutes Aussehen hebt die Lebensfreude und gibt ein Gefühl der Sicherheit.

Die Lösung ist nur mit Seife oder Gesichtswasser und fetter Creme zu entfernen; sonst ist sie absolut wasserfest.

Wenn Sie die weiße Vitalis-Creme noch nicht kennen, dann fordern Sie bitte unsere Druckschrift an.

Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

Hühneraugen



Hornhaut und Schwielen werden durch das millionenfach bewährte blaue Kukirol-Pflaster innerhalb kurzer Zeit unblutig und gefahrlos beseitigt, denn seine Bedeutung liegt darin, daß die in ihm enthaltenen hornstofflösenden Substanzen eine energiegeliche Tiefenwirkung entfalten, so daß die Wucherungen bis in ihre Grundlagen hinein zertrübt werden. Verlangen Sie in Ihrem Interesse ausdrücklich das blaue

Kukirol-Pflaster

Der Zollbeamte aber erhielt statt eines Küffels ein großes Lob, weil er die Bäuerin in die Wangen gekniffen hatte.

*

Am lohnendsten ist noch immer der Schmuggel mit Diamanten. Besonders nach Amerika, dessen hohe Einfuhrzölle geradezu zum Schmuggeln reizen. Erstaunlich die Erfindungsgabe der Schmuggler in immer neuen Tricks und nicht minder erstaunlich der Scharfsinn, mit dem die amerikanischen Zollbehörden die Schmugglertricks bekämpfen. Ein weitverzweigtes Spionagenetz, das sie in ganz Europa unterhalten, erleichtert ihnen den Kampf.

Wenn ein Amerikaner in Paris, in Antwerpen oder London ein wertvolles Schmuckstück kauft, so wird das sofort nach New York gemeldet, und jeder Versuch des Schmuggelns ist unterbunden. Wer schmuggeln will, muß also schon beim Erwerb der Diamanten vorsichtig zu Werke gehen. Dann kommt der große Augenblick der Ankunft in New York. Mit den alten abgebrauchten Methoden, den Koffern mit doppeltem Boden, den hohlen Spazierstöcken, den Cremetuben und Seifen mit versteckten Diamanten, arbeitet heute kein Schmuggler mehr. Um die Zollbeamten zu täuschen, bedarf es schon besonders origineller Tricks.

Da war ein Mr. Johnson aus Baltimore, der alle zwei oder drei Monate nach Europa fuhr. Von New York nach Antwerpen und wieder zurück. Anscheinend ein Diamantenschmuggler. Aber es wurde nie etwas bei ihm gefunden. Man ließ ihn beobachten, und da stellte man fest, daß er regelmäßig nach seiner Ankunft in Amerika mehrere große Steine verkaufte. Wie war das möglich? Denn man hatte ihn und sein Gepäck aufs peinlichste untersucht, ihn selber mit X-Strahlen durchleuchtet. Er konnte die Diamanten ja verschluckt haben. Doch es ließ sich ihm nichts nachweisen.

Da kam eines Tages ein anonymes Schreiben an die Zollbehörde. Nun hatte man die Lösung, denn in dem Schreiben wurde gesagt, daß Mr. Johnson ja ein Glasauge habe. Ob man denn das nie bemerkt habe? Hinter solch einem Glasauge ließen sich ja so schön Diamanten verbergen.

Als der Mann das nächste Mal wieder in New York ankam, wurde er von den Zollbeamten mit vielagendem Lächeln aufgefordert, doch einmal sein Glasauge herauszunehmen. Der Mann war keineswegs verlegen. Um so mehr waren es die Zollbeamten, als er jetzt wirklich das Auge herausnahm und sich keine Spur von irgend welchen Diamanten fand.

Nun war das Lächeln an Mr. Johnson. „Leider habe ich Sie enttäuschen müssen“, sagte er zu den Zollbeamten. „Ich habe natürlich in Erfahrung gebracht, daß ein Glender mein Geheimnis verraten hat. Sie brauchen mir den anonymen Brief gar nicht zu zeigen. Ich weiß, wer der Schreiber ist. Und ich werde ihn zu treffen wissen. Aber vielleicht habe ich diesmal die Diamanten doch verschluckt. Falls Sie mich wieder mit X-Strahlen... bitte sehr.“

Natürlich verzichteten die Zollbeamten auf eine nähere Untersuchung. Sie verspürten keine Lust, sich weiter foppen zu lassen. Damit hatte Mr. Johnson gerechnet. Denn jetzt hatte er wirklich die Diamanten bei sich versteckt. Von den Zollbeamten konnte ja auch keiner ahnen, daß der anonyme Briefschreiber kein anderer war, als eben Mr. Johnson mit dem Glasauge. Paul Raché.

Wer es nicht glaubt...

Jacob Grimm saß in seinem Arbeitszimmer in der Linkstraße in Berlin, als seine Haushälterin eintrat und ihm meldete, ein kleines Mädchen wolle ihn gern sprechen. Er legte die Feder beiseite, und als er aufschaute, sah er die Kleine bereits vor sich stehen. Sie machte einen tiefen Knicks und fragte mit leisem Stimmchen: „Bist du der Jakob Grimm?“

„Jawohl, der bin ich. Was willst du denn von mir, mein Kind?“

„Dann hast du also das Märchen vom ‚Tapferen Schneiderlein‘ geschrieben?“

„Ja, mein Kind, diese Geschichte habe ich zusammen mit meinem Bruder Wilhelm für euch Kinder aufgeschrieben.“

„Dann bin ich dir einen Taler schuldig“, sagte die Kleine mit ernstem Blick.

„Du bist mir einen Taler schuldig? Wie kommst du denn darauf?“ Grimm war nicht wenig erstaunt.

„Nun, da, wo das Märchen zu Ende ist, steht doch: ‚Wer es nicht glaubt, der zahlt einen Taler!‘ Ich glaube aber die Geschichte nicht. Heute kann ich dir nur drei Groschen geben, es ist alles, was ich bis jetzt in meiner Sparbüchse habe, bald bringe ich dir aber das übrige.“

Grimm freute sich herzlich über das Dirndlein, und nach seiner Ansicht, daß man die kleinen Leute genau so ernst nehmen müsse wie die großen, nahm er ruhig das Geld an und ließ die Kleine nach Hause gehen.

Noch an demselben Tage jedoch schickte er einen Boten zu der Mutter des Kindes mit einem Brief, in dem er ihr die Begegnung mit ihrem Töchterchen schilderte. Die drei Groschen für die so gewissenhaft geleerte Sparbüchse fügte er wieder bei, außerdem einen Taler zur Erinnerung an das „Tapfere Schneiderlein“.

*

Alexander Girardi, Oesterreichs beliebter Volksschauspieler, wurde bei einem gemüthlichen Zusammensein mit Kollegen einmal gefragt, was er in des Wortes echtestem Sinne unter Popularität verstehe.

„Popularität? Nun, das kann ich euch genau sagen, denn ich habe da meine Erlebnisse, besonders eines fällt mir ein. Ich geh' in Ischl auf der Kurpromenade spazieren und hatte gerade gehört, daß der Kaiser Franz Joseph tags zuvor auch angekommen sei, in Ischl, ihr wißt doch, wo er sich immer so gern aufhielt?“

„Also, ich denk noch eben an den Franz Joseph, da kommt ein Hofbeamter auf mich zu und sagt: ‚Herr Girardi‘, sagt er, ‚Sie möchten doch gleich einmal zu Seiner Majestät in die Villa kommen.‘ Ich mache mich fein und geh' auch sofort zum Kaiser. Er begrüßt mich leutselig wie immer und meint: ‚Nun, mein Lieber, die Sonne lacht, es ist ein herrlicher Tag, wollen wir ein bißl spazierenfahren?‘ — ‚Wie Majestät zu wünschen geruhen‘, sage ich — und wir steigen ein und fahren durch Ischl.“

Ich sage euch, gefehlt haben die Leute, es war eine Freude. Am nächsten Tage, was soll ich euch sagen, da drängen sich auf der Kurpromenade die Leute an mich heran und bestürmen mich: ‚Sagen Sie, Herr Girardi‘, so fragen sie alleweil, ‚sagen Sie nur, wer war gestern der weißbärtige alte Herr, mit dem Sie spazieren gefahren sind?‘ Ja, meine Freunde, das nennt man Popularität.“ M. S.

Rätsel

Zahlentafeln

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

- 10 8 1 6 = gefinstelte Stellung
- 7 4 8 1 9 5 = Teil der Pflanze
- 10 11 2 3 = Harzprodukt

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1 bis 11, aneinandergereiht, einen Berg in den Sudeten.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 12

Behobene Zweifel: Naterie, Critrea, Arterie.
Der Bummel: Montag, Ton mag.
Hauptgewinn: Ozeanreise, Ozeanreise.

Rätselsprung:

Es wächst viel Brot in der Winternacht,
Weil unter dem Schnee frisch grünt die Saat;
Erst wenn im Lenz die Sonne lacht,
Spürst du, was Gutes der Winter tat. —
Und deucht die Welt dich öd und leer,
Und sind die Tage dir rau und schwer:
Sei still und habe des Wandels acht:
Es wächst viel Brot in der Winternacht.

Friedr. Wilh. Weber

Magisches Quadrat:

- 1. Phrase, 2. Fehler, 3. Rhodes, 4. Aldina, 5. Seenot, 6. Erfaß.

Silbernrätsel:

Das Begekraut sollst stehen la'n / Hü't' dich, Junge, 's
sind Rösseln dran.

- 1. Dauerlauf, 2. Adelheid, 3. Sitzung, 4. Bade, 5. Crit,
- 6. Gucktafeln, 7. Erholung, 8. Roje, 9. Raufbold, 10. Ahnen-
- paß, 11. Ungarwein, 12. Trecker, 13. Sesam, 14. Orfni,
- 15. Leiterwagen, 16. Lindbergh, 17. Sedan, 18. Tonnage,
- 19. Stempel, 20. Tosca, 21. Eisbeutel, 22. Heeringen, 23. Ellen-
- bogen, 24. Nonpareille, 25. Ludwig, 26. Abruzzan, 27. Nia-
- gara, 28. Handwerkskammer.

Ein Satz fehlt zweimal: Lange hat es nicht bestanden.
Familienbericht: gelogen, Geologen.

Magnet: eingezogen, hingezogen.

Sinnspruch nach Silben: Der Winter ist vergangen.
Jubilare.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Ja, 3. Ino, 6. Architekt, 9. Reh,
10. Aaa, 11. Raute, 12. Ara, 14. Ida, 16. Santander, 17. Sti,
18. Jes.

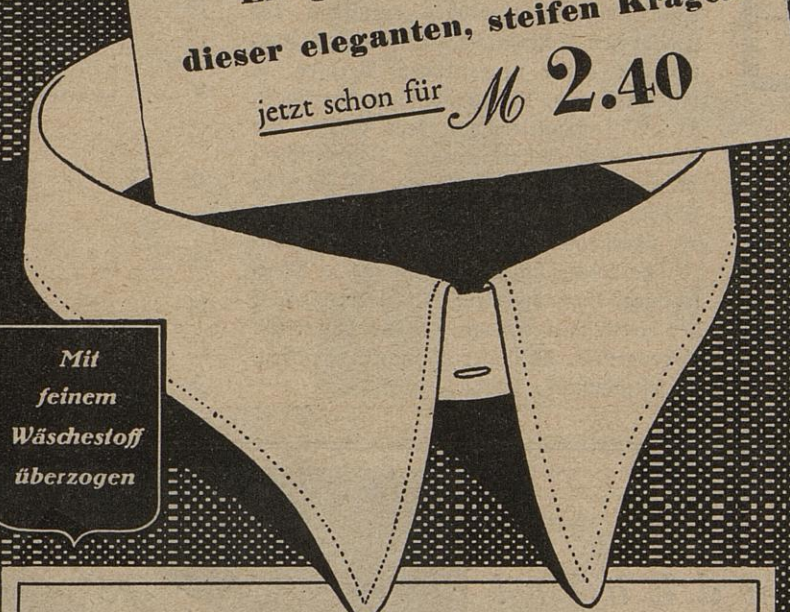
Senkrecht: 1. Ire, 2. Schrank, 4. Nereide, 5. Ofa,
6. Arras, 7. Iduna, 8. Talar, 13. Ras, 15. Des.

In hellem Licht: Filmschauspieler.

Alles wird verwandelt:

Dahome, Staffel, Mazarin, Banner, Botabel, Inful, Arsenal,
Kleid, Ferse, Marlene, Benares. — Hoffmann von Fallersleben.

Ein ganzes Dutzend
dieser eleganten, steifen Kragen
jetzt schon für *Mo* 2.40




Mit
feinem
Wäschestoff
überzogen

Durch diesen überraschend niedrigen Preis ermöglicht MEY jedem die große Annehmlichkeit, nur noch neue Kragen zu tragen. Sobald der MEY nicht mehr sauber ist, nimmt man einfach einen ganz neuen — frisch aus der Originalpackung; immer nach der letzten Mode, tadellos in Form und Sitz! Und: neue Kragen können nie Anlaß zu Aerger geben!

Wie ist es aber möglich, daß der MEY trotz Verwendung feinen Wäschestoffs so preiswert hergestellt werden kann? Ganz einfach deshalb, weil man beim MEY von vornherein auf Waschen und Plätten verzichtet!

Wirklich: MEY lohnt einen Versuch!



mit feinem Wäschestoff überzogen

Zu haben in den MEY & EDLICH -Verkaufsstellen
und allen Geschäften mit MEY-Plakaten.

Wer
APRICOT BOLS
trinkt, versteht zu genießen!



Die Artischocke und das Glas Wasser.

Ein französischer Feinschmecker hat einmal behauptet, daß nach einer Artischocke sogar ein Glas Wasser wie ein guter Jahrgang schmecke. Aber auch das Umgekehrte kann zutreffen. Reichen Sie deshalb APRICOT BOLS nie zusammen mit Süßigkeiten, die Ihre Geschmacksnerven unempfindlich machen für seine feine, rassige Art. Reichen Sie ihn nach dem Käse, als Abschluß eines guten Essens oder zum Kaffee, den er in geradezu idealer Weise ergänzt, oder mit trockenem Gebäck. Aber bitte, immer gut im Eisschrank oder unter der laufenden Wasserleitung vorgekühlt. Erst dann gibt er sein „Alles“ her. Erst so kommt dieser wirklich große Likör ganz zu seinem Recht. Und dann — langsam — über die Zunge gleiten lassen. Zum achtlosen „Herunterkippen“ ist APRICOT BOLS zu schade.

NB APRICOT BOLS wird in Deutschland von der Firma Erven Lucas Bols nach dem Originalrezept und den altüberlieferten Methoden des Amsterdamer Stammhauses — in Emmerich am Rhein — destilliert. Daher keine Verteuerung durch Einfuhrzoll. APRICOT BOLS ist in Deutschland zum gleichen Preise erhältlich wie in seinem Ursprungsland. 1/1 Flasche RM. 7.20.

ERVEN LUCAS BOLS · EMMERICH A. RH.

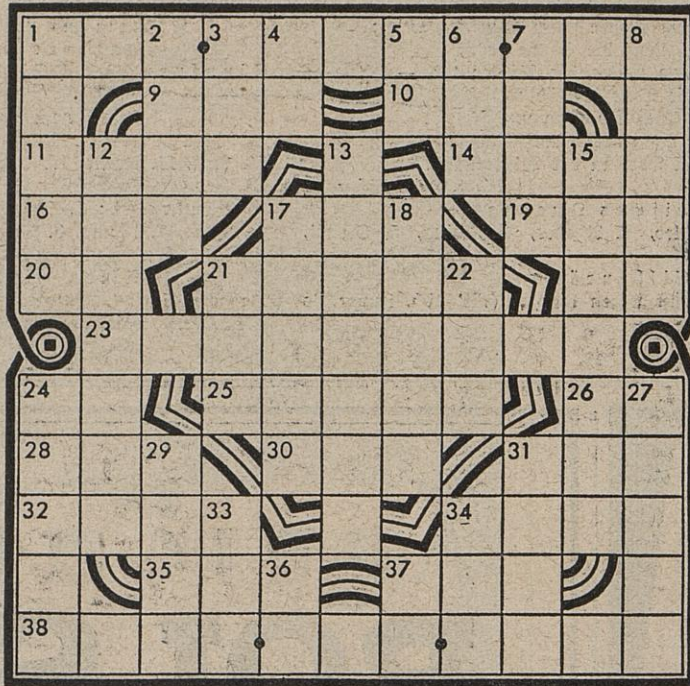
Auto-Wohnanhänger Sporthaus Denicke, Dresden-A. Waisenhausstr. 27. N. E. U. I. **OLHAUT** Westentaschen - Pelerine, 90 Ig. D. R. G. M. ang. Kapuze 3.90. Prospekt, Stoffm. gratis. Dresden, Mathildenstraße 56. A. J. MICHEL, Spezialhaus.

1 erprobtes Rezept:
Bei vorzeitig Schwäche das bewährte Kräftigungsmittel **„Repursan“** In allen Apotheken! 100 Tabl. RM. 5.85 (braun für den Mann; weiß für die Frau). Zusendung der aufklärenden Schrift mit Probe gegen 24 Pf. verschlossen ohne Absender veranlasst: **Orga-Hormona, Abt. A. 1, Berlin-Chib. 2**

Waagrecht: 1, 23. und 38. ergeben, im Zusammenhang gelesen, einen Spruch von Arndt, 9. Lied, 10. Nebenfluß der Drau, 11. Sultanat in Arabien, 14. Feingefühl, 16. Sportgerät, 17. Papagei, 19. Spaß, 20. Fürwort, 21. Gestalt aus „Don Carlos“, 23. siehe 1., 25. Sehorgane, 26. Abkürzung für Kilowatt, 28. Rheinzufuß, 30. Sportgerät, 31. Geschlechtswort, 32. holländischer Maler, 34. italienische Münze, 35. Wappenvogel, 37. russisches Gewicht, 38. siehe 1.

Senkrecht: 1. Tochter des Tantalus, 2. Fluß zur Donau, 3. Abkürzung für „Deutsche Industrienernung“, 4. ausgestorbene Wildbrind, 5. Abkürzung für Zentimeter, 6. Kopfbedeckung, 7. Donauzufluß, 8. Bildschnitzer und Maler der Spätgotik, 12. Sauerkirsche, 13. ehemalige Gasse in Alt-Berlin, 15. Baustein, 17. Verminderung, auch Wegmarsch, 18. Weserzufluß, 21. Name der ehemaligen spanischen Königin, 22. Donauzufluß, 24. Nebenfluß der Oder, 27. gestrandetes Schiff, 29. englischer Sagenkönig, 31. Städtegründerin der Antike, 33. Wagenteil, 34. Windseite des Schiffes, 36. italienische Tonfilbe.

Spruch-Kreuzworträtsel



Keinen Widerspruch!

Obwohl ich fußlos zwei, scharmant Und hübsch, ich keinen Freier fand! Die Männer in der ganzen Welt Seh'n bei der Heirat nur aufs Geld; Daß man eins-zwei und voller Fleiß, Das steht nicht allzu hoch im Preis. Vom endlos Eins-zwei — ohn' Gefühl — Werb' ich eins-zwei in den April!

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — blu — da — de — dier — eh
— ei — ein — ein — es — flie — gan —
ge — ge — gen — gi — grö — gum — hüt
— ir — kutsk — laub — le — lei — let —
li — lu — me — mi — mi — mor — na
— na — näh — nen — nen — ni — nus —
on — pa — pa — pe — pö — ra — ran
— rei — ren — san — schal — se — se —
sei — sen — son — sta — stal — stern
— strow — ten — tags — te — te —
ter — ter — ter — ti — tiv — to — tom
— ur — vi — wahn — wand — wu —

Sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei Zeilen aus einem Gedicht von Fleischlen ergeben.

1. Insekt, 2. italienischer Maler, 3. deutscher Dichter, 4. Freizeit, 5. leichte Fußbekleidung, 6. Gebrauchsgegenstand des Fotografen, 7. künstliche Weltsprache, 8. Ausübender eines neuzeitlichen Berufes, 9. Gartenpflanze, 10. altrömischer Grenzgott, 11. Wissenschaftler auf dem Gebiet der Medizin, 12. Gestalt aus der „Zauberflöte“, 13. Hilfsmittel des Zeichners, 14. sibirische Stadt, 15. Gemahlin des Kaisers Augustus, 16. übersteigerte Selbstschätzung, 17. französische Auszeichnung, 18. Seebad in Mecklenburg, 19. Industrieunternehmen, 20. Teil der elektrischen Anlage, 21. Gleichwort für Gegengrund, 22. Material zum Schneidern, 23. ostpreussische Stadt.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23

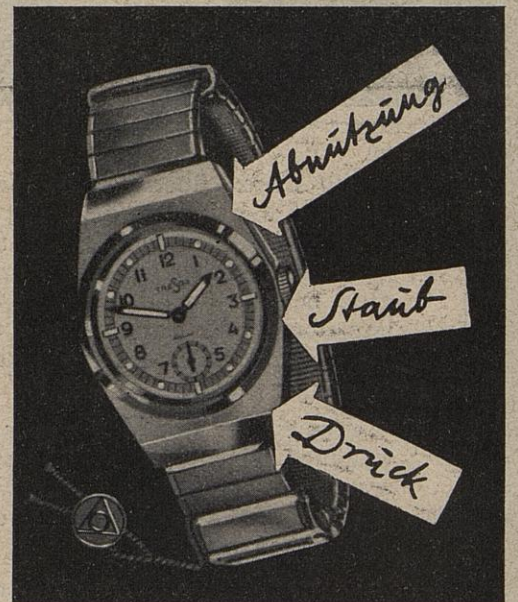
TRESOR

die Armbanduhr, die standhält!

Eine „Tresor“ brauchen Sie nicht zu schonen! Ein massives Edeltstahlgehäuse und ein eingesprengetes, unzerbrechliches Uhrglas schützen ihr Werk gegen alle äußeren Einflüsse. Staub und Druck können die präzise Ganggenauigkeit und fast unbegrenzte Lebensdauer der „Tresor“ nicht beeinflussen. Darum ist die

„Tresor“ die richtige Uhr für alle tätigen Menschen. Jede „Tresor“ trägt die rote Plombe „Kreis im Dreieck“ — das Vertrauenszeichen beim Uhrenkauf — und ist nur in den Alpina-Uhrenfachgeschäften erhältlich, die durch das Zeichen „Kreis im Dreieck“ am Schaufenster gekennzeichnet sind.

Die Armbanduhr „Tresor“ kostet mit bewährtem Krupp-Edelstahlband je nach Werk-Qualität von RM 40.—, RM 50.—, RM 70.— an, mit solidem Lederband kostet jede „Tresor“ RM 7.— weniger, mit Leuchtblatt RM 2.— mehr.



„Kreis im Dreieck“ — das Kennzeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.

Schlank

und leichter im Gewicht. Viele Dankschreiben. Broschüre kostenlos. H. Goth, Nürnberg, S-S 71

Zufriedenheit

der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Der Mensch über VIERZIG

Dr. Walther von Hollanders Aufruf zur positiven Gestaltung der Lebensjahre zwischen Jugendzeit und Greisenalter hat ein begeistertes Echo gefunden. Das Buch liegt bereits im 15. Tsd. vor. Es kostet gebunden 3 Mark 80. Deutscher Verlag, Berlin

2 Pf. kostet jede Marke, welche Sie ohne Entnahmewang aus meinen Einheits-Auswahlen entnehmen können. Probeheft gegen Ständesang. Max Herbst, Markenh., Hamburg 36 K

O-u-X-Beine korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa.F. 1. Verlang. Sie Katal. 51



Dralle



Auch Ihr Kleid steht in der neuen Modenwelt

Unter dem Motto „Neues für Frühling und Sommer“ bringt das neueste Heft weit über 100 schicke neue Modelle, zum großen Teil bunt gedruckt. Darunter ist auch viel für Kinder und für nicht ganz schlanke „Dorchen“. Außerdem gibt's ausführliche modische Beratung und viele praktische Beilagen und „Spezialitäten“, wie 3 Schnittbogen mit dem „Schattenschnitt“, Handarbeits-Teil und Handarbeits-Bogen, die „Kleine Überall für 80 Pf.“
Zeitung“, alle Rückenansichten usw.



K 7843



K 7915



K 7878

Rheuma??

Was sichert ihm die Nachtruhe?



Manche Nacht haben ihn die Schmerzen so geplagt, daß er nicht einschlafen konnte. Da riet man ihm zur Einreibung mit Balsam 8. Und jetzt kann er wieder ruhig schlafen. Denn die schmerzlindernden Bestandteile von Balsam 8 dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Man merkt gleich die Wirkung: ein warmer heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. Balsam 8 ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Aechtform. Preis RM 1,12. Balsam 8 mit der Tiefenwirkung ist nur in Apotheken zu haben.



Balsam-Acht

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex-Neurasthenie diskret u. kostenl. von SCHULTE & CO., Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35



72.- M Anzahlung

Auslieferung sofort, bequeme Raten Barpreis 215.- M

T6 - Zweier mit Patentbordwänden und Vollkielboden.

Alle olympischen FALTBOOT-SIEGE mit Klepperbooten Internationale Ausstellung Grand Prix Paris 1937

Katalog gerne

KLEPPER-WERKE ROSENHEIM - FG

Grösste Faltboot-Werft der Welt!

M. B.



Frühlingsboten



Mit den ersten Magnolienblüten erscheinen auch überall die neuen Rheinberger-Frühjahrsmodelle. „Richtungweisend für die deutsche Schuhmode“ nennt man sie. Das ist eine große Anerkennung und eine noch größere Verpflichtung zugleich. Für Sie bedeutet es die Sicherheit, daß Sie stets den modisch richtigen Schuh kaufen, wenn die Marke „Rheinberger“ auf der Sohle eingepreßt ist. Unter der großen Auswahl neuer Rheinberger-Modelle werden Sie die richtige Ergänzung zu Ihrem neuen Complet, Kostüm oder Kleid finden.

Rheinberger

Schuhe

die schmücken Frühlingsboten



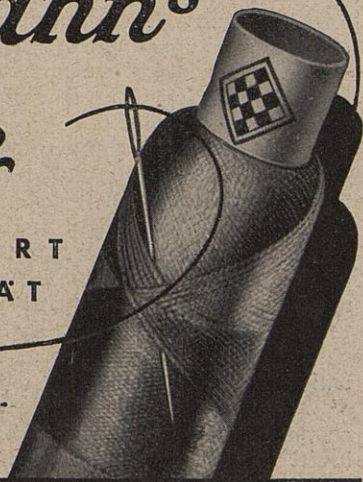
... und außerdem sitzen sie gut und stützen Ihren Fuß

Überall im Reich führen gute Fachgeschäfte Rheinberger-Schuhe In Groß-Berlin Alleinverkauf bei **Stiller**

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke: Das Schachbrett.



Cutex pflegt und



verschönt Ihre Nägel



Die Schönheit stilvoller Hände

Vollendete Schönheit gewinnen die Hände erst mit festlich gepflegten Fingernägeln. Der reiche Glanz von Cutex Flüssiger Politur erhöht die Freude an „sprechenden“ Händen, die harmonischen Farbtonungen schenken das echte Bild vornehmer Eleganz. Cutex ist leicht aufzutragen, es funkelt längere Zeit, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölbaltigen Politur-Entferner, der die Nägel schont, sowie Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger, der die tote Nagelhaut löst, ohne zu schneiden.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Prellstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 4.80, 6.50, 7.—, 14.40 und 15.40 in allen einschläg. Geschäften erhältlich. Proben gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken.

CUTEX

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

HERGESTELLT DURCH JÜNGER & GEBHARDT BERLIN

„WDS“

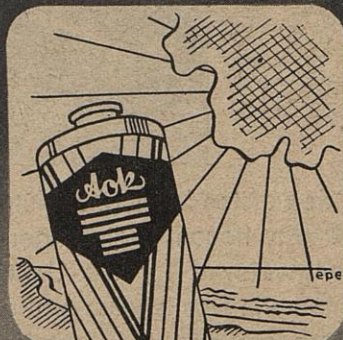
„Schlichte“
die älteste und größte
Steinägerbrennerei

in Steinhagen -- das
bedeutet viel: **Qualität**
und immer wieder nur
Qualität -- seit Generationen!

„Trinket ihn mäßig,
aber regelmäßig!“

Schlichte
Steinäger

1/4 Krug RM 425 1/2 Krug RM 225



Aok - Natur - Kosmetik öffnet die Poren, strafft die Haut und läßt sie in Frische erstrahlen.

Treiben Sie Aok - Natur - Kosmetik. Waschen Sie sich täglich mit der naturreinen



AUSLAND-DEPOTS:

R. Wirz, Basel. H. Borkowski, Danzig. M. Febler, Wien III.

Die Flotte der Verdammten

Erzählung von Herbert A. Löhlein

Freddy abgerechnet, den sie so knapp vor dem Ziel begraben mußten, waren dreißig Mann in Shanahans Whiskybude am Unterlauf des Rio Tibagy wieder zusammengekommen. Sie waren der Rest jener hundertundsiebzehn Diamantentaucher, die in einer Kanusflotte nach den Diamantenbuchten am Rio Tibagy gestartet waren.

Jetzt, da sie der Hölle entronnen waren, fanden die Leute Zeit, sich gegenseitig mit schauerndem Entsetzen zu betrachten. Ringsum nichts als sieche, ausgemergelte Körper, pfeifende Lungen, vom Tauchen blutrot geränderte und verquollene Augen, die von Flussand und höllischem Sonnenbrand halb erblindet waren. Das Schlimmste aber war der fürchterliche Reigen, den die Toten im Traum und Wachen vor den Augen der Ueberlebenden tanzten!

Dagegen gab es nur ein einziges Mittel: Whisky! Shanahan schleppte keuchend die ersten Ladungen herauf. Die Leute zählten sich gegenseitig an den Köpfen ab. Es fehlten siebenundsachtzig Mann! Lauter Kerle, die aus Hartholz geschnitzt waren und nur den einen Fehler wie alle hier besaßen: Daß sie, besessen von der Gier nach den glitzernden Steinen, jener unsichtbaren Peitsche folgen mußten, die Tag und Nacht über ihren Köpfen schwang.

Es war keinem dieser Männer hier zu verdenken, wenn sie jetzt gröhrend und tobend den Whisky aus den Flaschen saffen und auf eine tolle Zukunft anstießen. Man hatte ja Geld, verdammt viel Geld: Diamanten! In prall gefüllten Lederbeuteln trugen sie den eingebildeten Segen um die knochigen Hüften geschwollen, darüber den Patronengürtel mit den letzten Schüssen — für den Nachbarn, für den Freund vielleicht — wer weiß!

Der Tag dieser Zusammenkunft war längst vereinbart, da die Agenten der „Anglo-American Company“, die die Diamantenbeutel der Diamantentaucher aufkauften, nur alle Vierteljahre vom Rio Parana in diese abgelegene Gegend am Rio Tibagy herüberkamen. Dester nach der Ausbeute zu sehen, lohnte sich nicht, denn äußerst selten kam mehr als ein Drittel von der „Flotte der Verdammten“ — so nannte man weithin die Kanureiter auf den Stromschnellen des Rio Tibagy — in Shanahans Bude zurück.

Es dauerte diesmal noch eine halbe Woche, die den Leuten ein ansehnliches Schuldenkonto einbrachte, bis die knallrote Maschine der Company mit den Agenten in dem kreisrunden Urwaldschacht landete. Die Händler ließen sich erst einmal bewirten und saffen Whisky. Als die Leute zu murren anfangen, erhob sich einer von ihnen torkelnd, langte in die Brusttasche und warf eine Handvoll gedruckter Flugzettel der Company über die Tische. Darin war zu lesen, daß die Company bis auf weiteres, mindestens aber auf fünf Jahre hinaus, keine Diamanten mehr aufkaufe. Was soviel bedeutete, daß jeder hier in der Bude nach Belieben seine Steine wieder in den Fluß werfen könne.

Timperley war der erste, der sich schwerfällig mit den Fäusten auf der Tischplatte hochstemmte und einen tierhaften Schrei über die Kehle würgte: „Ihr nehmt keine Steine mehr?! Und die Ausrüstung, die Proviantfäcke, die Kanus, die Munition und die übrigen Schulden?! Es war ausgemacht, daß mit Diamanten bezahlt wird!“

Der schwarzgesichtete Agent, dessen wulstige Finger die klöbigen Ringe zu sprengen drohten, nahm völlig uninteressiert einen Schluck Whisky und zuckte mit den Achseln. Der zweite Agent, der die schwelenden Funken in den Blicken der Männer aufklimmen sah, bequemte sich zu einer Erklärung und sprach etwas von Diamanten-Baisse. Längst könne man die Sarpaat Straat zu Amsterdam, Hatton Garden zu London und ganz Kapstadt mit Diamanten pflastern. Schlimm für die Diamantentaucher, gewiß! Aber der Markt sei eben übersättigt.

Die Sache wurde reif, als dieser Mann noch etwas von halben Preisen sprach, die er allenfalls für besonders große Steine ausgesuchter Qualität bezahlen wolle. Timperley sah einen wallenden, blutroten Nebel vor den brennenden Lidern aufsteigen. Dann krachte haarfarr über dem Scheitel des Agenten eine leere Whiskyflasche gegen den Türpfosten und prasselte in tausend Scherben hernieder. Fast in der nämlichen Sekunde bellte ein dumpfer Knall aus Shanahans Pistole hinterher, und es wäre im Handumdrehen zu einem gewaltigen Aufräumen gekommen, wenn nicht urplötzlich eine Hand die Tür von draußen aufgerissen hätte. Sie blieb sperrangelweit offen. Das Lärmen und Toben verstummte und die Leute starrten, mit einem Schlag nüchtern geworden, vom Grauen gepackt, auf die spukartige Erscheinung.

Unter dem Türrahmen stand ein wahrhaftiges Skelett. Nur dürftig verhüllt von Lumpen und Fäden, die ihm in der Zugluft der offenen Tür gespenstisch um die Knochen wedelten.

Der Fremde schob sich wortlos unter pfeifenden Atemzügen auf die nächste Bank zu, so daß sogar die beherztesten Kerle vor Grauen langsam zurückwichen. Mit einem jähen, unerwarteten Griff packte er Timperleys halbvollte Flasche und schüttete den Schnaps in gierigen Zügen unter lautem Glucksen in die Gurgel.

Shanahan bekam wieder Farbe im Gesicht. Einer, der so gierig nach der Flasche griff, stand immer noch mit einem Fuß auf der Erde, und wenn er zehnmal ausfah wie der Tod. Mit einem spöttischen Grinsen langte er unter die Theke, kippte einer vollen Flasche den Hals und schob sie dem Fremden unter die Nase.

„Scheinst Durst zu haben! Well — bei mir kann jeder Whisky haben, soviel er will — wenn er ihn bezahlt!“

Der Mann, der wie ein Skelett ausfah, brach jetzt in ein gröhrendes Gelächter aus, riß sich unter dem zerfetzten, schmutzigen Hemd einen prall gefüllten Lederbeutel vom Hals und knallte ihn auf die Tischbohlen: „Hier... Diamanten! Aber

fehlt euch vor! Sind keine gewöhnlichen Steine — hab sie vom Geschwänzten direkt bezogen... Ha—ha—ha...“ Wieder schüttete der Knochige ein krächzendes, heiseres Lachen heraus, das in einem bellenden Husten versandete. Zwei blutrote Flecke brannten ihm jetzt auf den eingefallenen Wangen, als er mit den dünnen, blutleeren Fingern in den Beutel krallte und einen Diamanten von ungewöhnlicher Größe auf den Tisch warf.

Alles sprang von den Bänken und umringte den zu Tode Erschöpften. Timperley, dem die Eier nach dem Besitz dieser Steine bereits das Denken verlöschte, zwang mit heiferer Stimme die Frage heraus: „Wo gibt es solche Steine?“

Der Fremde griff wieder nach Timperleys Flasche und stürzte den Rest auf einen Hieb hinunter: „Paß gut auf: Wenn du zwölf Tage den Rio Tibagy hinunterfährst, kommst du an die Teufelsküche. Die Pfähle mit meinen Zeichen sind noch eingerammt. Kelly, der einzige, der noch davon wußte, hat die Bucht so getauft, weil vier mächtige Strudel in dem Topf auf und niederfahren. Wenn du Glück hast, triffst du Kelly noch unten! Die Hölle hat ihn als Pfand behalten. Ich bin noch gerade entkommen, wie ihr feht!“

Timperley knurrte mißtrauisch: „Wer bürgt uns, daß das richtig ist, was du sagst?“ Der Fremde wischte grinsend eine Whiskyflache unter den Tisch und stützte den kantigen Schädel in beide Hände: „Hab mich wohl ein wenig verändert. Sonst würdet ihr nicht fragen wie die Lämmer. Oder habt ihr von Kid Garret noch nichts gehört?“

Shanahan stieß vor Ueberraschung einen leisen Pfiff durch die Zähne, und auch die anderen begruben im Augenblick ein paar verwegene Pläne. Der Name Garret war am Rio Tibagy von festsamem Nimbus umgeben. Man wußte, daß er zu den Alleingängern gehörte — eine verwegene Sache am Rio Tibagy! Das waren Kerle, die für eine Handvoll Diamanten kurzerhand das Leben hinwarfen; die dem Bann dieser gottverdammten Steine verfallen waren und, von der Peitsche getrieben, immer wieder aufs neue dem Teufel in die Falle gingen. Wenn also Garret das sagte, stimmte es auch.

Timperley drückte sich bei passender Gelegenheit durch den hinteren Ausgang der Whiskybude und verhandelte mit dem Wirt. Eine Stunde später rannte er als erster, schwerbepackt mit Proviant für einen ganzen Monat, im Morgengrauen zum Rio Tibagy hinunter. Wenn

alles gut ging, hatte er mindestens vierundzwanzig Stunden Vorsprung und konnte als erster Garrets Fundplätze belegen.

Aber Timperleys Rechnung war falsch! Kaum einige Stunden später war es allmählich leer geworden in der Whiskybude. Shanahan rieb sich die Hände. Die Kerle hatten in dem neuerdings ausgebrochenen Diamantentaumel den Agenten ihre letzten Steine für einen Schundpreis verkauft, um Zelte, Patronen, Kanus und Proviant zu bekommen. Und wieder brach ein neuer Sturm auf den Rio Tibagy aus, wie ihn Garret an die hundert Male schon erlebt hatte.

Nur Garret und der Wirt saßen noch beisammen. Garret wackelte grinsend mit dem Kopf: „Alles umsonst! Sie werden nichts mehr finden. Alle Gumpen sind leer. Ich habe ein halbes Jahr lang getaucht — mehr hält kein Mensch aus. Aber ich konnte nicht aufhören — bis Kelly vom Strudel verschluckt wurde. Große, herrliche Steine, wie sie noch nie jemand fand am Rio Tibagy. Es gibt keine Diamanten-Baiffe für solche Steine! Sind alle vergraben... oder hast du geglaubt, ich binde sie dir auf die Nase? Das hier im Beutel ist nur zum Leben, verstehst du!“

Elfenhaut



Sportbrüstschiüpfec
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrüsthälter
D. R. G. M. 1 393 276 mit geknöpfem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück.

Gleiches Fabrikat wie die bekannten **Sportgürtel und Hüfthalter**

Corselets Bezugsquellennachweis durch die alleinigen Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik
Schneeberg i. Sa. 50 Jahre Qualitätsarbeit
Für Beruf, Sport und Tanz

Leistung Lebensfreude



Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt, die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Lebensfreude und Selbstvertrauen untergräbt, dann braucht der Organismus Unterstützung. In solchen Fällen hat sich

Okasa

bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen, nervennährendes Lecithin und auffrischende pflanzliche Substanzen zugeführt. Okasa ist in den **Apotheken** erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusend. d. illustr. Broschüre u. **Gratisprobe** veranl. geg. 24 Pf. f. Porto **HORMOPHARMA, Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.**

Wissen Sie wie tief das Hühnerauge sitzt?



Wenn man weiß, wie tief die Hühneraugen meistens sitzen, dann wundert man sich nicht mehr darüber, daß sie gar nicht so einfach zu beseitigen sind. Der die Wurzel darstellende Hornzapfen geht oft mehrere Millimeter tief in die untersten Schichten der Haut hinein, so daß er einen ständigen Druck auf den Knochen ausübt. Deswegen sind die W-Tropfen so zusammengesetzt, daß das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erfaßt wird. Nach einigen Tagen können Sie es bequem mit Wurzel herausnehmen. W-Tropfen werden flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in ein festes Pflaster, das sich auch durch den Strumpf nicht abscheuert. — Die Originalflasche **W-Tropfen** mit Auflage-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.

W-Tropfen

Auf gesunde Schlankheit!



Und das Getränk? Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee. Er hat schon Tausenden zu Schlankheit und Jugendfrische verholfen. Kein Fettsatz, keine Schlacken, denn das Blut zirkuliert freier und der Stoffwechsel ist in bester Ordnung. Wollen Sie schlank, beweglich und jung bleiben auch im Alter? Dann trinken Sie nur den echten **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee**

AUCH IN TABLETTENFORM: DRIX-TABLETTEN



Was besagt dieser Name auf dem Zifferblatt?

Er besagt, daß Sie mit dieser Uhr gut bedient sind. Denn für jede verkaufte ZentRa-Uhr übernehmen sämtliche 2400 deutsche Fachgeschäfte der ZentRa-Organisation die gemeinschaftliche Garantie. Eine so großzügige Garantie ist nur deshalb möglich, weil die ZentRa-Prüfungskommission jede Uhrengattung nach fachlichen Gesichtspunkten untersucht, bevor sie diese in die ZentRa-Kollektion aufnimmt. Wer Qualität wünscht, wählt deshalb



29.— Edelstahlboden Ankerwerk 15 Steine

21.— Walzgold-Auflage

35.— Walzgold-Auflage In echt Gold 585 RM 58.—

ZentRa

Die bekannte Handelsmarke

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustrierten ZentRa-Prospekt.

ZentRa-Fachgeschäfte in Deutschland, Österreich, Holland kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

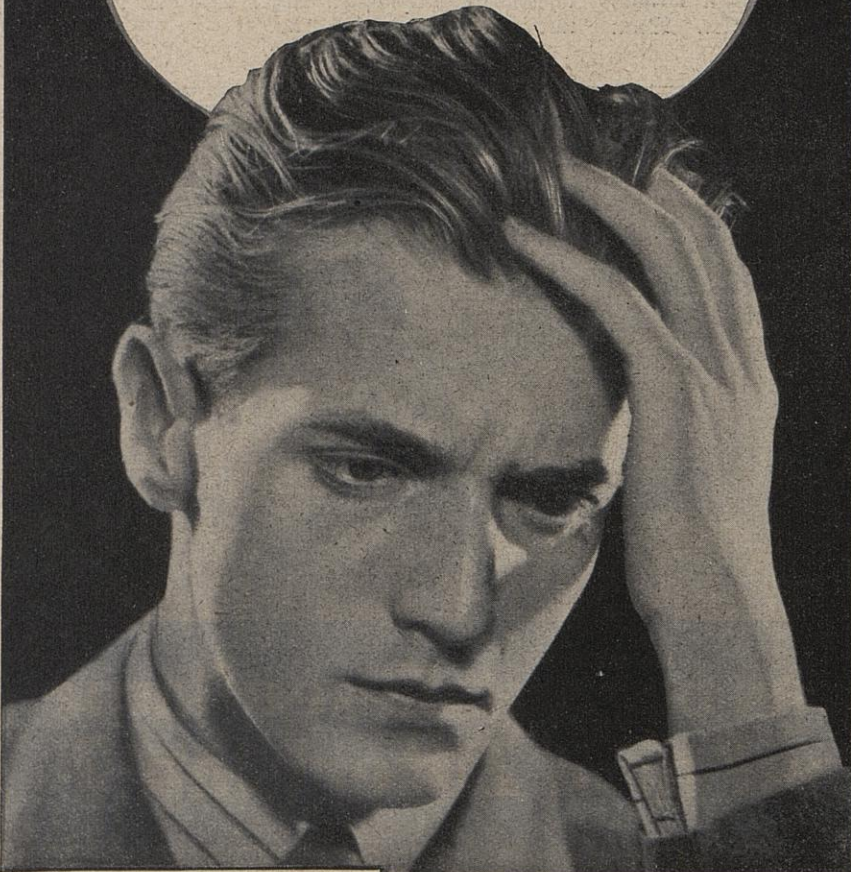
Nutzen Sie die Erkenntnisse wissenschaftlicher Haarforschung:

5.

Wie unangenehm und schmerzhaft das Kopfsucken sein kann, weiß jeder, der darunter zu leiden hat.

Kopfsucken,

meist mit Schuppenbildung und Haarausfall verbunden, wird nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen häufig durch mikroskopisch kleine, pilzartige Keime verursacht. Trilysin vernichtet diese Schädlinge.



HIER
der wissenschaftliche Beweis:



Pilzartige Schädlinge stecken in Kopfhautschuppen vor Trilysin-Behandlung.



Kopfhautbefund des gleichen Falles nach Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Trilysin mit dem neuen Wirkstoff erzeugt ein angenehmes Prickeln mit nachhaltigem Wärmegefühl auf der Kopfhaut. Das Kopfsucken hört auf, Sie fühlen sich erfrischt, Ihr Haar gesünder und wird voll und schön. Trilysin Flasche RM. 1.82 und RM. 3.04. Bei trockenem, sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Saaröl, Flasche 90 Pfennig.

★ Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalfrei. Flasche zu 50 Pfg. und RM. 1.20.



TRILYSIN-HAARPFLEGE - IMMER IM SCHRITT MIT DER FORSCHUNG!

Tun Sie rechtzeitig das Richtige:

Machen Sie

Trilysin

zum Inbegriff
Ihrer Haarpflege!

Shanahan blieb völlig kalt. „Du hast vergessen — die Zeiten sind andere geworden! Die Agenten nehmen nichts mehr. Ich gebe dir eine Woche Kredit — auf Dollars natürlich! Sieh zu, wie du deinen Teufelsdreck los wirst. Ich nehme keine Diamanten mehr in Zahlung! Niemand hier will mehr Steine sehen...“

Garret saß einen Augenblick wie gelähmt, als ob ihn ein Keulenschlag ins Mark getroffen habe. Dann gellte ein dröhnendes Lachen gegen die schwarzverraucherten Bohlen der Bude, überschlug sich tollend im Gebälk und endete in keuchenden, rasselnden Atemstößen. „Niemand will hier mehr Steine, sagst du...? Und die Kerle hier, die aufs neue in den Tod rennen?!...“

„Sind wahnsinnig wie du selber! Ihr seid alle des Teufels...“

Shanahan stand auf, räumte die Flaschen weg und schlug die Tür hinter sich zu. Garret horchte noch eine Weile auf das Rasseln seiner ausgelaugten Lungen. Kalt und einsam war es hier, wenn keine Fläche den Raum erhitzte. Siebenundvierzig Diamanten lagen unten am Flußufer verscharrt. Man konnte verhungern dafür. Garret lachte, daß ihm der Schweiß aus allen Poren brach. Das verdammte Fieber stand wieder auf. Es stand mehr als schlecht um die alte Sanduhr. Aber einen Streich konnte man den Schacheragenten von der Company noch versehen, von dem sie nach zwanzig Jahren hier am Rio Tibagy noch reden würden. Und der Name Garret würde unsterblich damit verknüpft sein — als des letzten aufrechten unabhängigen Diamantentäuchers: In den Fluß konnte man die Diamanten wieder schütten. Für jeden einzelnen würden zwanzig Kerle gleichzeitig in die Strudel tauchen.

Garret schüttelte sich vor Lachen, kämpfte sich mit letzter Energie hoch und schwankte fiebernd ans Flußufer hinunter, wo er den Beutel aus dem Sand wühlte, die Schlinge seines Kanus vom Ufer kappte und das tanzende Boot auf den Strom hinaustrieb, der es mit langen, zügigen Wellenstößen vor sich hertrieb. Im Heck aber saß noch ein Zweiter und mischte die Karten zum letzten Spiel.

Tag und Nacht, in verbissenem Ringen um Stunden und Minuten, jagte die Kanusflotte vorwärts, ihre Insassen gepfeift von unerfättlicher Gier. Timperley, der alle Stromschnellen durchfahren hatte, stand als erster nach zwölf Tagen vor dem mächtigen Strudel, den ein abschüssiger Seitenarm des Rio Tibagy hinterm Einfluß erzeugte. Alle paar Minuten spie der Fluß einen mächtigen brodelnden Wasserschwall über die Bucht, um ihn kurz darauf wieder trichterförmig einzusaugen. Nur einer, der mit dem Teufel Bruderschaft geschlossen hatte, konnte es wagen, sich vom Strudel in die Tiefe reißen zu lassen, um so rasch wie möglich diamanthaltigen Grundsand in den Hüftensack zu scharren, bevor der Sog nach oben eintrat. Ueberfah man diesen Auftrieb, dann preßte einen der neuerliche Trichter in die Tiefe, und der sichere Tod war die Folge.

Timperley befann sich nicht lange, da wohl nur wenige Stunden vergehen würden, bis ihm die Meute auf den Fersen war. Er warf die zerklümpften Fellen in den Sand, band sich den Sandsack um die Hüften und sprang, als der Sog eintrat, kopfüber in den Strudel. Ein ungeheures Brausen drohte ihm den Schädel zu sprengen, und der Trichter riß ihn wie ein Stück Holz in die Tiefe. Bevor er noch den Grund erreicht hatte, machte Timperley einen grauenhaften Fund. In unaufhörlichem Kreisen wirbelte ein unförmig aufgedunsener Körper, dem die Arme fehlten, vor Timperleys Augen, stand eine Sekunde lang auf den Füßen, dann wieder auf dem Kopf und starrte mit weit aufgerissenen Augen, wie ein Mensch in höchster Todesnot zuweilen stirbt. Timperley wollte einen Schrei ausstoßen, bekam Wasser in die Lungen, sackte in die Tiefe und verlor das Bewußtsein.

Als er erwachte, rieselte ihm Blut in seinem dünnem Strahl aus den Mundwinkeln, und jemand schrie: „Seht doch — er hat dem Teufel ein Schnippchen geschlagen — der Kerl lebt wahrhaftig noch!“ Langsam kam Timperley zu sich, hörte neben sich das Rauschen der Strudel und schlug wie ein Wahnsinniger um sich. Stand da nicht Kelly, der Ertrunkene, vor ihm und wollte ihn wieder mit hinunter in die Tiefe reißen?! Vier Mann warfen sich über Timperley, bis es ihnen gelang, dem Tobenden Fesseln anzulegen.

Wenige Stunden später trafen die letzten Kanus ein. Neun Mann waren überfällig, deren Boote unter den Wasserfällen zersplittert waren. Finlay erzählte Timperley, daß ihn der Strudel gerade in dem Augenblick ans Ufer gespült hatte, als er mit seinem Kanu über die Stelle glitt. Kaltweiß im Gesicht, erklärte Timperley die Sachlage: „Laßt das Tauchen an dieser Stelle! Garret hat recht — Kelly ist unten und läßt niemanden auf den Grund!“

Finlay grinste spöttisch. Kaum eine Stunde später spülte der Trichter Finlay nach oben. Herzschlag. Während Timperley nun seinerseits den Toten an Land bettete, brach an den Ufern der Kampf um die Fundplätze aus. Selbst Leute, die in Shanahans Bude einander noch zugetrunken hatten, knallten kaltblütig mit den Revolvern auf die Konkurrenten. Im Nu entstanden Sandhaufen, hinter denen in kurzen Abständen Feuerfalten aufblühten.

Gegen Morgengrauen war das Häuflein der Ueberlebenden auf fünf Mann zusammengeschmolzen. Der Rest war beim nächtlichen Tauchen den Strudeln zum Opfer gefallen. Die Fünf schlossen einen Pakt, die Fundplätze nunmehr unter sich aufzuteilen.

Als es so weit war, schoß über die Stromschnellen ein halbzerfetztes Kanu. Der Mann, der darin saß, stieß ein irres, weithin schallendes Gelächter aus, steuerte langsam an die Bucht heran und kroch unter Aufbietung der letzten Kräfte über den Flußsand.

Alle sahen — es war Garret. Er sah noch verfallener aus als in der Whiskybude. Wenige Schritte vor dem Lager der fünf Diamantentäucher brach er zusammen und begann, unter stetem brüllendem Gelächter, aus seinem Lederbeutel Diamanten in die Strudel zu werfen. Als Garret zum Schwung ausholte, um den ganzen Beutel Diamanten in den tochenden Trichter zu schleudern, trachte ein Schuß. Jäh brach das gelle Lachen ab, und Garret sackte blitzschnell vornüber.

Timperley hatte in letzter Sekunde den Schuß abgegeben, um die Steine zu retten. Aber der Fluß, der über Garrets Diamanten lastete, war damit nicht ausgelöscht. So mußte Timperley mit Entsetzen zusehen, wie sich die letzten Ueberlebenden nunmehr wie eine toll gewordene Meute über den Toten stürzte. Jemandeiner hatte, verbrannt von der eigenen Gier, die Waffe gezogen. Im nächsten Augenblick trachte es aus allen Läufen zugleich. Ueber Garrets Diamanten rieselten kleine rote Bäche und versickerten im Sand.

Vom Grauen gepackt und gehegt von den Geistern der Beseffenen, irrte Timperley durch die weglosen Wälder um den Rio Tibagy, bis der Hunger, die Erschöpfung und die mörderische Sonne auch den letzten Diamantentäucher zur Strecke brachten.

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Die Elfenbeinschnitzereien, die Sie mir letzte Woche verkauft haben, sind ja gar nicht echt!“

„Ausgeschlossen, mein Herr — oder der Elefant müßte einen falschen Zahn gehabt haben!“

*

Der Chef diktiert einen Brief:

„Sehr geehrter Herr! Meine Stenotypistin ist zu gut erzogen, als daß ich ihr diktieren könnte, was ich von Ihnen denke. Ich selbst bin zu anständig, solche Gedanken weiter auszuspinnen. Sie aber, der Sie diese Bemerkungen nicht kennen, werden sicherlich leicht erraten, was ich von Ihnen halte!“

*

„Ich sage immer: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.“

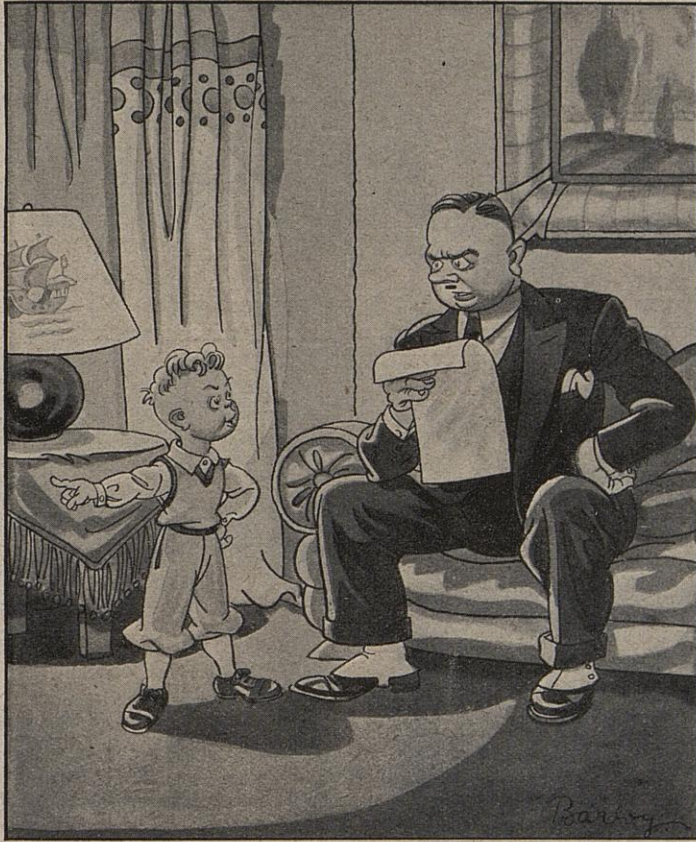
„Frieren Sie da nicht dauernd?“

*

Tante Aurelie ist vom Lande zu Besuch gekommen. Staunend betrachtet der kleine Emil ihre mächtige Granatbrofche.

„Tantchen“, fragt er verärgert, „warum trägst du denn deinen Rückstrahler vorn?“

*



„Für so ein schlechtes Zeugnis müßte es Prügel geben!“
„Komm Vater, der Lehrer wohnt nebenan!“

Richter: „War Ihnen Ihre Frau bei dem Tapetendiebstahl behilflich?“

Angeklagter: „Nicht die Hand hat sie gerührt! Sie ist nur mitgegangen, um die Tapeten auszufuchen!“

*

„Frischen, du mußt zu Bett“, mahnte die Mutter. „Gib unserem Besuch noch einen Gutenachtkuß...“

„Ja, Mutti“, sagte Frischen wohlherzogen, „und dann geh ich zur Marie und laß mich waschen!“

*

„Ich leide an einem fürchterlichen Durst!“

„So? Ich genieße den meinen!“

*

„Wie kleinlich du bist, Paul! — Und dabei hattest du mir doch versprochen, mir den ganzen Erdball zu Füßen zu legen!“

„Na, und — liegt er etwa nicht da?!“

*

„Ich weiß nicht, wie spät es ist; meine Uhr ist in der Nacht stehengeblieben.“

„Wann?“

„Wann, kann ich nicht sagen, ich schlief.“

Jetzt machen wir erst eine Weltreise...

und dann...

und dann...



Auf diese Nummern fiel das Große Los von 2 Millionen Mark:

Am 14. März 1935	... auf Los Nr. 332 168	am 11. September 1936	... auf Los Nr. 296 045
am 11. September 1935	... auf Los Nr. 259 620	am 15. März 1937	... auf Los Nr. 271 935
am 18. März 1936	... auf Los Nr. 171 111	am 10. September 1937	... auf Los Nr. 196 710
am 14. März 1938 auf Los Nr. 233 528			

Auch Sie können gewinnen!

Spielen Sie mit!

Nach dem Gewinnplan der neuen Lotterie:

2x1000000 2x200000
2x 500000 10x100000
2x 300000 12x 50000

Außerdem 2 Gewinne zu je 75.000,- RM und 342968 weitere Gewinne im Gesamtbetrage von 61.910.180,- RM. Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei! Sie erhalten den amtlichen Gewinnplan und Originallose, soweit vorrätig, bei allen Staatlichen Lotterie-Einnahmen. Anschriften erfahren Sie auf Wunsch direkt von der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie, Berlin W 35, Viktoriastraße 29.

Der Präsident der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie

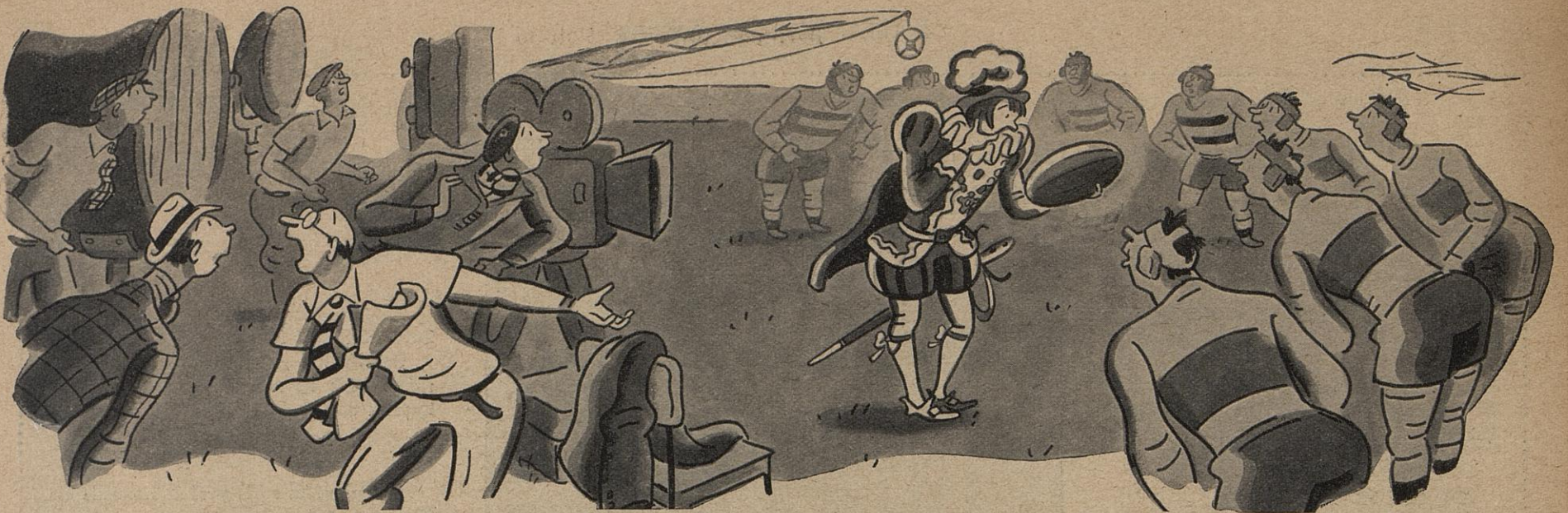
Losnummern ohne Gewähr

Barlog



Noch scheint es ihnen wie ein Traum, daß all das viele Geld nun ihnen gehören soll. Und doch ist es kühle, nüchterne Wahrheit: ihr Los der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie hat einen der Haupttreffer gewonnen! Ein Achtellos war es, das nur 3,- RM je Klasse kostete und das jetzt alle ihre Wünsche erfüllen wird! Wer wollte an solchen Möglichkeiten vorübergehen?

Die neue Lotterie beginnt am 22. April 1938 mit der Ziehung zur 1. Klasse. Wieder werden in 5 Klassen 343000 Gewinne im Gesamtbetrage von 67.660.180,- RM auf 800000 Lose ausgespielt. Sichern Sie sich rechtzeitig ein Los!



Der Regisseur: „Holen Sie mir sofort den Drehbuch-Autor! Ich möchte dringend wissen, wie Hamlet in die Rugby-Szene kommt!“

Zeichnung: Nyary



Besonders saftig und sättigend!



Apfelkuchen

Teig: 4 Eßl. Öl 125 g Quark
 100 g Zucker 200 g Weizenmehl
 1 Ei 1/2 Päckchen Dr. Oetker's „Backin“
 1/2 Fläschchen Dr. Oetker's Backöl Zitrone Belag: 500 g Apfel — 25 g Korinthen

Öl, Zucker, Ei, Backöl und der gut abgelaufene durch ein Sieb gestrichene Quark werden miteinander verrührt. Sehr feuchten Quark drückt man in einem Tuch aus. Ist der Quark zu trocken, so fügt man 2-3 Eßl. Milch hinzu. Das mit „Backin“ gemischte und gesiebte Mehl wird nach und nach hinzugefügt; man erhält einen sehr festen Teig. Mit einem Löffel den man öfter in Wasser taucht, streicht man ihn in eine gefettete Springform. Dann werden 500 g geschälte in Achtel geschnittene Äpfel daraufgelegt und mit 25 g gereinigten Korinthen bestreut. Man überdeckt die Äpfel während des Backens mit einem gefetteten Papier, damit sie saftig und hell bleiben. Backzeit: 25-35 Minuten bei guter Mittelhitze.

Bitte ausfondeln!

mit **Dr. Oetker's Backpulver „Backin“**

Miele Staubsauger

RM 54,- bis 125,-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

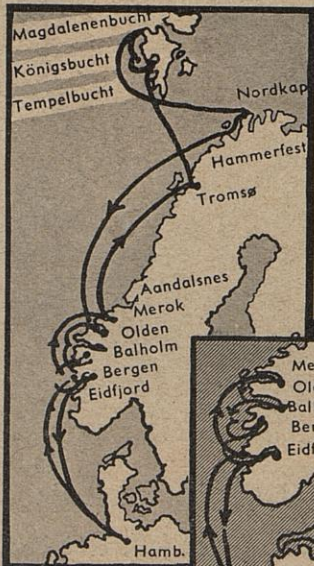
Für Damen und Herren:



1 Plastisch geformte Leder-Brandsohle 2 Verlängerte Innenkappe 3 Spreizbare Stahlgelenkklütze D.R.G. 4 Fersenbett D.R.G.M. 5 Melartasalsstütze 6 Biegsame Polster-Brandsohle D.R.G.M. 7 Luftatmend

Korrektat tragen, bringt Wohlbehagen!

Orthopädisch richtig und trotzdem elegant Hersteller: Bernhard Roos Akt.-Ges. - Speyer am Rhein Gegründet 1864 - Bezugsquellen werden nachgewiesen Alleinverkauf teilweise noch zu vergeben



Nach den schönsten norwegischen Fjorden, Nordkap und Spitzbergen mit M. S. „Monte Rosa“

Reise 1: 23. Juli — 31. Juli Fahrpreise ab RM 105,—

Reise 2: 4. Aug. — 23. Aug. Fahrpreise ab RM 260,—

Prospekte, jede auch schriftliche Auskunft und Anmeldungen durch alle Filialen des Deutschen Verlages und das

Reisebüro des Deutschen Verlages

Berlin SW 68, Kochstr. 22-26, Telefon: 17 49 01

Briefmarken-Liste. 2005. Text frei. Sellschopp, Hambg., Barkhof 11

BAUWELT-Rund ums Haus Sonderheft 16: Kleinarbeiten in Garten, Hof und Haus. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus



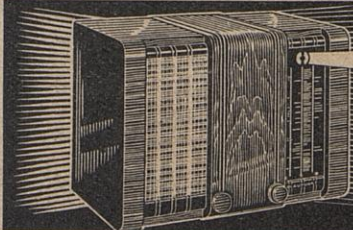
„Nur nicht zu dick werden!“

So stöhnen tagtäglich Tausende von schlanken, jungen Frauen, die sich in ihren Alpträumen (und manchmal auch in den Hüften) schon stärker und stärker werden sehen. Warum solche Angst? Die Wissenschaft hat längst dafür gesorgt, daß man auf natürliche Weise schlank bleiben kann. Die Dragées Neunzehn des genialen Prof. Dr. med. H. Much, die nach dem Essen genommen werden, erziehen den Darm zu normaler Peristaltik und verhindern dadurch die übermäßige Fettgewinnung des Körpers. Sie erfassen damit das Übel an der Wurzel und machen eine radikale Einschränkung des Essens und ähnliche Gewaltkuren überflüssig. Dragées



Neunzehn

sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Zu haben in allen Apotheken.



Das magische Auge

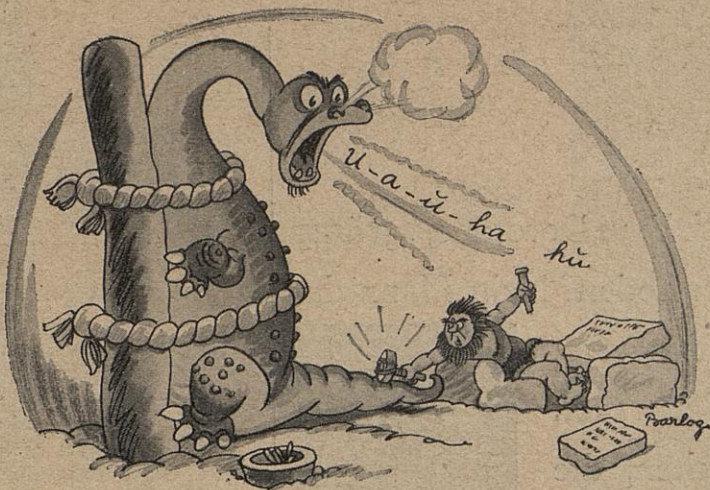
ist nur ein Vorzug unter vielen. Spielend bringt der BLAUPUNKT-Super 4 W 77 die Sender der Welt. Wer dieses Gerät hört, wird es besitzen wollen. Preis RM 287,- mit Röhren

BLAUPUNKT - eine Kette neuer Vorzüge



Bürozeit in der Steinzeit

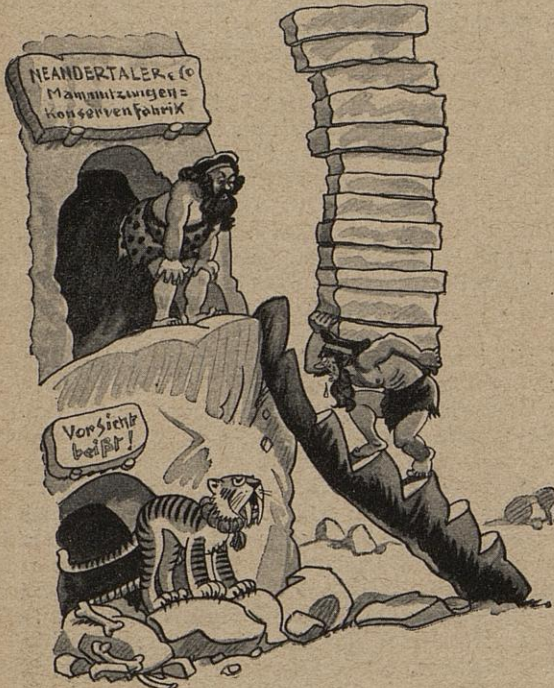
Zeichnungen von Barlog



Der Chef drückt auf die „Klingel“!
„Deibel nochmal, wo bleibt bloß der Krausetaler
— dreimal hab ich schon nach ihm jeklopft!“



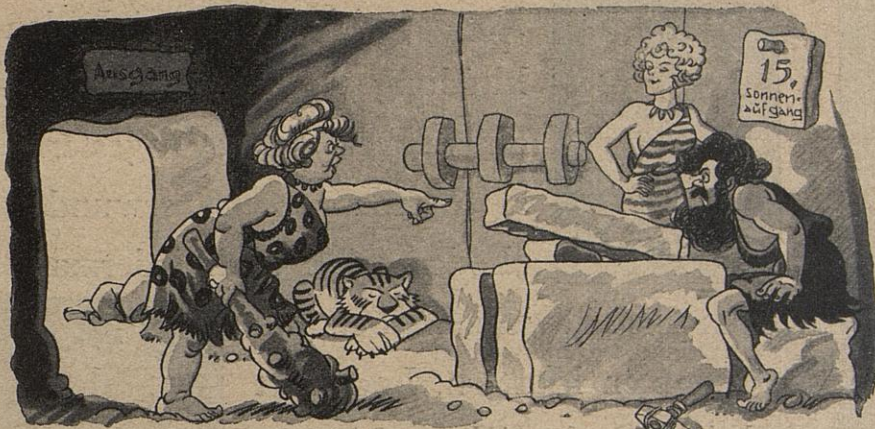
Der „Papiertorb“: „Diese Verschwen-
dung muß jetzt aufhören. Wenn es so
weiter geht, haben wir ja in zwanzig
Jahren keine Alpen mehr!“



Die Post kommt an!
„Zwo mit Strafporto — jedesmal
wejen drei Tramm Ueberjewicht!“



Das für die Bürostifte
der Steinzeit typische
Ohr!



Eine Tragödie (soll heute noch vorkommen!).
„Sa, du gemeine Schachtelhalmplanze, hast du mir nicht erzählt, du hättest die hübsche
Sekretärin endlich entlassen?“ — „Aber Schagi, bedenke doch die Personalknappheit!“

 7.50
 21.-
 15.-



**Mit Geschmack und
Verstand gewählt...**

Für Laurin-Schmuck spricht nicht nur der Schönheitssinn, sondern auch noch ein anderer guter Grund: Er erfüllt ganz bestimmte Bedingungen für Material und Haltbarkeit. Sie erkennen den Laurin-Schmuck am Laurin-Stempel.

**Laurin
SCHMUCK**

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN
Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

 12.-
 11.50
 16.50



Alles strahlt vor Sauberkeit!

Strahlende Frische und blendende Reinlichkeit ziehen ein, wenn Fewa der Helfer im Haushalt ist. Gardinen, Tischdecken und Polstermöbel erwachen durch Fewa zu neuem Leben. Die Farben leuchten tief und klar — Staub und Schmutz verschwinden im Nu. An alles kann man sich ohne Risiko heranwagen, denn Fewa schont ja die Fasern und frischt die Farben wieder auf!

Fewa wäscht ganz neutral

Ein Fewa-Waschbad kostet etwa 3 Pfennig



ODEN?" sprach Frau Dorothee, „grüner oder schwarzer Loden? Nein, Mann, das

ist nichts für mich! Loden trägt man auf dem Lande, Loden tragen Jäger, Angler — Menschen, die bei jedem Wetter draußen auf der Straße sind! Aber ich...?



Kommt nicht in Frage! Lodenkleidung trag' ich nicht!" — „Liebe Frau, bist du von gestern?" sagt der Mann und ist verwundert, „Loden trägt doch jedermann!

Loden gibt's in vielen Farben und in eleganten Mustern, Loden ist und bleibt modern! Echter Münchner Edelloden kommt nur — und das mußt du wissen! — aus



den Loden-Frey-Fabriken, die bekannt in aller Welt! Jeder trägt ihn, jeder lobt ihn, jeder kennt das Firmenzeichen, und auch du wirst gern ihn tragen, wenn du einmal

ihn erprobt. Also kaufe dir den Mantel, auch die Joppe für den Jungen, aber achte streng dabei auf die Marke Loden-Frey!"



Nebenstehende Schutzmarke verbürgt den echten Loden-Frey. Sie ist in jeden Mantel eingenäht.

LODENFABRIK
Frey
München
Alleinfabrik der echten Münchner Loden

Fast 400 Verkaufsstellen im Reich. Firmennachweis, Katalog und Muster durch Münchner Lodenfabrik Joh. Gg. Frey, München 12

ALLEINVERKAUF FÜR GROSS-BERLIN
LUDWIG WENIGER
BERLIN W 8, CHARLOTTENSTR. 55, ECKE JÄGERSTRASSE

Halb Tomate, halb Nachtschatten

Von Dr. Heinz Graupner

Als Studenten haben wir einmal unserem Professor zu Weihnachten ein tolles Geschöpf geschenkt. Es war aus einem Dackelkopf und einem Reptilienrumpf mit einem Fischschwanz zusammengesetzt, dazu trug es zwei Flügel. Also ein Fabelwesen, entpurrungen der Studentenphantasie, und nur mit einem großen Fehler: es lebte nicht.

Solche Geschöpfe gab es bisher nur in der Phantasie der Menschen. Es sieht aber beinahe so aus, als stehe auch hier die Wissenschaft an einem Wendepunkt. Gewiß können wir nicht erwarten, daß unsere Forscher die „Chimären“ der Alten zum Leben erwecken werden, feuerschnaubende Ungeheuer, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache. Die Zauberwelt der Fabel soll Zauberwelt bleiben — Tatsache aber ist, daß die Biologen Chimären in ihrer Art herstellen können. Die Botaniker setzen allerlei Pflanzen zusammen und können sie lebend halten, die Zoologen machen das gleiche mit Tieren. Man „propft“ aufeinander. Da aber die ernste Wissenschaft sich nicht mit Spielereien abgibt, liegt hinter allen diesen Versuchen ein bedeutungsvolles Forschungsziel.

Beginnen wir einmal mit den Botanikern, die zusammengesetzte Pflanzen herstellen. Ein Hamburger Professor, Hans Winkler, hat folgendes gemacht: Eine Pflanze besitzt sogenannte Vegetationspunkte, gewölbte Rippen aus dauernd wachstumstüchtigem Gewebe. Er propfte nun je die Hälfte einer solchen Rippe von Tomaten und Nachtschatten aneinander, und das Ergebnis war — wenigstens für den Laien — verblüffend. Aus der Tomatenhälfte kamen Tomatenzweige, Tomatenblüten und Tomatenblätter, aus der anderen Hälfte die Zweige, Blüten und Blätter des Nachtschattens. Wenn aber nun an der Grenze der beiden Hälften ein Blatt entstand, so war es links von der Mittelrippe ein Nachtschattenblatt, rechts ein Tomatenblatt, oder umgekehrt. Ein Blütenstand, der an der gleichen Stelle ausstrahlte, trug drei gelbe Tomatenblüten und vier weiße Nachtschattenblüten. Ja, die Pflanze kam sogar auf folgende Lösung: eine Einzelblüte trug zweieinhalb gelbe und zweieinhalb weiße Blütenblätter, die Früchte waren halbseitig nachtschattenschwarz, halbseitig tomatenrot. Denkt man dabei nicht ein wenig an Fabelgewächse, an „Chimären“? Tatsächlich hat ihnen die Wissenschaft diesen Namen verliehen.

Der Unterschied zwischen einer Chimäre und einem Bastard, also einer Artkreuzung durch Befruchtung springt ins Auge. Hier getrennte Merkmale, dort Verschmelzung der Artkennzeichen. Besonders überraschend ist dieser Tomaten-Nachtschatten des Professors Winkler, weil eine Kreuzung durch Befruchtung noch nicht gelungen ist und weil der Versuch davon zeugt, wie zäh jede einzelne Zelle an ihrem Erbgut festhalten kann. Trotzdem — das ist ja eben das Wunder — werden beide von dem gleichen Stamm ernährt, sind miteinander verwachsen und bilden äußerlich eine vollkommene Einheit.

Noch viel aufregender sind aber für Gelehrte und Laien die Versuche des Münchener Zoologen Holtfreter, wenn sie auch noch mehr im Anfang stehen als die Experimente Winklers. Holtfreter hat in mühseligen Versuchen Geschöpfe hergestellt, die halb Frosch, halb Molch sind, echte Chimären also aus wenig verwandten Tiergruppen. Solche neuen „Schöpfungen“ müssen bereits zu Beginn ihrer Entwicklung „hergestellt“ werden. Bestimmte, noch nicht entwickelte Gewebepartien wurden aufeinandergepropft, und nach einiger Zeit war das Ergebnis deutlich: auf einem Molchkopf fand sich ein Froschmund mit Zähnen und Platten, wie sie für die Froschlurbe, die Kaulquappe, kennzeichnend sind, im umgekehrten Fall gab es einen Froschkopf mit Molchmund und Molchzähnen. Oder aber: ein Tier hatte ein Auge und eine Nasengrube vom Spender, alles andere war Eigentum des „Wirtes“.

Diese erstaunlichen Dinge durchdenke man einmal richtig. Frosch und Molch stehen etwa in dem gleichen verwandtschaftlichen Verhältnis wie Hund und Schwein. Was würden wir sagen, wenn uns die Zoologen plötzlich einen Schäferhund mit Schweinrüffel und Eberhauern anbrächten? Wie würde ein solches Tier leben? Könnte der Hundekopf die Eberhauer als Waffen verwenden? Nun, ein solches Monstrum ist noch nicht diskussionsreif, denn nicht einmal die Frosch-Molch-„Chimären“ sind sehr alt geworden, wenn die weitere Aufzucht auch wohl in absehbarer Zeit gelingen wird. Dann wird man an die weitere wissenschaftliche Auswertung dieser phantastischen Versuche gehen können. Bisher haben sie allerdings schon für die Entwicklungsgeschichte ihre Bedeutung gehabt.

Aber damit noch nicht genug. Man kann auch Gehirne verpflanzen. Was würde zum Beispiel geschehen, wenn einem Hund ein Krötenhirn eingepflanzt würde? Würde der Hund Mäuse fangen, auf Bäume und Dächer steigen, zu kragen beginnen? Nun, mit Hund und Kröte hat man dies nicht probiert, und wird es auch auf Grund des Tiererschutzgesetzes nicht tun. Aber es gelang, wiederum in den frühesten Entwicklungsstadien, mit Moorfrosch und Knoblauchkröte. Der Frosch bekam ein Krötenhirn, er wuchs zur Freude des Experimentators heran und zeigte eine abnorme Lebensweise. Die Kröte verbirgt sich nämlich tagsüber in selbstgegrabenen Löchern und Gängen, der Moorfrosch gräbt nie, er scharrt höchstens mit den Hinterbeinen etwas Sand beiseite. Der Moorfrosch mit dem Krötenhirn grub jedoch ein schönes Loch, obgleich sein Körper dieser Leistung gar nicht angepaßt war. Er kroch auch meist über den Boden wie eine Kröte und sprang sehr selten wie ein Frosch. Das Gehirn siegte also über den Körper. Der Grabetrieb der Kröte hatte seinen Sitz im Gehirn, und dieser Trieb wurde nur wenig rückwirkend von dem Körper umgewandelt. Der Froschkörper und das Krötenhirn verschmolzen zu einer neuen Ganzheit.

Die Forschung steht hier an einem Anfang. Dem Unbeteiligten scheint — trotz aller gegenteiligen Beteuerungen — vielleicht doch die Lust an der Sensation und der Spielerei im Vordergrund zu stehen. Aber man würde den Männern, die diese mühseligen Versuche ausgeführt haben, bitter unrecht tun. Sie haben anderes im Kopf, als Jahrmärkte-Monstrositäten künstlich herzustellen. Sie wollen zu den Geheimnissen des Lebens vordringen, und vielleicht werden wir staunend eines Tages erfahren, was sie bei ihren Versuchen enthüllt haben.

Drei Geheimnisse

aus Schmelings Heim

Die Frage, wie es Max Schmeling fertigbringt, stets so glänzend in Form zu sein, hat auch Fachleute immer wieder beschäftigt. Die Antwort liegt darin, daß er auch zu Hause auf Schritt und Tritt trainiert! Daß er sich dabei nicht gerne beobachten läßt, ist klar, und so stießen die Aufnahmen auf mancherlei Schwierigkeiten. Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der reizenden Hausfrau gelang es aber, den Schleier seines ständigen „fit“-Seins zu lüften!



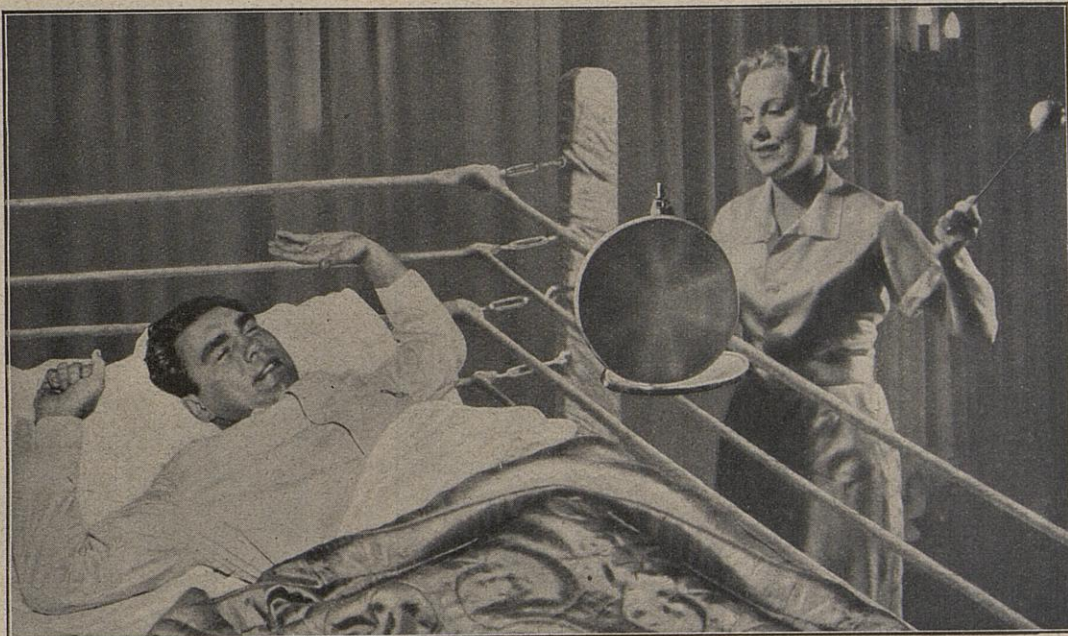
Als Braddock kniff...

... knallte Maxens Rechte dieses Loch durch die Wand! Da sein Zorn durch den Anblick natürlich jeden Tag aufs neue entbrannte, hängte Frau Andra schließlich ein Bild darüber!



Das Geheimnis von Maxens ständiger Ueber-Form!

Im Flur und in den Türrahmen seines Heims sind Apparate angebracht, die beim Vorübergehen mit Boghiebeln hervorschnellen. Die Apparate sind auswechselbar und werden von Frau Andra immer woanders eingebaut. Max weiß auf diese Weise nie, wo die Gefahr lauert, so daß deren Abwehr in hervorragender Weise die Geistesgegenwart schult.

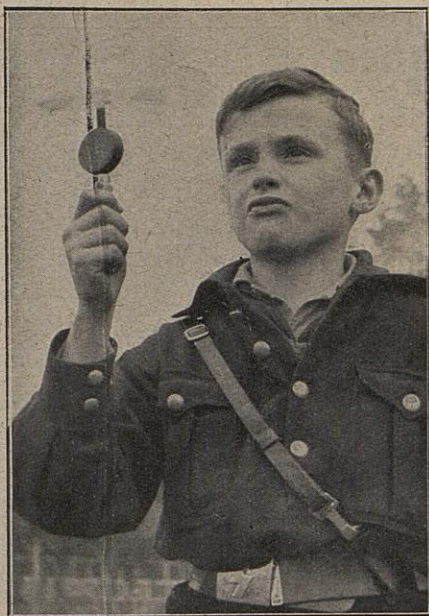


Die psychologische Schulung: Immer in der Ring-Atmosphäre!

Der Meisterboxer kann die vier Seile nicht missen, so daß er in einem richtigen Ring schläft! Sein Schlaf ist übrigens so tief, daß ihn keine zehn Wecker stören könnten. Die kluge Frau Andra kam deshalb auf die Idee, einen Gong zu benutzen. Und schon beim ersten Schlag ist er völlig wach!

Foto: Anny Strick (3)

Radsegeln

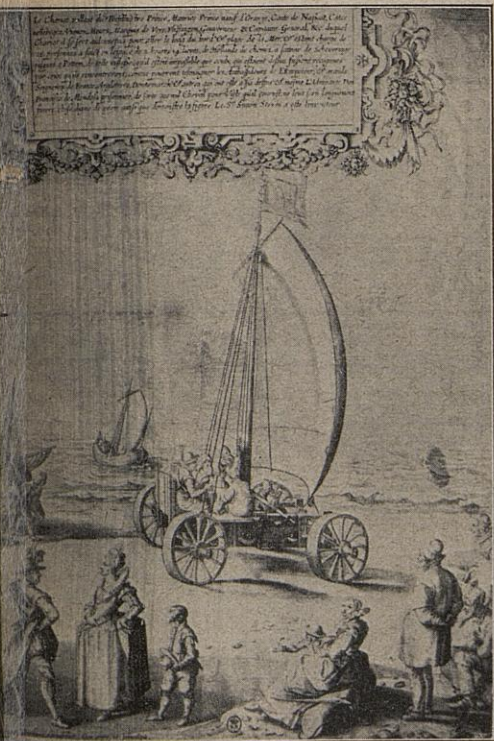


... das wendige, leichte Fahrrad von heute bietet in geradezu idealer Weise die Möglichkeit hierzu. Das Fahrtziel richtet sich natürlich nach der Windrichtung. Mit Windmessern werden Windstärke und Windrichtung ermittelt, und dann...



... geht's auf Rädern und mit vollen Segeln in den lachenden Frühlingstag! Die Anschaffungskosten der „Radsegel“ sind gering, ihre Montage einfach. Die Segel sind so praktisch angebracht, daß auch kein Verkehrshindernis daraus entstehen kann.

Foto: Nicolai-Quick (1), Radwin D. Boitel (2)



Der „fliegende Wagen“.

Wie dieser alte Stich zeigt, wurde schon früher versucht, Wind und Segel auch an Land zu benutzen. Aber erst...



„... ist unser hochwürdiger Onkel Sumsun im Restaurant?“
 Einer alten japanischen Sitte entsprechend, malen die Restaurants von Tokio die Namen ihrer Gäste feinsäuberlich außen auf. Die beiden Japanerinnen sehen eben nach, ob ihr Onkel hier zu Mittag speist. Weltbild



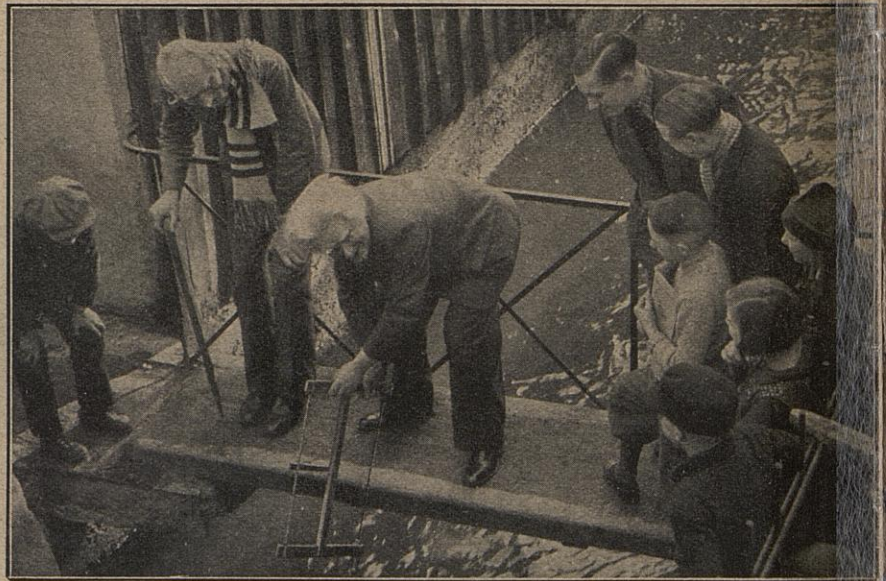
Die Szene, die zu ihrer Entdeckung führte!
 Die beiden, die sich nur selten und immer nur einzeln zeigten, begingen dieser Tage die Unvorsichtigkeit, zusammen die warme Frühlingssonne zu genießen! Den aufgeweckten Jungens der Münchener Vorstadt Au wurde es blickartig klar, wer die Brüder „Suber“, wie sie sich bescheiden nennen, in Wirklichkeit sind! „Max und Moritz!“ riefen sie freudig überrascht zu dem kleinen Häuschen in der Entenbachstraße hinauf.



Noch in diesem Jahr in der Reichshauptstadt: Sonnenschein nach Sonnenuntergang!
 Deutscher Erfindergeist schuf diese gewaltigen Spiegelkonstruktionen, die, an Fesselballons aufgehängt, das Licht der Sonne noch nach Sonnenuntergang auffangen und auf die Erde zurückwerfen. Die ersten Versuche mit dem Sonnenreflexlicht sind glänzend gelungen; am 1. April spät nachmittags werden sie Unter den Linden in Berlin öffentlich wiederholt. Foto: B. Lend-End

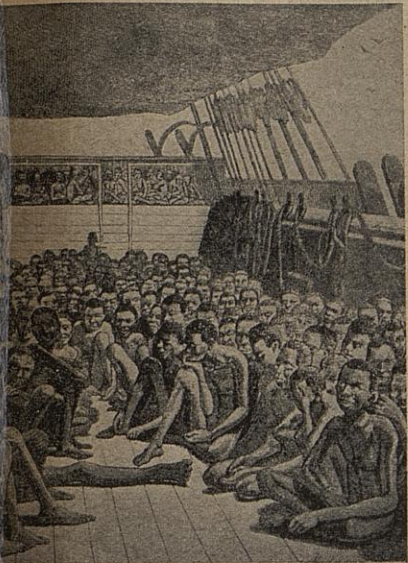
Wiedersehen nach 75 Jahren!

Ein Geheimnis, das Wilhelm Busch sorgfältig wahrte, und das auch nach seinem Tode nicht bekannt wurde: Die beiden unsterblichen Figuren „Max und Moritz“ sind keine freie Erfindung des großen Humoristen! Es waren zwei Kinder, die in seinem Dorfe lebten, und deren wirkliche Streiche er in Verse brachte! Von der hohen Pension, die Busch den beiden später als Schweigegehalt zahlte, leben sie heute noch stillbeschaulich in der Münchener Au.



Lokaltermin nach 75 Jahren!
 Einmal erkannt, rekonstruierten „Max und Moritz“ vor dem interessierten Publikum, den Jungen der Au, sogar ihren Jugendstreich mit dem Schneider Böck. Die beiden Hochbetagten lachen heute noch über Meister Böck. Die Brücke von damals war natürlich durchaus nicht durch ein eisernes Gitter gesichert! Foto: L. Egende.

Die Enkelinnen von Sklaven



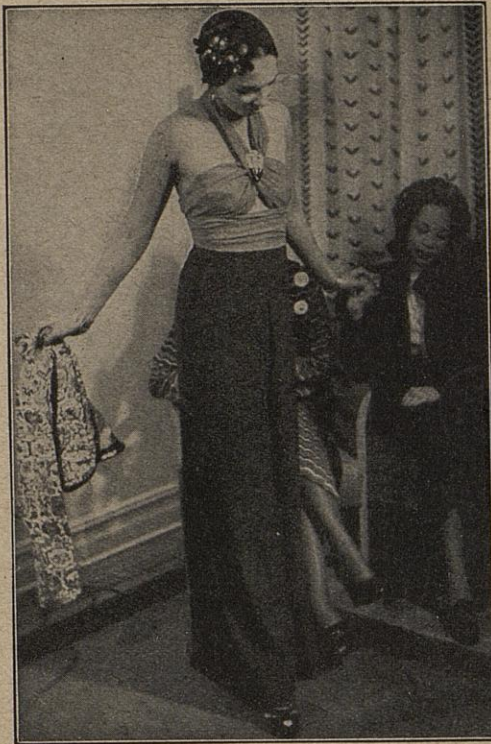
1860: Die Großväter.

...nacht und ausgemergelt, auf Sklavenschiffen
...nd zusammengepfercht... Die unglück-
...lichen Schwarzen, die damals nach Amerika
...n die Sklaverei verkauft wurden, schienen
...zum Untergang bestimmt.

Archiv Deutscher Verlag

Der erste Bild-
bericht vom ersten
schwarzen Mode-
salon in USA.

Den Weißen ähnlich
fein — das ist die große
Sehnsucht vieler Neger
Amerikas. Der Unter-
nehmer, der eines Tages
ein Haaröl auf den Markt
brachte, das die Haare zu
entkräuseln versprach, der
andere, der ein Mittel er-
fand, die Haut zu bleichen,
sie alle sind reiche Leute
geworden! Ein neues Bei-
spiel: Der Modosalon
Harlems!



1938: Die Enkelinnen.

Eine Negerin eröffnete in New York
den ersten „schwarzen“ Modosalon. Sie
wendet sich mit ihren selbstgeschaffenen
Modellen an ein ebenso exklusives, wie
exklusiv schwarzes Publikum, das bereit
ist, für ein Kleid zweihundert Dollar
und mehr zu zahlen.



Harlem konkurriert mit Paris!

Die junge schwarze Modeschöpferin ist äußerst viel-
seitig: Sie ist Geschäftsführerin, Modellzeichnerin und
zugleich ihr eigenes Mannequin. Früher Tänzerin und
Künstlerrmodell, führt sie mit Grazie vor.



„Jede kann jede Farbe tragen“

sagt die Negerin, „—nur den richtigen Ton muß
man treffen!“ und sie hat eine Farbenstala für
Schwarze zusammengestellt, deren strikteste Ein-
haltung sie diktiert. Die Enkelinnen der Sklaven
als Sklavinnen der Mode! Associated Press (4)

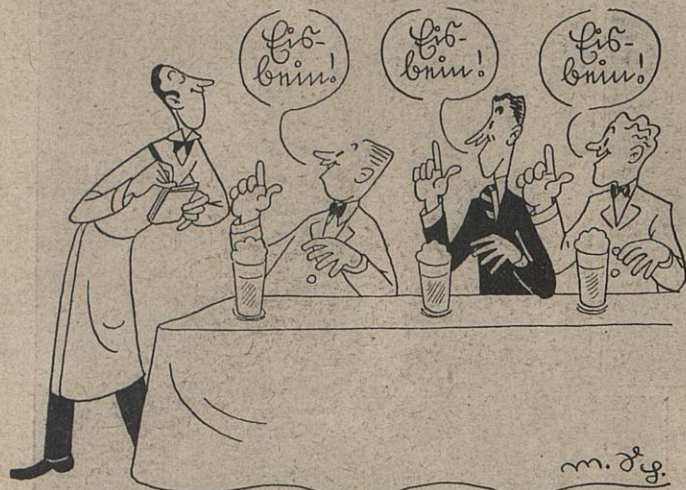


Die oberen Zehntausend von Harlem strömten herbei...

...Als der Salon mit einer zwei Wochen dauernden ununterbrochenen Folge von Modeschauen eröffnet wurde. Die dunkel-
häutige Eleganz hat den Ehrgeiz, ihren Rassegenossinnen die Geheimnisse des Stils zu vermitteln. Und die reichen Neger-
damen, die in großem Staat der Modeschau beiwohnen, sehen bewundernd auf ihre Lehrmeisterin, eifrigst bemüht, mit
den vornehmen, distinguierten Kleidern auch ebensolche Haltung zu erwerben.

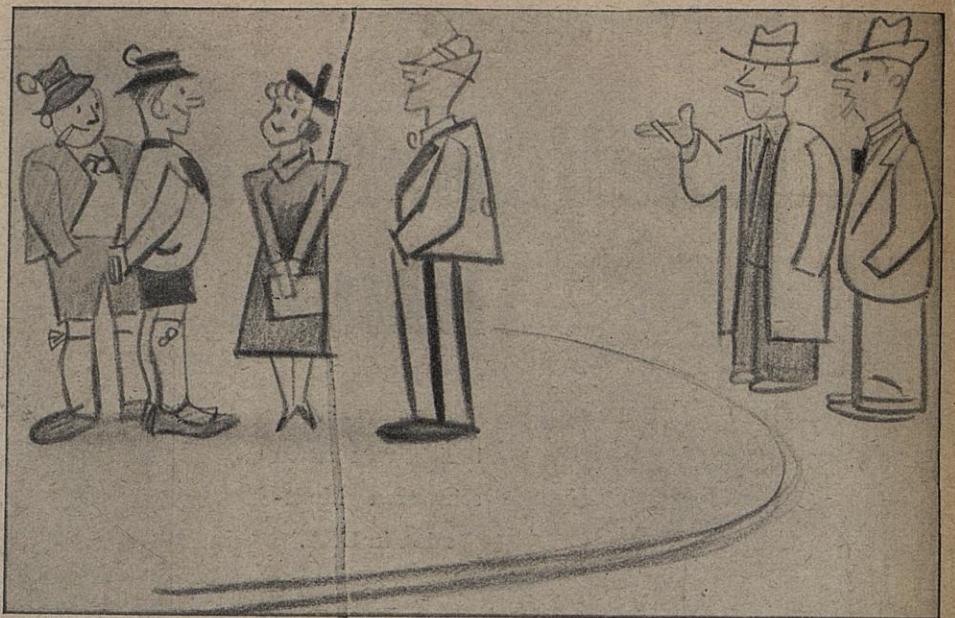
... und nun der Gegenbesuch:

Wien in Berlin!

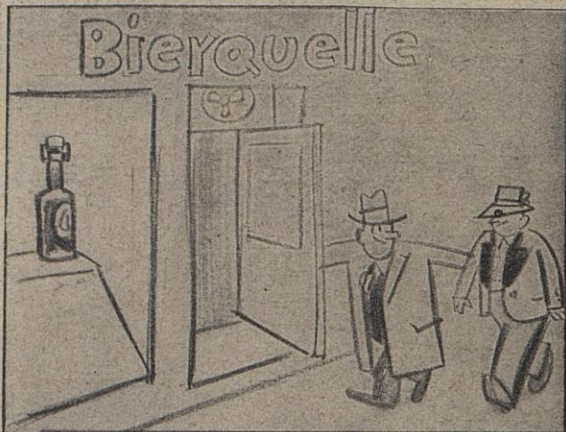


Das war natürlich mit das erste: Ein echtes Berliner „Eis-bein“ wollte jeder kennen lernen!

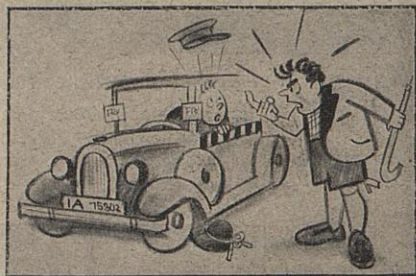
Zeichnung: M. Schmidt



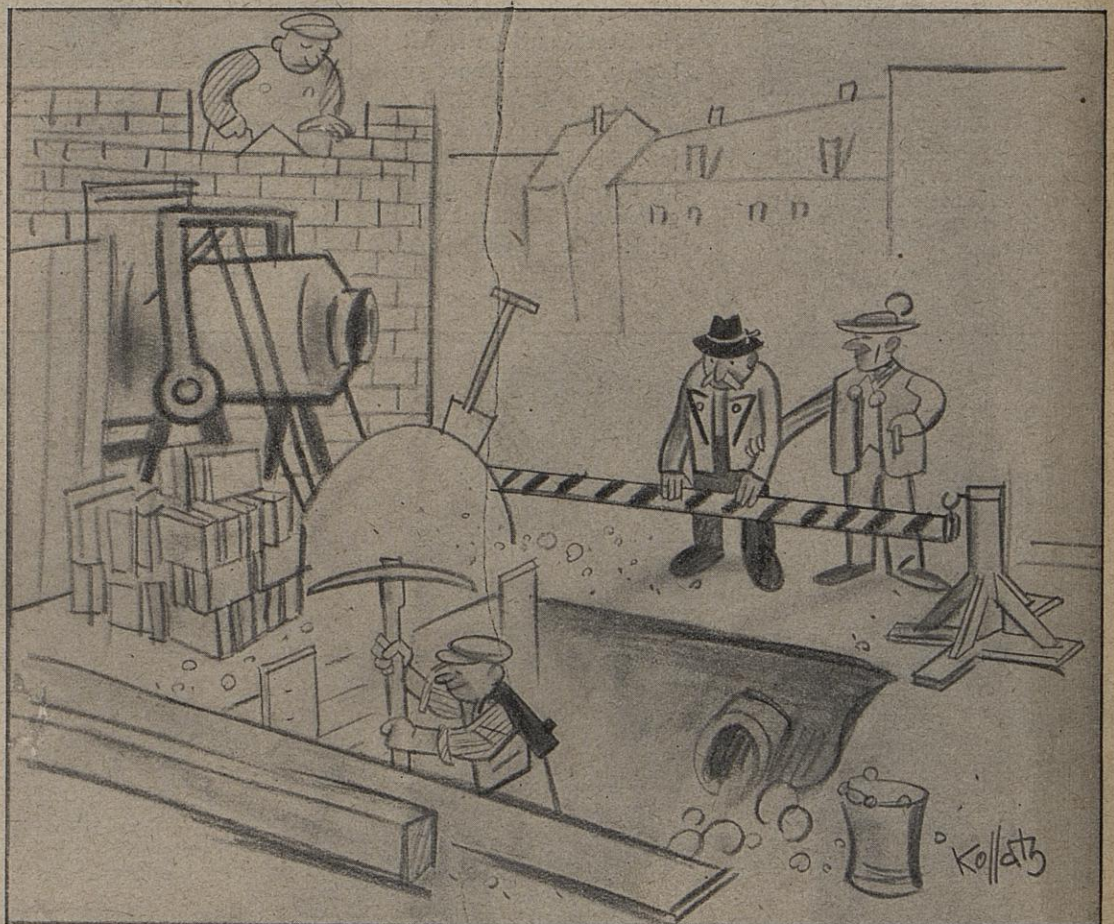
„Mensch, haste Töne?“ — „Die Tracht is et!“ — „Ne, die Sprache!“ — „Aklar! Si-ab's Goscher! hat er jefacht — und schon hat's jeklappt!“



Gegenständlicher Unterricht im Berliner Dialekt: „Paß uff, Florian! Sprich mir mal nach: Wa jehn nu eene Wolle züschn!“

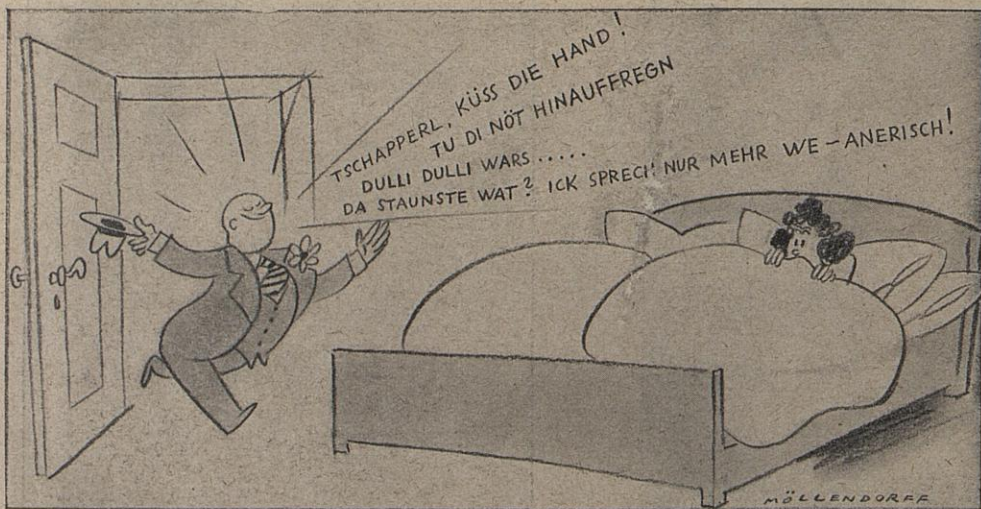


Ein kleiner Zusammenstoß: „Ja, was is denn dös? Ja, ko'st du net aafpass'n, du Hallobdri? Vom Glück to'st red'n, daß i di net auffilupf' mittamt dei'm Wagerl — aber mir Weana san halt g'müadliche Leut!“



„Jettas naa, scho' wieda aa Baustell'! Dös is iaz de achtzehnte, de i heut vormittag zählt hob! De san tüchti!“ — „Sei staad, Franzl, bei uns werd's aa bald affigeh'n!“

Zeichnungen (4): Kossatz



Einer, der einen Abend mit Wiener Gästen verbrachte...
... und zur Verblüffung seiner Frau schon wienerisch gelernt hat!



Eine neue Berliner Kombination:
Steirerhüt'l und Berliner Aktentasche!

Zeichnungen (2): H. v. Möllendorff